

BORAWSKI ANTONI

**DENKMALE**  
**DEUTSCHER BAUKUNST**

VON

**EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS**

**BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.**

HERAUSGEGEBEN

VON

**ERNST FÖRSTER.**

**FÜNFTER BAND.**

50 TAFELN.

---

**LEIPZIG,**  
**T. O. WEIGEL.**  
1866.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301090

**DENKMALE**  
**DEUTSCHER BAUKUNST**

VON

**EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS**

**BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.**

**HERAUSGEGEBEN**

VON

**ERNST FÖRSTER.**

**FÜNFTER BAND.**

---

**LEIPZIG,**  
**T. O. WEIGEL.**  
1866.

DEUTSCHER BUKUNST

DEUTSCHER BUKUNST



IV-300876

~~III 18674~~

HERAUSGEBEN

1881

ERNST HÖRSTER

LEIPZIG

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

LEIPZIG

T. O. WEIGEL

1881

IPK-B-300/2017

Akc. Nr.

~~3590~~ 102

# INHALTS-VERZEICHNISS.

---

## I. ABTHEILUNG.

	Seite
Die Kirche auf dem Petersberg bei Halle a. d. S., mit 1 Bildtafel . . . . .	1
Das Rathhaus zu Löwen, mit 1 Bildtafel . . . . .	5
Das Stadthaus zu Brügge, mit 1 Bildtafel . . . . .	7
Die Abteikirche zu Altenberg bei Cöln, mit 2 Bildtafeln . . . . .	9
Das Rathhaus und der Artushof in Danzig, mit 1 Bildtafel . . . . .	13
Die St. Marienkirche in Danzig, mit 1 Bildtafel . . . . .	15
Die St. Jacobskirche in Regensburg, mit 3 Bildtafeln . . . . .	19
Die Kirche in Rossheim, mit 2 Bildtafeln . . . . .	23
Der Dom in Würzburg, mit 4 Bildtafeln . . . . .	25
Der Dom zu Regensburg in seiner Vollendung, mit 1 Bildtafel . . . . .	33
Die Villa des Kronprinzen von Württemberg in Berg bei Stuttgart, mit 3 Bildtafeln . . . . .	47
Der Dom in Osnabrück, mit 1 Bildtafel . . . . .	55
Das Holstenthor in Lübeck, mit 1 Bildtafel . . . . .	57
Die Kirche zu Thann im Elsass, mit 2 Bildtafeln . . . . .	59
Die Kirche in Maurmünster im Elsass, mit 1 Bildtafel . . . . .	61

## II. ABTHEILUNG.

Die Klosterkirche zu Jerichow, mit 4 Bildtafeln . . . . .	1
Die Doppelcapelle zu Eger, mit 3 Bildtafeln . . . . .	7
Die St. Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg a. d. H., mit 2 Bildtafeln . . . . .	11
Die Ruinen von St. Bavon in Gent, mit 1 Bildtafel und 1 Holzschnitt . . . . .	15
Die Kathedrale zu Tournay, mit 5 Bildtafeln . . . . .	19
Das Rathhaus zu Gent, mit 1 Bildtafel . . . . .	29
Das Rathhaus zu Brüssel, mit 1 Bildtafel . . . . .	31
Die Kirche zu Enkenbach in der Rheinpfalz, mit 3 Bildtafeln . . . . .	33
Die Kirche zu Otterberg in der Rheinpfalz, mit 2 Bildtafeln . . . . .	39
St. Gudula in Brüssel, mit 1 Bildtafel . . . . .	43
Das Münster in Bern, mit 2 Bildtafeln . . . . .	47

---

# INHALTS-VERZEICHNISS.

## I. ABTHEILUNG.

Seite	
1	Die Kirche von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
2	Die Kirche zu Lützen, mit 1 Bildtafel.
7	Die Kirche zu Sangerhausen, mit 1 Bildtafel.
8	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
13	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
15	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
19	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
23	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
27	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
33	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
37	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
43	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
47	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
51	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
55	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
59	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.

## II. ABTHEILUNG.

Seite	
1	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
7	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
11	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
15	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
19	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
23	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
27	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
31	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
35	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
39	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
43	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.
47	Die Kirche zu Lützen, von dem Fundamente bis zum Dachstuhl.

# DIE KIRCHE AUF DEM PETERSBERG

## BEI HALLE A. D. S.

Hierzu eine Bildtafel.

Die Kirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S., die ehrwürdige Grabstätte der Grafen von Wettin, der Ahnen des k. sächsischen Regentenhauses, ist auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen in den Jahren 1853 bis 1857 aus dreihundertjährigem Schutt wieder aufgebaut und für gottesdienstliche Zwecke hergestellt worden. Sie nimmt somit in mehrfacher Beziehung eine bedeutende Stelle unter den Denkmalen deutscher Baukunst ein.

Auf der Spitze eines Porphyrhügels, der 650 F. über den Spiegel der Saale sich erhebend wegen der freien weithinschauenden Umsicht den Namen „Lauterberg“ (mons serenus) erhalten, steht die dem heil. Petrus geweihte Kirche, von welcher der Name im Lauf der Zeiten auf den Lauterberg übertragen worden.

Als erster Gründer des Klosters auf dem Petersberge wird Graf Dedo von Wettin genannt, der im J. 1124 den Bau begonnen, ihn aber bald danach, da er auf der Rückkehr vom heiligen Grabe gestorben, seinem Bruder dem Grafen Conrad (d. Grossen) zur Weiterführung überlassen musste. Der Gottesdienst wurde in einer schon aus frühern Zeiten stammenden kleinen Rundkirche neben dem Kloster gehalten.

Die Bestätigung ward von Papst Honorius dem ersten Probst Herminold ertheilt, der inzwischen kurz darauf 28 Dec. 1128 starb. Durch seinen Nachfolger Luderus wurde unmittelbar danach der Kirchenbau begonnen, und während seiner Regierung (bis 1137) bis zum Kreuzbau gefördert. Nach seinem Tode ward Meinher III. vom Neuwerker Kloster, Probst (1137--1157), und unter seiner Regierung ward die Kirche vollendet und vom Erzbischof Friedrich von Magdeburg (gest. 1152) wahrscheinlich um 1151 eingeweiht.

Markgraf Conrad trat 1156 als Mönch in das Kloster auf dem Petersberge, starb 1157, und ward seiner Verfügung gemäss in der Kirche begraben, wo später auch seine Gemahlin Lucardis und seine Schwester Mathilde die letzte Ruhestätte fanden. Er hatte die Kirche überhaupt für sich und seine Nachkommen zur Familien-Grabstätte bestimmt.

1174 liess Probst Ekkehard den hohen Chor beträchtlich erweitern, worauf am 1. Aug. 1184 die ganze Kirche noch einmal geweiht wurde. Unter Ekkehards Nachfolger Walther brach am 14. Jan. 1200 ein Brand aus, der dem Kloster und der Kirche grossen Schaden beibrachte. Inzwischen scheint der Kirchenbau nicht wesentliche Verletzungen erfahren, sondern wohl nur Dach und Decke eingebüsst zu haben, obschon der Chronist erzählt, dass mit Ausnahme des Thurmes die ganze Kirche ein Raub der Flammen geworden sei. Allein die erhaltenen Bautheile sprechen entschieden dagegen.

Die Chronik des Klosters, aus welchem jene Nachrichten genommen (Chronicon montis sereni), schliesst mit dem J. 1225. Sie erwähnt bis dahin keiner neuen Einweihung der Kirche, so dass voraussetzlich keine weiter stattgefunden, was ebenfalls den Brand als nicht verheerend erscheinen lässt. Nur von der Weihung der Capelle der h. Magdalena 1222 gibt sie Nachricht. — 1540 wurde das Kloster aufgehoben und zu einer Domäne gemacht, 1565 schlug der Blitz in die Kirche und verwandelte sie in eine Ruine. — 1697 verkaufte Chursachsen das ganze Amt Petersberg an Preussen, und dieses verlegte 1726 die Wirthschaftsgebäude an den Fuss des Berges, bei welcher Gelegenheit ein Theil der Ruine als Baumaterial verwendet wurde.

Da mehre umliegende Ortschaften auf dem Petersberg eingepfarrt sind, so hatte die Wiederherstellung ein mehr als antiquarisches Interesse. Die Restauration begann auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. unter Mitwirkung des k. Conservators v. Quast im J. 1853 durch den k. Reg. Baurath Ritter in Merseburg und wurde 1857 beendet; die Kirche selbst aber am 8. Sept. 1857 in hoher Fürstenversammlung und im Beisein des Königs feierlich von Neuem eingeweiht.

**Beschreibung.** Die Kirche ist eine dreischiffige Pfeilerbasilica, mit weit vortretendem Kreuzschiff, nach Osten verlängerten Seitenschiffen, einer halbkreisrunden Absis und einem breiten Thurmbau als Schluss der Westseite. Die Pfeiler sind an den Ecken abgefast und haben eine gegliederte achteckige Basis. Fenster und Thüren, wie sämmtliche Arcaden haben den Halbkreisbogen, ohne besondere Gliederungen.

Der Thurmbau an der Westseite ist doppelt so breit als tief und hat mehre Stockwerke übereinander (Fig. B), die sich nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen öffnen; nach dem Mittelschiff mit einem hohen, nach den niedrigen Seitenschiffen mit niedrigeren Bogen. Der untere Raum bildet eine Halle, der obere eine Empor; beide sind flach gedeckt. Ebenfalls nicht gewölbt ist die übrige Kirche (s. Fig. C.), mit alleiniger Ausnahme der Nebenräume des Chors. Auf der perspectivischen Ansicht des Innern sind die Pfeiler (die bis auf die letzte Spur verschwunden waren) nach dem Muster der verwandten Kirche des Klosters Zschillen gezeichnet. Bei der Restauration hat man die Ecksäulchen weggelassen und die Pfeiler einfach abgefast (s. Fig. B.). An den Deckplatten wurden romanische Verzierungen angebracht, wie sie sich an einigen Friesfragmenten vorgefunden.

Das Kreuzschiff ist ein durch keine Querbögen getheilter Raum mit flacher Decke, nur nach dem Langhaus wie nach der Chorseite mit Bogen versehen. Hier sind die Ecken der Pfeiler mit Säulchen besetzt. An der Nordseite sieht man die Absis, die zu der Capelle des Täufers Johannes gehört, gleichfalls mit Ecksäulchen. An der Südseite fehlt diese Absis; dagegen führt hier eine Thüre in die der Maria geweihte Capelle (m). Ihr gegenüber an der Nordseite liegt die 1182 erbaute Capelle des Evangelisten Johannes (i); eine jede derselben mit zwei Kreuzgewölben gedeckt. Ueber diesen beiden Capellen, in gleicher Ausdehnung befinden sich zwei andere Capellen, beide durch einen grossen Rundbogen gegen das Kreuzschiff, und durch je zwei Bogen nach dem Chor geöffnet. Auch an den Pfeilern dieser Arcaden

sind Ecksäulchen angebracht. In der hohen, mit einer Halbkuppel überwölbten Absis sind drei hohe Rundbogenfenster angebracht.

Danach ist der Unterschied der Architektur des Chors und des Langhauses wenn nicht sehr in die Augen fallend, doch leicht wahrzunehmen. Er tritt aber mehr noch am Aeussern als im Innern hervor. Der Thurmbau im Westen und das Langhaus sind ganz schmucklos. Freilich haben die Fenster des Kreuzschiffes und des Chors — mit einziger Ausnahme des mittlern Chorfensters — keinerlei Gliederungen; auch ist das Mauerwerk an der Ostseite von derselben Beschaffenheit wie das des Langhauses und des Thurmbaues. Dagegen ist schon an der Ostseite des Querschiffes rechts und links eine viereckte Mauerblende mit einer Vierblattöffnung angebracht (Fig. D). Reicher aber ist das Chor ausgestattet. Zu dem Bogenfries und den Lessinen, die allerdings auch am Querbau nicht fehlen, kommen noch Blendarcaden an der Absis sowohl, als an der nördlichen Nebenwand (der St. Johannescapelle). Die Gliederungen sind zwar schmal, aber scharf profiliert mit Rundstäbchen und Plättchen und kleinen Hohlkehlen.

Der ganze Bau, aus grossen, sorgsam und scharf behauenen Quadern bestehend, ist ein Zeugniss grosser technischer Vollkommenheit in der Ausführung so wie der damit verbundenen Solidität. Im Allgemeinen ist nur wenig Ornament angebracht; was aber als solches angesehen werden muss, die Profilierung der Blendarcaden, die Ecksäulchen mit ihren Würfel- oder einfachen Blattcapitälen am Tribünenbogen, an der Absis, an den Pfeilern zwischen Chor und Nebencapellen etc. ist mit staunenswerther Genauigkeit und Schärfe gearbeitet.

Ich sagte oben, dass die Kirche auf dem Petersberge die Grabstätte sei der gräflich Wettinschen Familie. Auf dem grossen, in der Mitte der Kirche befindlichen Grabmal sah man ehemals die Erzbilder der erlauchten Ahnen des sächsischen Königshauses. Das Brandunglück von 1565, das die Kirche in eine Ruine verwandelte, zerstörte auch jene Erzgüsse, davon die Ueberreste nach Dresden gebracht worden sind. Ein italienischer Bildhauer, der damals in Dresden lebte, erhielt von dem Kurfürst Friedrich August den Auftrag, die zerstörten Erzbilder durch Steinbilder zu ersetzen, was bereits im J. 1567 in der wenig erbaulichen Weise geschehen war, die auf unsre Tage gekommen. Diese Arbeiten sind ein Zeugniss nicht nur eines mangelhaften Geschmacks, sondern vollkommener Talentlosigkeit. Das aber sind die fürstlichen Personen, die hier in Hochrelief abgebildet sind: Conrad der Grosse und seine Gemahlin Lucardis, seine Schwester Mathilde und seine Söhne Heinrich d. Ae., Dietrich und Friedrich, seine Enkel Ulrich und Heinrich der Jüngere (Söhne Heinrichs d. Ae.), sein Enkel Conrad, Dietrichs Sohn, und sein Urenkel Heinrich, Ulrichs Sohn. Sie sind in Grabgewänder gekleidet, in Sandstein ausgeführt und haben über ihren Häuptern lateinische Inschriften, zu ihren Füssen aber ihre Namen.

Es bleibt mir noch übrig, ein Wort über die Herstellung des Baudenkmals zu sagen. Es ist keine Frage, dass es als Ruine einen imposanteren, einen mehr malerischen Eindruck machte, als jetzt mit seinen glatten, zusammenhängenden Flächen. Dennoch muss die Erhaltung eines so bedeutenden Kunstwerks mit Dank und Anerkennung aufgenommen werden.

Nur eine Bemerkung möchte ich mir der Art der Wiederherstellung gegenüber erlauben, die auch manche andere Restauration in unsern Tagen trifft. Gewiss ist es nicht genug zu loben, wenn zur Vermeidung von Charakterwidrigkeit und Disharmonie mit strenger Sorge das Gebäude bis in alle architektonischen Einzelheiten nach ursprünglicher Weise hergestellt wird. Ja, ist das Gebäude nur als Denkmal herzustellen, so kann die Strenge der Genauigkeit nicht übertrieben werden. Anders erscheint mir die Aufgabe, sobald das herzustellende Gebäude dem Dienste der Gegenwart gewidmet ist, also etwa dem Gottesdienst. Da dürfte man doch wohl Anstand nehmen, die innere Ausschmückung nach dem Geschmack des 13. Jahrhunderts ins Werk zu setzen. Ganz abgesehen von der Störung, der durch einen so fremdartigen und unentwickelten Geschmack des Farben- und Harmoniesinnes die Stimmung der Andächtigen ausgesetzt ist, kann auch der Widerspruch zwischen jenen grellen Bemalungen und neuen Gemälden, die in der Kirche aufgestellt, und doch schwerlich im Styl des 12/13. Jahrhunderts gemalt werden, sich zur Unerträglichkeit steigern. In diesem Falle dürfte das antiquarische Interesse dem Rechte des Lebens sich unterordnen, ohne sich von seiner Würde etwas zu vergeben.

# DAS RATHHAUS ZU LÖWEN.

Hierzu eine Bildtafel.

Die belgischen Städte des Mittelalters zeichnen sich vor vielen durch ihren Reichtum und ihre Kunstliebe aus. Belgien vertritt damit im deutschen Reich die Stelle, die Italien für den Süden Europas in der mittleren Geschichte einnimmt, wie es denn auch mehr und glänzendere Kunstkräfte entwickelt hat, als andere deutsche Länder, die bevorzugten Rheinlande kaum ausgenommen. Man braucht sich nur an die Malerschulen von Gent und Brügge zu erinnern, die durch die Anzahl und Vollendung ihrer Werke die Welt in Erstaunen setzten und die Kunst von fast ganz Europa beherrschten; an die Bildhauer-Werkstätten in Tournay, aus denen Bildnereien hervorgingen, wie wir sie ausserdem in Pisa und Florenz bewundern; an die zahllose Menge von mit Miniaturen geschmückten Evangelien, Psalmen und Gebetbüchern, oder sonstigen Handschriften; oder gar an den ausgedehnten Einfluss, den die Kunst auf alle Gewerke ausgeübt, bei denen ihre Theilnahme irgendwie in Anspruch genommen oder vorausgesetzt werden kann, bei den Teppichwirkereien, Seidenstickereien, Silber- und Goldarbeiten, Holzschnitzereien und allen ähnlichen Gegenständen des Bedürfnisses und des Luxus.

In gleicher Weise sehen wir die Baukunst thätig, mit der Befriedigung des Bedürfnisses zugleich der Schönheit zu dienen und Zeugniß abzulegen von dem Zustand von Wohlhabenheit, in welchem man sich wusste und von dem die Zeit beherrschenden Geschmack.

Unverkennbar ist es, dass fast aller Orten der Kunstsinn bei religiösen oder kirchlichen Aufgaben seine Befriedigung suchte; aber wo sich ein mächtiges, seiner Kraft froh bewusstes Bürgerthum entfaltete, sehen wir die Bevölkerung weltlichen Interessen lebhaft sich zuwenden.

Einen sehr augenfälligen Ausdruck hat die daraus hervorgehende Stimmung in der Weise gefunden, in welcher die Bürger ihre Kauf- und Gildenhäuser, vornehmlich aber ihre Stadt- oder Rathhäuser auführten. Und hier sind es vorzugsweis die belgischen Städte, die sich durch Glanz, Pracht, Schönheit und Eigenthümlichkeit dieser Gebäude auszeichnen. Ein Prachtpalast ist das Rathhaus zu Brüssel; höchst eigenthümlich sind die Rathhäuser zu Gent, Ypern, Oudenaerde, Arras, Bergen, ebenso der Beffroi von Brügge. Aber als die Perle von allen, oder lieber als das wahre Schatzkästlein vor allen wird das Rathhaus zu Löwen gerühmt, von dem wir hier eine Abbildung geben.

Das Gebäude ist 80 F. lang, 40 F. breit und bis zum Dach 65 F. hoch. Ueber einem ziemlich hohen Sockel stehen drei Stockwerke übereinander. Eine Freitreppe führt zu dem Eingang, der als Doppelportal den Raum von zwei Fenstern einnimmt. Jedes Stockwerk hat an der Vorderseite zehn, an den schmalen Nebenseiten je drei Fenster neben einander. Zwischen ihnen steigen, ohne dass ein Mauerzwischenraum sichtbar ist, Pfeiler empor, die unten auf Säulen aufsitzen, im ersten und zweiten Stockwerk je zwei Nischen mit Baldachinen haben, im dritten aber mit nur einer abschliessen. Die Säulen sind kurz und haben einen Sockel unter sich; ihre Capitäle stehen mit der Basis der untern Fenster auf glei-

cher Linie; die Nischen, die auf unserer Bildtafel leer stehen, wie sie seit Erbauung des Rathhauses leer gestanden, hat man neuer Zeit angefangen mit Statuen zu versehen. An den Consolen sind Bildnereien angebracht, deren Gegenstände mehrfach dem Alten Testament entlehnt sind.

An den vier Ecken des Gebäudes steigen vier Thürme empor, die mit demselben fest verbunden, erst vom Hauptgesims an frei sich erheben und mit feinen Pyramiden enden. Zwischen je zweien an der Schmalseite, in der Mitte des Giebels ist ein dritter Thurm angebracht, der die andern beiden hoch überragt und so mit ihnen eine Pyramidalgruppe bildet. Diese feinen, schlanken, minaretartigen Thürme, die zu nichts anderem als zur Zierde bestimmt scheinen, sind achteckig, haben von dem Hauptgesims des Gebäudes an je zwei (die mittlern drei) Stockwerke und an den Ecken Pfeiler mit Baldachinen, dazwischen hohe, sehr schmale Spitzbogenfenster und enden nach oben in hohen durchbrochenen Pyramiden. Um jeden der vier Eckthürme legen sich zwei (um die mittleren drei) Galerien wie weitausladende Kränze. Eine ähnlich geformte und durchbrochene Galerie steigt an den Seiten des Giebelfeldes empor, dessen Mauerfläche ganz von Fenstern, Pfeilern und Nischen eingenommen ist. Das Dach ist sehr steil, hat fünf Stockwerke übereinander, die sich durch fünf Reihen Dachfenster kenntlich machen, und eine Firstverzierung von umgekehrten Spitzbogen.

Zwischen dem Dach und dem eigentlichen Körper des Gebäudes zieht sich als Bekrönung des letztern ein Kranz von Zinnen rings herum, der — weit entfernt dem ursprünglichen Zweck solcher Zinnen, als Schutz- und Trutzwehr bei feindlichen Angriffen zu dienen — mit seinem filigranartig durchbrochenen Gemäuer nichts sein kann und sein will, als ein Schmuck mehr an dem fast übermüthig ausgestatteten Gebäude. Nimmt man nun dazu, dass die Fenster sämmtlich zweitheilig und mit vielgliedertem Mässwerk versehen sind, dass zwischen ihnen nur Pfeiler und Baldachine statt leerer Mauerfläche stehen, dass auch die Flächen über ihnen mit Blendmässwerk bedeckt sind, dass überhaupt am ganzen Gebäude keine unverzierte Stelle ausser dem Sockel und der Dachfläche aufzufinden ist, so kann man sich eine Vorstellung von dem Reichthum machen, mit dem es den Beschauer überrascht, ja geradezu überschüttet. Inzwischen beschränkt sich dieser Kunst-Luxus nur auf das Aeussere. Im Innern begegnet man durchweg nur der nüchternen Beachtung des geschäftlichen Bedürfnisses. Nur an den Tragbalken der Decke in der Hausflur sieht man sehr zierliche Holzreliefs.

Das Rathhaus zu Löwen ist erbaut worden in den Jahren 1448 bis 1463 (oder 1469).\*) In dieser Zeit war der gothische Styl in Deutschland schon in mancherlei Weise ausgeartet; namentlich hatte man sich bei Bogen und Mässwerk allerhand Ausschweifungen gestattet. In Belgien war man darin fast noch willkürlicher vorangegangen und hatte dazu die Formen der Ornamente häufig bis zur Unkenntlichkeit verändert. Diess gilt namentlich von denen am Rathhaus zu Löwen, wo die Blätter der Capitäle zu Meerschwämmen geworden zu sein scheinen.

Das alles aber hindert nicht, dass wir das Ganze als das Prachtwerk eines genialen Künstlers bewundern, und ihm eine hervorragende Stelle unter den Denkmalen deutscher Baukunst anweisen.

\*) Die Façade neuerdings hergestellt von Goyer.

## DAS STADTHAUS ZU BRÜGGE.

Hierzu eine Bildtafel.

Die gothische Baukunst hat in den Niederlanden grossentheils ein Gepräge angenommen, bei welchem der romanische Einfluss Frankreichs den germanischen Deutschlands sichtlich abgeschwächt hat. Es tritt diess vornehmlich an den kirchlichen Bauten uns entgegen, wo u. A. statt der Pfeiler mit Gewölbträgern meistens Säulen stehen, auf deren Capitälen die Gewölbrippen unvermittelt aufsitzen. Grössere Eigenthümlichkeit bewahrt die weltliche Baukunst, obschon auch hier jene Formendurchbildung vermisst wird, durch welche die Gothik des 13. u. 14. Jahrhunderts im übrigen Deutschland sich auszeichnet. Die flandrischen Baumeister haben diesen Mangel durch besondere auffallende Züge an ihren Gebäuden zu ersetzen gesucht und namentlich den weltlichen den Charakter von Grösse, Pracht, Reichthum u. s. w. aufgedrückt. Das glänzendste Beispiel der in dieser Richtung entwickelten Baukunst ist das (vorher) besprochene Rathhaus von Löwen, das in der Lust des Reichthums zu schwelgen scheint. Einen entschiedenen Gegensatz dazu bietet das Stadthaus zu Brügge, von dem wir hier eine Abbildung geben. Statt der dortigen Ueberfülle tritt uns hier die grösste Einfachheit entgegen; wenn dort die Fenster allen Mauerraum verschlungen haben, überwiegt hier die Mauerfläche die Fensteröffnungen bedeutend, ohne dass sie durch Blendmässwerk in eine leichtere Masse verwandelt wird. Welche wirksame Aufgabe ist den Eck- und Mittelthürmen am Rathhaus zu Löwen angewiesen! Hier sind sie zu blossen Erkern eingeschrumpft; und folgen auch die Zinnen dem dortigen System, wonach sie nur noch eine leere Zierrath sind, ohne die leiseste Erinnerung an ihre kriegerische Bestimmung, so fehlt ihnen doch das durchbrochene Mässwerk, was ihnen erst Schmuck und Zierlichkeit verleiht.

Dagegen imponiert das Stadthaus zu Brügge durch seinen mächtigen Thurm, unter dessen drohender Grösse das Hauptgebäude nur als Untersatz erscheint, ja die Stadt selbst zum Miniaturbild wird.

Dieser Art Thürme, die sich an den meisten Rathhäusern in Flandern befinden, haben den Namen „Belfroi“ und dienen in der Regel zum Bewahrorort der Sturmglocken. Der Belfroi von Brügge erweist sich sogleich beim ersten Anblick als das Hauptmotiv des Bauwerks. Das Hauptgebäude stammt vom J. 1377 und hält mit seinen runden Eckthürmchen, sowohl am Haus, als am Thurm, dergleichen in den rundbogigen Fensteröffnungen und Mauerblenden Erinnerungen an den romanischen Baustyl fest.

Das zweite Stockwerk des Thurmes, viereckig wie das untere, hat in den Fenstern wie in den Eckthürmchen und deren Spitzpyramiden nur gothische Formen mit schlanken

Verhältnissen, die sich noch steigern im dritten Stockwerk, das achtseitig, mit einer Galerie und mit Fialen bekrönt ist und die Glockenstube mit sehr hohen schmalen Fenstern enthält. Sehr beachtenswerth ist das Verhältniss der drei Stockwerke zu einander, das bei der von unten nach oben zunehmenden Höhe den Eindruck eines aufschliessenden Wachsthumms macht, unterstützt natürlich durch die allmähliche, gleichmässige starke Verringerung des Durchmessers.

Sehr auffallend sind die Fenster- und Thürformen des Hauptgebäudes. Die hier angebrachten Spitzbogen sind (mit Ausnahme des Haupteinganges) nicht viel mehr, als leere Decorationen, als Blenden in die Mauer gearbeitet, während die Oeffnungen selbst rechtwinkligen Abschluss haben; ja der obersten Fensterreihe mit ihren quadratischen Oeffnungen fehlt jede Kunstzuthat.

Diese war allerdings ehemals in reichem Masse an den Wandflächen der Façade angebracht. Dreiunddreissig bemalte und vergoldete Statuen und vierundzwanzig Wappenschilder gaben einst der Vorderseite ein belebtes und lustiges Aussehn. Sie sind im Ernst des Bildersturmes zu Grunde gegangen und haben damit der Baukunst allein die künstlerische Wirkung dieses merkwürdigen Denkmals überlassen. Aber zu beklagen ist der Verlust jedenfalls, da die wenigen Ueberreste, die wir von altflandrischer Bildnerei haben, diese uns auf einer fast gleich hohen Stufe der Ausbildung zeigen, als die gleichzeitige Malerei.

## DIE ABTEIKIRCHE ZU ALTENBERG BEI CÖLN.

Hierzu zwei Bildtafeln.

Nähert man sich einer grösseren Stadt, so spürt man schon auf meilenweiten Entfernungen an den Wohngebäuden das dort herrschende Bausystem. Mehr noch tritt der Einfluss desselben an den öffentlichen Gebäuden hervor. Wird aber daselbst ein Bau von ungewöhnlicher Bedeutung und Ausführung ausgeführt, so ist — wenn nicht ganz besondere Umstände entgegenwirken — der Einfluss geradezu unwiderstehlich. Kein Wunder demnach, dass die Abteikirche von Altenberg bei Cöln, die nur wenige Jahre nach dem Dom von Cöln und unter demselben Erzbischof gegründet worden, mit möglichster Genauigkeit an das durch Neuheit und Grösse ergreifende Vorbild am Sitze des Kirchenfürsten sich gehalten hat.

Von der Gründung und der Geschichte dieser Abtei wissen wir Folgendes: Graf Eberhard von Altena, der sich in Gemeinschaft seines Bruders Adolph im Kampfe des Grafen Wallram III. von Limburg gegen den Herzog Gottfried von Brabant (der vom Kaiser Lothar auf dem Reichstag zu Aachen 1128 seiner Länder für verlustig erklärt worden) auf des erstern Seite gestellt, ward in einem unglücklichen Treffen schwer am Kopf verwundet und legte sich, aus Reue über seine kriegerische Thätigkeit, eine Folge von Wallfahrten (nach Rom, nach S. Jago di Compostella etc.) und Bussübungen auf, so dass er sogar auf einer Meierei der Cisterzienser-Abtei Morimond im Bisthum Longres als Schweinehirt in Dienst trat. Durch Zufall entdeckt liess er sich nach vielem Widerstreben bestimmen, in die Abtei einzutreten, wo er alsbald das Hirtenkleid mit dem Mönchsgewand vertauschte.

Nun erwachte in ihm der Eifer, für die Ausbreitung seines Ordens thätig zu sein. Mit zwölf Ordensbrüdern ging er von Morimond in sein Vaterland zurück und beredete seinen Bruder Adolph, ihm das Stammschloss Altenberg zur Anlegung eines Klosters zu überlassen. Nicht nur, dass ihm diess vollkommen gelungen war, sondern er sah auch seinen Bruder gleicherweise zu dem beschaulichen Leben hingezogen, dass dieser 1145 die Regierung niederlegte und zu ihm ins Kloster als Mönch eintrat.

1133 war die Abtei Altenberg vom Erzbischof Bruno von Cöln eingeweiht und der Cisterzienser-Mönch Berno von Morimond als Abt eingesetzt worden. Eberhard hatte das Amt beharrlich ausgeschlagen. Von der Höhe des Burgberges, wo man sich nicht behaglich

1145. mag gefühlt haben, war man 1145 ins Thal an das Ufer der Düna übergesiedelt. Einige wenige Baureste des Klosters mögen aus jener Zeit stammen. Bald aber wurde sowohl die-  
 1255. ses, als die neuerbaute Kirche unzureichend befunden und im J. 1255 am 3. März unter Erzbischof Conrad von Hochsteden der Kirchenbau begonnen, der, wenn auch sehr beschädigt, auf unsere Tage gekommen. Die Kirche ward zur Ehre Gottes erbaut, der heil. Jungfrau, den HH. Benedict und Bernhard, dazu den elftausend Jungfrauen gewidmet; der Grundstein aber von Adolph VI. Grafen von Berg und seinem Bruder Wallram von Limburg gelegt. Nach Verlauf von zehn Jahren war der Chor vollendet; aber die Einweihung konnte  
 1379. erst 1379 auf Befehl des Erzbischofs Friedrich III. von Cöln durch den Suffraganbischof Wigbold von Culm stattfinden, so dass grosse Hindernisse den Bau aufgehalten haben müssen.

Die Kirche ward die Grabstätte der Stifter, vieler Grafen und Herzöge des Landes mit ihren Frauen und sonstigen Anverwandten, sowie mehrerer geistlicher Würdenträger. Aber weder die Achtung vor dem Andenken an hochgestellte Menschen, noch vor der religiösen Bestimmung des Gebäudes ist gross genug gewesen, dasselbe gegen die Zerstörungslust des vorigen Jahrhunderts zu schirmen. Unter französischer Herrschaft war die Abtei verkauft und zu einer Salmiakfabrik benutzt worden. Ein Brand richtete grossen Schaden an, dessen Folgen durch die Freigebigkeit des Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV.  
 1821. von Preussen theilweis gedeckt wurden, die aber 1821 auf das verderblichste sich geltend machten. Die vom Brand vornehmlich beschädigte Giebel-Mauer des südlichen Querschiffs stürzte ein und nun ward ohne Einhalt die Kirche verwüstet und fast kein Grab unversehrt gelassen. Von den Gräbern nahm man die messingenen und kupfernen Platten und verkaufte sie als altes Metall; den Fenstern nahm man die Glasgemälde und suchte mit den Scherben Handel zu treiben. Nur das steinerne Sacramenthäuschen im Chor vom J. 1467 hat der Raublust zu wenig Gewinn versprochen und ist an seiner Stelle unangetastet geblieben.

Unter der Regierung K. Friedrich Wilhelms IV. ist die Kirche vollständig wieder hergestellt worden.

Beschreibung.

Die Kirche ist dreischiffig, 250 F. lang, 60 F. breit, 80 F. hoch (s. Taf. 1 den Grundriss), hat ein weit ausladendes Querschiff und einen 70 F. vertieften Chor, so dass die Form des lateinischen Kreuzes im Grundplan deutlich ausgeprägt ist. 7½ Säulenpaare scheiden die 14 F. breiten, 35 Fuss hohen Seitenschiffe vom 32 F. breiten Mittelschiff. Das Mittelschiff verlängert sich zum Chor, die Seitenschiffe setzen sich gleicherweise über das Querschiff fort und bilden einen Cborumgang. Der Chor selbst aber nimmt vermittelst aufgerichteter Schranken einen Theil des Mittelschiffs für sich in Anspruch. Thürme hat die Kirche (als zu einer Cisterzienser-Abtei gehörig) nicht. Dagegen ist der aus der französischen Kirchenbaukunst entlehnte, auf den Cölner Dom übertragene Capellenkranz um den Chor auch hier zur Anwendung gekommen, so dass sich sieben polygone Capellen um den Chorabschluss legen.

Das Querschiff bietet einige Ungleichmässigkeiten dar. Wohl haben das nördliche und das südliche Querschiff gleichviel Gewölbefelder; aber während diejenigen des nördlichen Querschiffs 45 F. einnehmen, haben die des südlichen nur 40 F. Dazu kommt, dass das nördliche dreischiffig ist und mithin eine Breite von 58 F. erhält, während das südliche durch die anstossenden Abteigebäude auf ein einziges Schiff beschränkt ist. Ausser der Verbindung mit den Abteigebäuden und dem Kreuzgang an der Südseite des Querschiffs, hat die Kirche einen Haupteingang an der Westseite und ein Seitenportal am nördlichen Querschiff.

Lässt es sich nicht verkennen, dass der Dom von Cöln mässigend gewesen für die Abteikirche in Altenberg, so weicht diese doch auch in einigen Hauptmerkmalen von ihrem grossen Vorbild ab. Diess gilt vornehmlich von den Gewölbträgern, die hier fast durchgängig die einfache runde Säulenform haben. (Taf. 2 Fig. a. a'.) Nur das Gewölbe der Kreuzung ruht auf gegliederten Säulen (oder Pfeilern), an deren runden Kern sich vier kleine und vier grössere Dreiviertel-Rundstäbe angesetzt. (S. Taf. 2 Fig. 6.) Auch Fig. A. derselben Tafel zeigt die Beschaffenheit und den Unterschied dieser Gewölbträger. Die Basen der Chor- und Mittelschiffsäulen sind kreisrund (Taf. 2 Fig. a. u. a' 1. u. 2.), haben einen schmalen Wulst und eine Plinthe und stehen auf einem 3 Fuss hohen Sockel, gegen dessen etwas grössern Durchmesser sie hohl abgeschragt sind. Ein Ring scheidet die Säule vom Capital (Fig. a. u. a' 4.), das eine einfache (oder leicht mit Laubwerk verzierte) nach oben ausladende Fortsetzung der Säule ist und eine achteckige, gegliederte Deckplatte trägt (Fig. a. u. a' 3. u. 4.), auf welcher die Gewölbripen aufsitzen. — Der Sockel der gegliederten Säulen der Kreuzung sind viereckt mit abgestumpften Ecken (Taf. 2. Fig. b 1. u. 2.), also achteckig; dieselbe Form haben die Plinthen der Viertelrundstäbe, die im Uebrigen der Bildung der einfachen Säulen folgen. —

Die Thüren sind sehr klein und schmucklos. (Taf. 1. u. 2. B.) Ausser einer leichten Gliederung der Laibung in Rundstäbe und Hohlkehlen hat die eine derselben nur noch ein Paar Statuen zur Auszeichnung und ein Täfelchen. Dafür ist sowohl die ganze West- als auch die Nordwand von einem hohen spitzbogigen Fenster eingenommen, dessen reiches Mässwerk zu den schönsten Beispielen der Art gehört. Wie an dem Nordfenster der Dreipass, so ist an dem Westfenster der Vierpass überwiegend, bei beiden aber eine geistreiche und gefällige Verbindung beider Formen erreicht. Das einfachste Mässwerk, ein von zwei Spitzbogen getragener Kreis, ist an den Fenstern des Kapellenkranzes angewendet; weiter nach dem Querschiff hin und an diesem selbst sind die Fenster dreitheilig und schliessen nach oben mit drei einfachen Dreipässen ab. Noch weiter nach Westen und an den Seitenschiffen sind die Fenster viertheilig; je zwei Bogen vereinigen sich unter einem grösseren, der mit einem Vierpass ausgefüllt ist; über beiden schliesst das Fenster mit Einem, durch einen grossen Dreipass verzierten Bogen ab. Dieselbe Steigerung vom Einfachen zum Vielfachen findet an den Fenstern des Chors und des Mittelschiffs statt: vom einfachen Dreipass am Ostende des Chors geht das Mässwerk zu einer Verbindung von Vierpass mit Dreipässen, und dann von Fünfpässen mit Vierpässen über.

Die Strebepfeiler haben noch ein sehr ursprüngliches Aussehen. Es sind Mauer-  
massen ohne alle Gliederungen, ausser jenen Wasserschlägen, die die Verjüngung nach oben be-  
gleiten. Sie schliessen nach oben flach, in Satteldachform ab und tragen nur ein Paar leichte  
Blumen als Verzierung. Nur an der Westseite schiessen über den mittlern Pfeilern ein Paar  
Fialen empor, ohne aber in wirklicher Verbindung damit zu stehen. So sind auch die Strebe-  
bögen ohne allen Aufputz von Másswerk, Krabben u. dergl., wohl aber von sehr feiner  
Form und leichter Schwingung.

**Glasmalereien.** Einen höchst wirksamen Schmuck aber hat die Kirche einst besessen in den Glas-  
malereien, mit denen sämmtliche Fenster ausgestattet waren. Zwar scheinen figürliche  
Gegenstände dabei keine Anwendung gefunden zu haben; dafür aber sehen wir an den ein-  
zelnen geretteten Glasscheiben einen Reichthum von Blattornamenten, die zu den schönsten  
der Gattung gehören. Leider sind von der alten Herrlichkeit nur einige Bruchstücke auf  
uns gekommen.

**Abteigebäude.** An der Südseite der Kirche steht das Abteigebäude. Aus der Kirche tritt man  
in den Kreuzgang, an dessen östlicher Seite der Capitelsaal, Keller, Küche und Re-  
fectorium liegen. Darüber befindet sich das Dormitorium, in das man auf einer Treppe  
**Kreuzgang.** von dem südlichen Kreuzschiff der Kirche aus gelangen kann. Die Arcaden des Kreuz-  
ganges sind im Spitzbogenstyl ausgeführt; die Säulen, welche die Bogen stützen, unterscheiden  
sich mehrfach untereinander, wesentlich aber von denen der Kirche. Vor allem sehen wir  
hier (Taf. 2. Fig. d u. d') die attische Basis mit Klarheit ausgebildet, bei d, 2 noch in ro-  
manischer Ruhe; aber schon in gothischer Bewegung, mit breitgedrücktem, ausladendem Wulst  
bei d' 2. Plinthen und Sockel sind sechseckig. Das Capitäl in deutlich ausgeprägter Becher-  
form ist ganz mit Blättern verschiedener Pflanzen bedeckt. Die Deckplatten sind ganz nach  
den Profilierungen der Arcaden- und Gewölbrippen gegliedert.

**Capitelsaal.** Die Gewölbe des Capitelsaales werden (ausser von den Wänden) von vier in der  
Mitte freistehenden Säulen oder Pfeilern getragen, deren eigenthümliche Form auf Taf. 2.  
Fig. c u. c' abgebildet ist. Sie bestehen aus einem Bündel von acht Halbrundstäben ohne  
ausgeprägten Kern, haben eine streng attische Basis, zum Theil mit Deckplättchen über dem  
untern Wulst (c'), eine achteckige Plinthe nebst gleichem Sockel, becherförmige, mit Blättern  
belegte Capitäle und eigenthümlich gegliederte Deckplatten, von denen die sehr lebendig pro-  
filirten Gewölbrippen aufsteigen (c u. c' 3. u. 4.),

**Dormitorium.** Diese Bautheile tragen sämmtlich das Gepräge der gothischen Architektur. Anders ver-  
hält es sich mit dem Dormitorium, dessen mit dem Kleeblatt überbogte Fenster noch an  
die Zeiten des Uebergangs aus dem romanischen in den gothischen Styl erinnern.

# DAS RATHHAUS UND DER ARTUSHOF IN DANZIG.

Hierzu eine Bildtafel.\*)

Danzig wird häufig mit Nürnberg verglichen; mit Recht insofern, als beide Städte ein abgeschlossenes, fast einheitliches alterthümliches Gepräge haben; mit Unrecht, als das von Nürnberg vorherrschend dem Mittelalter, das von Danzig vorherrschend der Renaissance angehört. Wir geben in unsrer Bildtafel, deren Mittelpunkt das Rathhaus bildet, wenigstens theilweis den Eindruck, den die merkwürdige Stadt auf Jeden machen wird, der sie mit künstlerischem und culturgeschichtlichem Interesse betrachtet. Die hohen Giebel an der Stirnseite der Häuser zeigen die Ausdehnung derselben in die Tiefe, statt in die Breite; ihre Form aber weist durchweg auf das 16. und 17. Jahrhundert. Sehr auszeichnend sind die Eingänge zu den Häusern, vorgebaute offene Fluren mit Stufen nach der Strasse, eingefasst an beiden Seiten rechts und links mit Geländern oder Stangen von Eisen, die auf grossen Kugeln, Pfeilern oder auch Löwen befestigt sind. Diese Vorbauten — Beischläge heissen sie in Danzig — sind ein zu augenfälliger Erholungsplatz für die Hausbewohner, eine offene Spielstube für die Kinder, die gemüthlichste Gelegenheit für nachbarliche Gemeinschaft, als dass ein Danziger von altem Schrot und Korn sie hergeben möchte, wenn er auch nicht leugnen kann, dass für den Fussgänger-Verkehr ein Trottoir angenehmer und in aller Weise vortheilhafter sein würde, als die Strasse, in die er sich mit allerhand Fuhrwerk und Vieh theilen muss.

Das Rathhaus stellt sich als eine eigenthümliche Verbindung von Gothik und Renaissance dar, wobei letztere den Hauptcharakterzug der erstern, die emporstrebende Richtung sich angeeignet.

Das Rathhaus (der Rechtsstadt) in Danzig ist um das Jahr 1379 gegründet und wird dabei ein Baumeister Henricus genannt. Aus dieser Zeit stammt noch der untere massive Theil des Thurms mit den kleinen, unregelmässigen, im Flachbogen überspannten Fenstern. Die obere (gegen uns gekehrte) Façade gehört wahrscheinlich der Zeit von 1465 an; sicherer weiss man diess vom Eckthurm mit der hohen, spitzen Dachpyramide, links über dem Eingang. Der obere, massive, von vier Eckthürmchen eingeschlossene Thurmtheil ist in den Jahren 1486—1489 erbaut; 1490 wurde der Thurm gesparrt und 1492 mit überzinnem Kupfer gedeckt. 1556 schlug der Blitz in den Thurm und zerstörte die Spitze, die nun im Neubau von 1559—60 ihre jetzige Gestalt erhielt. Am 15. September 1561 wurde die gewaffnete

Beischläge.

Rathhaus.

1379.

1465.

1486—89.  
1490. 1492.

1556.  
1559—60.  
1561.

\*) Benutzt wurde das durch seine trefflichen Radierungen ausgezeichnete Werk: Danzig und seine Bauwerke von CARL SCHULTZ. Danzig 1846. Im Selbstverlag.

Figur aufgesetzt. Die oberste Spitze mit der Krone von Akanthusblättern ist von Eichenholz mit Kupferblech beschlagen und mit vergoldeten Verzierungen bedeckt. Das Portal mit der Doppeltreppe ist die Arbeit des Architekten Eggert vom Jahr 1768.

Der Thurm hat eine Höhe von 261 F. 2 Z. Die Eckthürmchen, die zur Verstärkung des eigentlichen Baukörpers dienen, geben mit ihren aufstrebenden Massen und ihren sie bekronenden Laternen, mit den hohen Spitzen und Fahnen dem ganzen Gebäude ein ausserordentlich leichtes Aussehn, das durch die hohen Spitzbogen-Blenden und Fenster noch erhöht wird.

Das Innere zeichnet sich durch eine breite Steintreppe aus, die zum obern Flur führt, wo uns reiches Schnitzwerk an Decken und Wänden, Thüren und Treppen überrascht, wie es gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert mit grosser Kunstfertigkeit gearbeitet worden. Inzwischen ist diess nur mageres Spielwerk gegen die Fülle dieser Ornamentik die in der Sommer-Rathsstube herrscht. Diese Schnitzwerke sind in den Jahren 1594—1596 von Simon Herle mit vielem Geschmack und grosser Kunstfertigkeit ausgeführt. Der Kamin aber von Wilhelm Barth (1593), aus feinem Sandstein, kann als das mustergültigste Beispiel des deutschen Renaissancestyls gepriesen werden. Die ursprünglichen Deckenbilder dieses Saales, Architekturen mit etwas unverständlichen Allegorien waren von Hans Vredemann de Vries 1595. Es sind andere an deren Stelle gekommen.

Der Artushof, auch Junkerkof genannt, war ehemals der höhern Bürgerschaft Trinkhalle, und ist jetzt die Börse. Nach einem grossen Brande im J. 1476 wurde der Artushof 1479 von Neuem aufgebaut, aus welcher Zeit äusserlich noch die Rückseite aus Backstein stammen mag, während die vordere Façade von Sandsteinquadern im J. 1552 aufgeführt worden, wobei man die hohen Spitzbogenfenster des grossen Saales, die vielleicht noch aus dem Bau vor dem Brande stammen, achtungsvoll geschont, obschon das aufgesetzte Stockwerk zu ihnen nicht sonderlich stimmt. Dazu kommen noch eine Anzahl zum Theil vergoldeter Statuen, die diesem Gebäude einen auffallenden Glanz geben. Aber einen wahrhaft imposanten Eindruck macht das Innere, der grosse Saal, in den man sogleich vom Beischlag aus tritt. Vier schlanke hohe Granitsäulen tragen die hohen Spitzbogengewölbe, die mit ihren vielen Rippen ein mächtiges Palmendach bilden. Schiffmodelle, die von der Decke herabhängen, erinnern an Danzigs Bedeutung zur See und die Marmorstatue des Polenkönigs August III. von Meissner aus Danzig an die Gottlob! überlebte Schutzherrschaft dieses ungemüthlichen Nachbarn. Ferner stehen hier die Abzeichen ehemaliger Bruderschaften, die Standbilder der Heiligen Jacobus, Georg und Christoph (vom J. 1515) mit den Königen Reinhold und Sigismund. Zwischen Fahnen und Waffen ragen Hirschköpfe mit mächtigen Geweihen von den Wänden, zu denen man — geschmacklos genug — ganze Jagdbilder gemalt, selbst einen Aktäon und einen Orpheus. Ein gemalter Fries aus dem 16. Jahrh. stellt einen Triumphzug der Danziger nach Marienburg dar und ein kolossales Gemälde von Anton Möller (1602) das Jüngste Gericht.

# DIE ST. MARIENKIRCHE IN DANZIG.

Hiezu eine Bildtafel.\*)

Ueber dem Eingang zur Sacristei in der St. Marienkirche zu Danzig befindet sich eine Gedenktafel mit folgender Inschrift: „Im Jahre des Herrn 1343, Mittwoch nach dem Sonntag Lätare ist der erste Stein zu der Mauer der Stadt Danzig gelegt worden und am Freitage darauf (d. i. am 28. März) der erste Stein zur Mauer der Kirche der heiligen Jungfrau Maria. Das Fest der Einweihung dieser Kirche soll gefeiert werden am Sonntage nach dem Fest der Geburt Mariae (d. i. am 13. September.)“ Diese Nachricht bezieht sich indess nicht auf die jetzige Kirche, sondern auf einen früheren, unter dem Hochmeister Ludolf König von Waizau ausgeführten, beschränkteren Bau, von welchem nur noch Theile der Grundmauern unter dem Fussboden der Kirche (auf dem Grundplan durch lichte Schraffirungen in beiden Seitenschiffen angedeutet) und der Pfeiler des Mittelschiffes übrig sind.

1402 begann man den Bau der Neuen Kirche, und zwar in der Weise, dass, während im Osten Chor und Kreuzschiff in Mauern, Pfeilern, Dach und Giebel, doch ohne Deckengewölbe, vollendet wurden, die alte Ordenskirche zum Behuf des Gottesdienstes fortbestehen konnte, bis der Neubau, der auf eine leichte Umformung des bestehenden westlichen Theils angelegt war, geschlossen wurde. Als Baumeister wird Meister Steffens genannt und berichtet, dass er 1444 die Nordseite des Kreuzschiffes vollendet habe. Die Unregelmässigkeit dieses Bautheils, der dem südlichen Kreuzschiff nicht entspricht, hat ihren Grund in der beharrlichen, von zwei kaiserlichen Drohbriefen (vom J. 1443) gegen die Stadt unterstützten Weigerung des Pfarrherrn Andreas Ruperti von Danzig, ein Stück Grund und Boden der Pfarrwohnung zu Gunsten des Kirchenbaues abzutreten. Die Ostseite ist wahrscheinlich im Jahr vorher schon zu Ende geführt gewesen. Der Giebel der Südfronte des Kreuzschiffes wurde 1446 aufgesetzt. Vom Glockenthurm haben wir keine frühere sichere Nachricht, als dass die grosse Glocke „Gratia Dei“, die vielleicht eine stärkere Glockenstube voraussetzt, als die alte kleinere Kirche hatte, 1454 hinaufgebracht worden ist.

Während des grossen Städtekriegs (1454—1462), in welchem Danzig seine Freiheit vom deutschen Orden erkämpfte, ruhte der Kirchenbau fast gänzlich, ward aber nach geschlossenem Frieden mit um so grösserer Pracht- und Kunstliebe wieder aufgenommen. Vom J. 1483 an wurde der Umbau der „Alten Kirche“ vorgenommen, die Mauern der Nord- und Südseite wurden niedergerissen, die Capellenpfeiler des Neubaus (anfänglich, wie man an denen der Capellen im Chor sieht, die in der Flucht der alten Umfassungsmauern liegen, auf diese zu stellen beabsichtigt) um je 6 Fuss zurückgesetzt, so dass das Langhaus damit um 12 F. an Breite gewann, u. Capellenpfeiler und Mauern der Neuen Kirche an Stelle der alten aufgeführt,

\*) Benutzt wurde: Die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig von Dr. THEODOR HIRSCH. Danzig 1843. — Danzig und seine Bauwerke von J. C. SCHULTZ. Danzig 1846.

1485. 1496  
1498.  
1502.

die der Nordseite 1485, die der Südseite 1496. 1498 war der gesammte Umbau der alten Kirche vollendet. Von 1498 bis 1502 wurden durch den Stadtmaurer Heinrich Hetzel die Decken eingewölbt, so dass am 28. d. J. die grosse Kirche in allen Theilen vollendet dastand.

Beschreibung. Die Kirche ist (mit den Mauern) 333 F. 6 Z. lang, 211 F. breit und bis zum Deckengewölbe 87 F. hoch. Die Mauern sind 5—6 F. dick. Das Querschiff ist 200 F. 9 Z. lang, und im Süden 107 F. 10 Z. breit (im Norden nur 80 F. 9 Z.). Der Grundriss (B) hat die Form des lateinischen Kreuzes mit rechtwinklichem Chorabschluss. Das Querschiff ladet bedeutend aus, ist aber — aus oben angeführten Gründen — an der Nordseite unvollständig. Der Anlage nach ist es dreischiffig und reichte, wie man sieht, an die Grundmauern der alten Kirche. Das Langhaus ist dreischiffig; wird aber durch die Capellen zwischen den ins Innere gezogenen Strebepfeilern fünfschiffig. Man sieht im Grundriss, dass diese Capellen mit ihrer Umfassungsmauer auf jeder Seite ein Fenster des Querschiffs treffen, dass mithin der Ost- und der Westbau nicht zusammenstimmen. Offenbar hatte man beim Ost- (oder Neu-) bau die Absicht eines unmittelbaren Anschlusses an die alte Kirche, wie denn die Chorcappellenpfeiler in der Flucht der (alten) Grundmauer stehen. Als man sich später zu einer Erweiterung der Ordenskirche (durch Hinausrücken der Capellen) entschlossen hatte, war, dem Uebelstand einer Fenstertheilung zu begegnen, nichts übrig geblieben, als entweder in einem spitzen Winkel die letzte Capelle ans Querschiff zu fügen, was an der Nordseite geschah, oder, wie im Süden, einen Zwischenbau, die Rathsspruchstube, ein zufügen.

Glockenthurm. Im Westen erhebt sich ein mächtiger Glockenthurm. Seine (nördlichen und südlichen) Grundmauern liegen in der Flucht des Mittelschiffes, die niedrigeren Nebenbauten in der Flucht der Grundmauern der alten Kirche; so dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass der Thurm, wenigstens in seinen untern Theilen, schon dieser angehört. Dieser Thurm ist 242 F. hoch, die Mauern sind unten 10 F., oben 6 F. dick. Er hat vier Hauptstockwerke. Das unterste, 90 F. hoch, hat ein spitzbogiges Portal von 14 F. Höhe, und ein gleichgeformtes Fenster darüber von 27 F. Höhe; darüber noch zwei kleine viereckte Fenster; das zweite Stockwerk hat ausser einem solchen kleinen Fenster zwei grosse Spitzbogenfenster in hohen Mauerblenden neben einander. Dieselbe Anordnung, aber mit schlankeren Proportionen, wiederholt sich im dritten und vierten Stockwerk, nur dass hier in den Blenden auch ein einfaches gothisches Blendmässwerk angebracht ist. Bedeckt ist der Thurm von zwei nach beiden Seiten abgewalmten Satteldächern.

Kleine Thürme. Ausser dem grossen Glockenthurm hat die St. Marienkirche noch zehn kleinere Thürme, was ihr namentlich in der Ferne ein überaus schmuckes Aussehn gibt. Diese Thürme, deren zwei den Hauptthurm flankieren, und zwei als Dachreiter über dem Mittel- und dem Querschiffe, zwei an der Süd-, zwei an der Ost-, zwei an der Nordseite stehen, haben (mit Ausnahme von zweien) hohe spitze Pyramiden und sind sehr schlank. Ein mittleres Kirchendach deckt Langhaus und Querschiff; es besteht aus zwei von Norden nach Süden laufenden Satteldächern, von denen nach Osten und Westen je drei, nach Süden und Norden je zwei Satteldächer ausgehen, das der Sacristei nicht gerechnet. Das Dach des Langhauses ist mit Mauerzinnen umkränzt, wohl noch zum Andenken an die Deutsch-Ordens-Ritter, die kriegerischen Gründer der alten Kirche.

Dach

Die Kirche erhält ihr Licht durch 37 Fenster, von sehr verschiedener Mauerstärke und Höhe, von 20 F. bis zu 73 1/2 F., und Breite von 10 F. bis zu 20 F. Das bedeutendste ist das an der Ostseite hinter dem Hochaltar, 64 F. hoch und 22 F. breit, neuerdings mit Glasmalereien, einem Geschenk K. Friedrich Wilhelms IV. versehen.

Der Haupteingänge sind sechs, deren einige charakteristische Inschriften oder Bildwerke haben. So steht über der Korkenmacherthür: „got gebe den dat ewige leben — De er almusen der kerchen geben — im XVhundert und XIten jor — ist gemacht das thor.“ Die Thür an der Halle hat die Ueberschrift: „got troste alle christen selen und mi armen sunder ok.“ Fenster und Thüren sind fast ohne alles architektonische Schmuckwerk. Da sind kaum einige Rundstäbe und Hohlkehlen, aber keine Pfeiler und Fialen, keine Giebel und kein Måsswerk. Nur die Giebel des Kreuzschiffs und der Ostseite erhalten durch gegliederte Wandpfeiler eine etwas belebte Mauerfläche.

Im Innern macht die Kirche einen sehr feierlichen Eindruck. Die Pfeiler, deren man (mit den 2 in den Glockenthurm vermauerten) 28 zählt, tragen die vielgestaltigsten Sterngewölbe; sie sind achteckig; in der Vierung 10 F. 6 Z., im Mittelschiff 6 F. 8 Z., im Chor 4 F. 8 Z. dick. An den Kanten haben sie schwache Rundstäbe und an der Stelle des Capitåls einen blossen Ring. Die Seitenschiffe haben die gleiche Höhe, als das Mittelschiff. In der alten Kirche waren sie nur den dritten Theil so hoch. Man sieht noch jetzt an den Pfeilern den Ansatz der spätern Erhöhung. Aber obwohl die Kirche durch Erhöhung und Erweiterung an Gesamtwirkung gewonnen, ist nicht zu verkennen, dass die Arbeit der alten oder Ordens-Kirche viel sorgfältiger, kunstsinniger und mit mehr Verständniss ausgeführt worden.

Im Jahr 1529 wurde in Danzig die Kirchenreformation eingeführt; die Marienkirche aber behielt dabei den Schmuck, den ihr der alte Glaube angethan, um so lieber, als er noch grossentheils im Glanz der Neuheit strahlte. Und ist nun auch im Laufe der Jahrhunderte manches Stück aus den Fugen gegangen, von seiner Stelle versetzt oder durch Geschmacklosigkeit verändert worden: immer noch macht das Gotteshaus den Eindruck eines grossen Museums, in welchem Kunstwerke seltenster Art aufbewahrt sind. 31 Capellen und ausserdem noch 17 gesonderte Altäre haben reichlich Gelegenheit geboten für künstlerische Thätigkeit, der wir wenigstens theilweise Aufmerksamkeit schenken wollen.

Das Hochaltarwerk, 1511—1517 von Meister Michael (Schwarz?) von Augsburg gefertigt und an der Stelle eines älteren von 1476 aufgerichtet, ist ein kolossales Triptychon mit Doppelflügeln und einem dreigetheilten Sockel. Auf den Aussenseiten der Flügel sieht man in 10 Feldern Darstellungen aus dem Leben Jesu und seiner Mutter, nach den Holzschnitten A. Dürers in Oel gemalt. Die innern Seiten der Flügel sind durch vergoldetes Schnitzwerk in 14 Fächer abgetheilt, in denen ehemals (bis 1577) silberne Apostel und andere Heiligenbilder standen. Die mittlere Hauptabtheilung wird von der Krönung Mariä, einem grossen reichen Schnitzwerk, eingenommen. Die Hinterwand des Altars enthält ein Relief in Sandstein: Christi Gebet am Oelberg. Das Ganze hatte ehemals einen sehr reichen architektonischen Giebel im gothischen Styl, den man 1804 abnahm und durch ein modernes Machwerk ersetzte,

weil ein Danziger Kaufmann, Jacob Domcke, 12000 Gulden zur Restauration des Hochaltars der Kirche vermacht hatte. 1844 ist dieses Denkmal frommer Geschmacklosigkeit wieder entfernt, aber durch nichts anderes ersetzt worden. Rechts und links am Altarwerk sind zwei kunstreiche Armleuchter, aus Messing gegossen, vom Jahre 1517, 11 Centner schwer. Rechts vom Altar steht ein gothisches, 19 F. hohes Tabernakel von Sandstein, vom J. 1482.

Seitencapellen.

Die Seitencapellen sind Stiftungen von Innungen und Zünften und haben Grabgewölbe unter sich. In ihnen allen befinden sich Werke der Plastik oder der Malerei, allerdings von verschiedenem Kunstwerth. Eine gute Arbeit ist das in Holz geschnitzte Crucifix in der Capelle der elftausend Jungfrauen, dessen unbekanntem Meister man den deutschen Michel Angelo genannt. — In der Ferbercapelle ist ein treffliches Familiengemälde von 1501 (Joh. Ferber nebst Frau und 11 Kindern). — Der Altar der Reinoldscapelle ist 1516 in Nürnberg gefertigt und enthält die Geschichten des Täufers und des H. Reinhold auf der Aussenseite, und Jesu auf der Innenseite der Flügel; im Innern 14 Darstellungen aus dem Leben der Maria in vergoldetem Schnitzwerk. — In der Dorotheencapelle ist das Jüngste Gericht, bekannt unter dem Namen des Danziger Bildes aufgestellt. Von ihm ist in der Abtheilung „Malerei“ dieses Bandes ausführlich die Rede.

Kolossales Crucifix.

Ausserdem ist das 35 F. hohe Crucifix in der Höhe zwischen den beiden Pfeilern der Kreuzung mit Maria und Johannes zur Seite, eine Stiftung des Rathsherrn Lucas Ketting von 1517 höchst beachtenswerth. — Daneben nimmt sich die Kanzel, mit einem riesenhaften Roccoco-Capital an dem gothischen Pfeiler, auch eine fromme Stiftung (einer Frau Abigail Thiering) von 1762 sehr unpassend aus.

Kanzel.

Taufcapelle.

Am Westende des Mittelschiffes steht, von einem eisernen Gitter umgeben, die 1554 in den Niederlanden aus Messing gegossene Taufcapelle, für welche eine Summe von 10,465 Mark (d. i. 13,395 Thlr. 6 Sgr.) bezahlt worden. Zur Erklärung oder Entschuldigung der aus Holz geschnitzten Kuppel erzählt man sich, dass die ursprüngliche, aus Messing gegossene Decke auf der Ueberfahrt bei heftigem Sturm über Bord geworfen, und dann durch die hölzerne ersetzt worden sei.

Schliesslich sei noch eine Erklärung der Buchstaben und Zahlen des Planes, sowie eine Angabe der Pfeileraltäre hinzugefügt: a. Hochaltar. — b. S. Gertruden-Capelle. — c. S. Hedwigs-C. — d. S. Jacobs-C. — e. Elftausend Jungfrauen-C. — f. Ferber-C. — g. S. Antonius-C. — h. S. Michaelis-C. — i. S. Erasmi-C. — k. Jerusalem-C. — l. S. Cosmas und Damianus-C. — m. S. Johannis Enthauptung-C. — n. C. von Kempen. — o. H. Kreuz-C. — p. S. Dorotheen-C. — q. S. Georgen Bruderschafts-C. — r. S. Marien-C. — s. S. Salvator-C. — t. S. Annen-C. — u. Dreifaltigkeits-C. — v. S. M. Magdalenen-C. — w. S. Reinholds-C. — x. Aller Heiligen C. — y. St. Georgen-C. — z. St. Katherinen-C. — tz. S. Elisabeth-C. — a. S. Marien-Bruderschafts-C. — β. S. Brigittenaltar. — γ. S. Martini-C. — δ. St. Barbara-C. — 1. Vorhalle unter dem Thurm mit 2 S. Olai-Altären. — 2. Halle. — 3. Rathsspruchstube. — 4. Sacristei. — 5. Westportal. — 6. Korkenmacherthüre. — 7. Dammthüre. — 8. Frauenthüre. — 9. Hohe Thüre — 10. Beutlerthüre. — 11. Taufcapelle. — 12. Kanzel.

# DIE ST. JACOBSKIRCHE IN REGENSBURG.\*

Mit drei Bildtafeln.

Für die Geschichte dieses merkwürdigen Baudenkmales haben wir einige wenige, aber ziemlich sichere Anhaltspunkte. Ums Jahr 1067 kam der Benedictiner Marian mit einigen Genossen aus Schottland nach Regensburg und stiftete daselbst, in Abhängigkeit vom Stift Obermünster zu Weib-St. Peter, ein Kloster, in welches sich nach und nach mehre seiner Landsleute zogen. Er starb 1088. Der Schottenmönche wurden immer mehr, und so kam es, dass Burggraf Otto und sein Bruder Heinrich im Verein mit mehren Bürgern ein Grundstück mit geräumiger Hofstatt vor dem Roselinthore für sie zur Erbauung eines neuen Klosters erwarben. Diess wurde nebst der dazu gehörigen Kirche im J. 1109 errichtet und von Bischof Hartwich I. im J. 1120 zu Ehren des H. Jacob eingeweiht. Durch besondere Urkunde von demselben Jahr hat Kaiser Heinrich V. das Kloster in seinen und des Reiches Schutz genommen und mit grossen Freiheiten begabt.

Nach Gölgels geschriebener Chronik hat Georg, der dritte Abt des Schottenklosters (wahrscheinlich in Folge eines Brandunglücks) „im J. 1200 die erste Kirche und Gebäude ausser den beiden Thürmen abbrechen und dieselbe ganz von Quadersteinen wieder aufbauen, mit Blei bedecken und das laufende Wasser hinter der Kirche in das Kloster leiten lassen.“\*\*)

Eine erste Restauration der Kirche wird erwähnt unter dem Abt Placidus im J. 1689, bei welcher Gelegenheit die alten Grabmäler beseitigt wurden.

Diese wenigen Angaben genügen, um sich über die Bauzeiten des Schottenklosters St. Jacob Rechenschaft geben und namentlich jenen Angaben begegnen zu können, welche dasselbe ins hohe Mittelalter verlegen möchten.

Die Kirche ist, wie der Grundriss Taf. 1. zeigt, eine dreischiffige Basilica, mit 3 halbkreisrunden Absiden in Osten, keinem Querschiff, einem abgeschlossenen Chor, und einer Empor an der Westseite. Diese sowie die darunter befindliche Halle, die Seitenschiffe und der Chorabschluss sind gewölbt; das Mittelschiff hat eine flache Decke. Die Mittelschiffwand wird von zweimal sechs Säulen getragen, die durch Rundbogen verbunden sind; im Chor aber stehen an der Stelle der Säulen zweimal vier viereckte Pfeiler. In der Höhe der Mittelschiffwand sind rundbogige Fenster angebracht, doch zwischen innen steht auch einmalem ein Drei- oder Vierpass (s. Taf. 1. Durchschnitt). Die Seitenschiffe haben keine Fenster, wohl aber der Chorabschluss und die Halle; dergleichen die Empor 3 Rundfenster. Zwei Thüren an der Südseite führten zum Kloster. An der Nordseite vermittelt ein grosses, reiches Portal die Verbindung mit der Aussenwelt. Ueber den Gewölben der beiden Seitennischen im Osten erheben sich zwei kleine Glockenthürme.

\*) Benutzt wurden: Regensburgs Geschichte von GUMPELZHAIMER, Regensburg 1830. — POPP und BÜLAU, die Architektur des Mittelalters in Regensburg. — v. QUAST über die Reihenfolge etc. der mittelalterlichen Bauwerke in Regensburg, D. Kunstblatt 1852. — Die Zeichnung des Portals ist nach einer photographischen Aufnahme gemacht.

\*\*\*) GUMPELZHAIMER a. a. O. I. p. 230.

Die Säulenschäfte sind stark, aber nicht von schweren Verhältnissen, nur ohne Anschwellung. Die attische Basis hat anstatt der Eckdeckblättchen Menschen- und Thierköpfe. Das Capital lässt sich leicht auf das Würfelcapital zurückführen. Der Würfel erfährt eine zweitheilige Verjüngung mit allmählicher Abrundung nach unten, so dass eine Anordnung entsteht, wie mit Echinus und Abacus der dorischen Ordnung. Beide Theile haben noch besondere Platten über sich, der untere einen Ring unter sich, der ihn von der Säule sondert. Beide Theile sind ganz und gar und auf das mannichfachste mit Verzierungen bedeckt, mit Blättern und Blumen, mit Thieren und Menschenköpfen, auch sieht man bei zweien die Absicht einer Annäherung an das korinthische Capital (s. Taf. 2). Die Chorpfeiler haben einfach gegliederte Kämpfergesimse und Basen; dagegen sind auf die Rippen des Kreuzgewölbes im Chorabschluss Blumen gesetzt.

Portal.

So bedeutend der Bau als Säulenbasilica, und zwar im südlichen Deutschland ist, so ist doch seine merkwürdigste Stelle aussen zu suchen: das Portal an der Nordseite (Taf. 3). Ueber Säulen und Pfeilern, die die Laibung bilden, sind eine grosse Anzahl Bogen geschlagen, stärkere und schwächere Rundstäbe durch Hohlkehlen geschieden. Die Säulen sind mit verschiedenartigem Blattwerk in Relief vollständig überdeckt; von den Pfeilern haben nur die beiden innersten mit dem Thürsturz Verzierungen; die andern sind an den Ecken ausgehöhlt und mit Rundstäben versehen. Die Säulen haben korinthisierende Capitale und attische Basen mit verzierten Wulsten und kleinen Köpfen statt der Eckdeckblätter, wie die Säulen im Inneren. Ansehnliche Basen haben auch die Pfeiler; über Pfeiler aber und Säulen zieht sich ein verkropftes Gesims, theilweis mit dem deutschen Bande hin. Fünf Stufen führen zum Eingang empor, und zwar in bedeutender Verjüngung nach innen. Ihnen entsprechend verjüngen sich auch die Sockel der Pfeiler und Säulen, so dass diese sämmtlich auf horizontaler Fläche stehen.

Das so construierte Portal hat noch eine reich verzierte Umgebung: unten grosse Mauerblenden zu beiden Seiten, darüber zwei Reihen kleiner Blendgalerien; das Ganze ist sodann mit Säulen und Säulchen eingerahmt und mit einem grossen Pfeiler abgeschlossen. Der Zusammenhang dieser Zuthaten mit dem Portal ist durch die Fortsetzung der Säulen-Basen und Gesimse dargestellt.

Zu dieser reichen architektonischen Anordnung kommen nun eine grosse Anzahl Bildwerke, die weniger den Anschein haben, zur Ausfüllung der leeren Mauerfläche bestimmt gewesen zu sein, als vielmehr zur architektonischen Composition die Veranlassung gegeben zu haben.

Der Sinn dieser Bildwerke ist sehr dunkel, doch wenn sich auch nicht Alles bis ins kleinste Detail enträthseln lässt, so dürfte doch der Hauptgedanke wohl zu erfassen sein. Versuchen wir es auf die Weise, dass wir die unzweifelhaft klaren Stellen zuerst ins Auge fassen!

Im Halbrund des Thürsturzes erkennen wir den Heiland mit zwei Heiligen, die wohl Moses und Elias sein könnten, so dass die Verklärung Christi den Eingang zum himmlischen

Jerusalem, nemlich zur Kirche bezeichnete. Der Weg dahin wird gezeigt und geebnet durch Christus, den Lehrer, und seine Apostel; sie nehmen die oberste Stelle über den Portalbogen ein. Die beiden Gestalten rechts und links dürften in unmittelbarer Beziehung zum Kloster und seinem Orden stehen, und den Stifter des letztern, Benedict, und den Gründer des erstern, Marian, vorstellen.

Deutlicher ist die sitzende Frauengestalt (der Kopf ist abgeschlagen) mit dem Kind auf dem Schooss, die heilige Jungfrau. Aber wer ist die ihr entsprechende männliche Figur auf der rechten Seite? Die sonderbare Stellung der Beine sieht aus, als sollte mönchische Enthaltbarkeit damit angedeutet und eine Parallele zu Marias Jungfräulichkeit gezogen werden.

Soweit dürften wir ziemlich sichern Schrittes gegangen sein, wiewohl die letztgenannte Figur noch erheblichen Zweifel übrig lässt. Jedenfalls aber ist in den bisher bezeichneten Bildwerken die siegreiche Bedeutung des Christenthums hervorgehoben. Die Mächte, über welche das Christenthum den Sieg verkündet, sind Tod und Sünde. Wir werden schwerlich irre gehen, wenn wir in vielen der anderen Figuren die Symbole von Tod und Sünde erkennen. Den Tod bezeichnet schon die antike Kunst auf Sarkophagen als die rohste Naturkraft durch reissende Thiere, namentlich durch Löwen, welche Thiere und Menschen verschlingen. Diess Sinnbild ist in die christliche Kunst übergegangen, die es unter Portal- und Kanzelsäulen anwendet und bei Grabmälern. Viermal kehrt der Löwe in dieser Gestalt am Portal des Schottenklosters wieder, mit der Beute im Rachen, oder in den Klauen. Er hat seine Stelle an der Basis des kirchlichen Gebäudes, wie der Tod die Unterlage der Erlösung bildet.

Die Sünde, gleich verheerend wie der Tod, wird durch die alte Schlange, oder den Drachen versinnbildlicht. Wir sehen ein solches Ungethüm zur Rechten mit einer Kugel zwischen den Zähnen, zur Linken ein anderes mit einem Löwen im Rachen und mit dem Schweif einen Menschen umschlingend. Möglich, dass ersteres sich auf die Sage vom H. Magnus bezieht, der dem auf ihn eindringenden Lindwurm eine feurige Kugel in den Rachen geworfen; deutlicher spricht das andere von der Sünde, die den Menschen umstrickt, und von der selbst die Creatur nach Erlösung schreit. Und gerade über die Sünde triumphiert die Jungfrau, die der alten Schlange den Kopf zertritt; und darum über ihr Maria mit dem heiligen Kinde, und auf der andern Seite die ihrer Bedeutung sicherlich entsprechende männliche Figur.

Auf dem Löwen links unter dem Drachen sitzt ein Weib mit Drachenschwänzen. Das könnte wohl die in der babylonischen Hure personifizierte Sünde sein; die drei Männer aber mit Büchern oder Tafeln in den Händen, nebst dem Schlangenweib auf der andern Seite entziehen sich vorläufig noch der Enträthselung. Gleiches gilt auch von den beiden Gruppen, rechts und links der Madonna, wenn in ihnen nicht etwa die Geschlechtslust ausgesprochen sein soll, als hauptsächlichste Versuchung zur Sünde.

Eine dritte Macht, über welche das Christenthum den Sieg davon getragen, ist der Unglaube mit dem Aberglauben: Judenthum und Heidenthum. Wie Tod und Sünde immer verbunden erscheinen, so finden wir — wenigstens sehr häufig — Judenthum und Heidenthum in christlichen Darstellungen in Gemeinschaft als überwundene Gegner der neuen

Religion. (So in Wechselburg, Denkmale Band I.) Ich glaube, dass die an die Säulen der Laibung auf verschiedene Weise gebundenen Figuren als Repräsentanten des verstockten alten Bundes, die Figuren aber an den äusseren Pfeilern als Repräsentanten des Heidenthumes aufgefasst werden können. Ja, ich glaube in der Figur mit dem Hammer um so eher den Thor erkennen zu dürfen, als gerade er öfter auf mittelalterlichen Bildwerken wiederkehrt (z. B. am Portal der Kirche von Hohenlinden bei Giessen).

Ueber dem Portalgesims sieht man die (sehr zerstörten) Halbfiguren von einem Mann und einem Weib, wohl Adam und Eva, in Bezug auf Christum, als des „Menschen Sohn“, wie sie an mittelalterlichen Bilderfolgen häufig auftreten. Daneben lagern zu beiden Seiten der Laibung Löwen und Löwinnen, fünf Thiere auf jeder Seite. Sind auch sie Vertreter des Todes, wie die Löwen am Sockel? Ich glaube nicht. Sie zerreißen und verschlingen keine Beute. Wie die Löwen am Throne Salomons, sind sie Sinnbilder der Kraft, schützende Hüter, wie Christus selbst der Löwe vom Stamme Juda genannt wird.

Noch haben wir die Figuren näher zu betrachten, die je vier rechts und links des Portalbogens als Karyatiden der Mauerblenden angebracht sind. Der Stelle nach, die sie einnehmen, könnten sie Beschützer und Beschützerinnen des Klosters oder in demselben besonders verehrte Heilige sein. Fast alle sind in betender Stellung, nur eine derselben, links, ist zwei Schlangen erwürgend dargestellt.

Sicher haben auch die Blätter und Thiere unter dem Bogenfries ihre symbolische Bedeutung, die aber schwerlich eine Modification des Grundgedankens bringt. Dieser aber lässt sich in die wenigen Worte fassen: Tretet ein in die Kirche Christi, die den Sieg errungen über Judenthum und Heidenthum, und der die Macht gegeben ist über Tod und Sünde, zum ewigen Leben und zu ewiger Seligkeit zu führen.

Man hat diess Portal seiner Hieroglyphenschrift halber in ein sehr hohes Alterthum versetzt; man hat annehmen zu müssen geglaubt, es sei von der Weih-St. Peter-Capelle, die in die carolingische Zeit fällt, bei deren Zerstörung 1552 ans Schottenkloster versetzt worden. Die Baugeschichte dagegen verweist die am Portal angewandten Bauformen mit den im Innern herrschenden ans Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts: die ganze Kirche ist, in Uebereinstimmung mit den geschichtlichen Nachrichten über sie das Werk des Abtes Georg vom Jahr 1200. Ausgenommen davon sind die beiden Seiten-Absiden und die anstossenden Glockenthürme, unterschieden vom übrigen Bau schon dadurch, dass sie von Bruchsteinen aufgemauert sind, während die übrige Kirche von glatt und scharf gehauenen Quadern aufgeführt ist. Zum Ueberfluss deuten noch die Vierpass-Fenster, die sehr hohen Fenster des Mittelschiffs und der Chornische, die verzierten Rippen der Chorgewölbe, wie Profile und Consolen der Gewölbrippen in der Empor auf die späteste Zeit des romanischen Styls.

Dass der Heilige an einer Säule des Mittelschiffs eine Zuthat aus gothischer Zeit sei, bedarf kaum einer besonderen Bemerkung.

## DIE KIRCHE IN ROSSHEIM.\*

Hierzu 2 Bildtafeln.

Mehre Denkmale deutscher Kunst sind in trüben Zeiten unsers Vaterlandes in die Hände unsrer beutelustigen westlichen Nachbarn gekommen. Einige davon sind in besseren Zeiten mit Gewalt der Waffen wiedergewonnen worden in der Marienkirche zu Danzig steht nach dem Sturze Napoleons wieder das Weltgericht und auf dem Brandenburger Thor zu Berlin die Siegesgöttin. Leider theilten diess Glück nicht alle Werke deutscher Kunst in französischen Händen, da man die Orte, zu deren Immobilien sie gehören, ihnen beliefs. Nichts destoweniger bleiben sie unser geistiges Eigenthum und mit dem Strassburger Münster gehört noch manches ehr- und denkwürige Bauwerk des Elsasses in den Bereich der deutschen Kunstgeschichte.

Zu diesen müssen wir die alte (oder untere) Kirche in Rossheim rechnen, einer Stadt südöstlich von Strassburg in einer anmuthigen Gegend, einem offenen, feld-, wiesen- und rebenreichen Thale. Geschichtliche Nachrichten über die Kirche haben wir gar nicht. Nur eine Bulle des Papstes Leo IX. vom Jahr 1051, welche die Schenkung dieser Kirche an das Kloster Hessen bei Saaburg bestätigt, gibt einen Anhaltspunkt für das Alter derselben, aber natürlich nicht des Gebäudes. Ausserdem wissen wir von einem grossen Brande der Stadt im J. 1232 und einem spätern von 1385. Und so sind wir denn auf die Bauformen als die einzigen Hilfsmittel zur Bestimmung der Geschichte dieses Baudenkmal's angewiesen.

Betrachten wir die Kirche von aussen (Taf. 1), so wird uns sogleich die grosse Aehnlichkeit mit niederrheinischen Bauten, vor allen mit der Abteikirche von Laach (Denkmale II.) auffallen, wengleich diese viel reicher ausgestattet erscheint, namentlich durch die Sechszahl von Thürmen.

Die Kirche von Rossheim ist ein Beispiel reinen romanischen Styls, wobei nur der obere Aufsatz des Thurmes einer spätern Restauration angehört. Ihr liegt die Form des lateinischen Kreuzes zu Grunde, mit ausladendem Querschiff und verlängertem Chor. Sie hat ein weit über die Seitenschiffe emporragendes Mittelschiff, einen Thurm über der Kreuzung (sonst keinen) und drei Chornischen (Absiden) an der Ostseite. Die Fenster, die sehr spärlich und ohne Rücksicht auf die innere Eintheilung angebracht sind, haben den Rundbogenschluss, ohne alle Gliederung der Laibung und ohne Einfassung. Was der Kirche Schmuck verleiht, sind hohe Mauerblenden am untern Stockwerk vom Chor und Querschiff, an den obern Stockwerken und an den Seitenschiffen ringsumlaufende Bogenfriese, die mit Lessinen in Verbindung stehen, durch welche die Mauerfläche in verschiedene Felder getheilt und damit

\* Vgl. GOLBÉRY, Antiquités de l'Alsace, Mülhouse 1828.  
E. FÖRSTER'S Denkmale der deutschen Kunst. IX.

belebt wird. Eigenthümlich ist der Portal-Ueberbau, der nicht in der Umfassungsmauer beschlossen, sondern vortretend angebaut ist, dennoch aber nicht durch Säulen, sondern allein durch Consolen getragen wird.

Der Thurm ist achteckig und ragt mit zwei Stockwerken über das Dach der Kirche empor, von denen das obere spitzbogige Fenster hat.

Innere.

Treten wir nun in das Innere, so werden wir uns sagen müssen, dass die äussere Architektur auf diesen Eindruck uns nicht vorbereitet hat. Nach dem Vorbild von Laach dürfte man leichte, auf schlanken Pfeilern ruhende Bogen erwarten, nicht diese schwere, gedrückte, massenhafte Architektur.

Die Kirche ist eine dreischiffige Basilica, mit erhöhtem Mittelschiff. Die verschiedenen Basilikenformen kommen im Elsass, wie im übrigen Deutschland ohne Ausschluss vor. Die zerstörte Kirche von Alspach zeigt in ihren Trümmern eine reine Pfeilerbasilica mit gegliederten Pfeilern, die S. Georgs-Kirche von Hagenau dagegen eine der vollkommensten Säulenbasiliken, die es gibt; in den Kirchen von Surburg und Luttenbach wechseln Säulen und Pfeiler als die Träger der Mittelschiffwand und der Gewölbe in der Art ab, dass immer eine Säule zwischen zwei sehr starken Pfeilern steht. Dasselbe ist auch in der Kirche von Rossheim der Fall. Die Säulen, die hier mit den Pfeilern abwechseln, sind nicht nur sehr schwerfällig, sondern auch in ihren Theilen ohne Verhältniss, da Basis und Capital entweder eine noch stärkere, oder eine höhere Säule verlangen. Die Basis hat die rein attische Form mit den Eckblättern, die aber die Ecken nicht decken. Die Capitalform, die ähnlich auch im benachbarten Maursmünster vorkommt, ist eine weitere Ausbildung des Würfelcapitals, wie es noch in aller Einfachheit in der Säulenbasilica von Hagenau angewendet ist. Uns dürften diese Capitale an diejenigen der Kirche von Altstadt in Bayern (Denkmale II. p. 7) erinnern, nur dass in Rossheim, an der Säule links auf unsrer Tafel, neben dem concaven Uebergang aus dem Würfel in die Säulenrundung auch der convexe versucht ist. Einfachere, wenn auch nicht ganz einfache Würfelcapitale sind in den Seitenschiffen und in der Vorhalle angewendet. Das Bedürfniss nach Verzierung, das bei den Säulen zu Tage tritt, schweigt bei den Pfeilern gänzlich, die auf einfache Basen von Wulst und Hohlkehle und eben so einfache Kämpfergesimse beschränkt sind.

Die Gewölbträger an den Pfeilern stimmen so ganz in der Form mit diesen überein, dass wir sie, und somit die Gewölbe für gleichzeitig mit ihnen halten können.

So sehr nun die Massenhaftigkeit der Mauern, Pfeiler und Säulen auf ein hohes Alter der Kirche zu deuten scheinen, so dass man an die Zeit der Schenkung (1051) denken möchte, so widersprechen dem doch die architektonischen Formen im Einzelnen, die mit der Gesamtanlage und der äussern Gestaltung dem deutschen Baustyl aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entsprechen.

# DER DOM IN WÜRZBURG.

Hierzu vier Bildtafeln.

Die Apostel des Frankenlandes, Kilian, Colomat und Totnan waren als Märtyrer gefallen. Als aber im achten Jahrhundert in Würzburg ein Bisthum errichtet wurde, sammelte der erste Bischof Burcardus ihre Gebeine und setzte sie in der 746 von ihm aus Holz erbauten Kirche, „domus Salvatoris“ in einem steinernen Sarkophage bei. Schon 854 wurde diess Gebäude vom Blitz getroffen und in Asche gelegt. Einen Neubau begann Bischof Arno 862, der im Jahre 891 zu Ehren des heil. Kilian und seiner beiden Gehülften Colomat und Totnan mit grosser Feierlichkeit eingeweiht und fortan der Kilians-Dom genannt wurde. Das anstossende Kloster war von Benedictinern eingenommen, die bereits durch Burcardus eingeführt worden waren.

Auch dieser Bau ward bereits im Jahre 922 ein Raub der Flammen und obwohl die Bischöfe Dietho und Burcardus II. verschiedene Versuche der Herstellung desselben gemacht, so war doch seine Baufähigkeit ausser Zweifel. Dessenungeachtet überliess man ihn seinem Schicksal, bis 1043 Bischof Bruno wenigstens den Chor nebst der Krypta von Grund aus erneuerte. Unter seinem Nachfolger Embrico und durch den Baumeister Enzelin erfuhr der Dombau nach 1133 wesentliche Reparaturen, die einen so grossen Umfang gewannen, dass der nachfolgende Bischof Gottfried I. es für angemessen hielt, die Kirche von neuem einzuweihen, was er am Osterfeste 1189 that.

Bereits aber 1225 mussten Krypta und Chor erneuert werden; und bald zeigte sich dasselbe Bedürfniss am ganzen Dombau.\*) Es ist wohl der Beachtung werth, auf welchem Wege in jenen Zeiten die Mittel zu grossen Kirchenbauten herbeigeschafft wurden. Es war durchaus gleichgültig, in welchem Theile des Reichs der beabsichtigte Kirchenbau stattfand: in der Regel wurde ganz Deutschland zur Beisteuer herangezogen, und zwar — auf dem Kirchenwege! Bischof Hermann verkündete in seinem Bisthum allen zum Dombau Besteuernden Ablass; und auf sein Ansuchen thaten das Gleiche in ihren Sprengeln der Erzbischof Sigfried zu Mainz, die Bischöfe zu Merseburg, Hildesheim, Naumburg, Worms, Speier, Halberstadt und Bamberg; auch die Päpste Innocenz IV. und Urban IV. fertigten für denselben Zweck Ablassbriefe aus.

1331—1424 wurde der Kreuzgang gebaut. 1332 erhöhte man die Mauern des Langhauses, gab ihnen höhere Fenster und diesen Glasmalereien; dem nördlichen Seitenschiff aber Strebepfeiler.

\*) Dr. HIMMELSTEIN, der St. Kilians-Dom in Würzburg. 1850. p. 8.

1418. 1418 erhielten die westlichen Thürme eine steinerne Galerie um die Dachpyrami-  
 1500. den. Im Jahre 1500 wurden die Nebenschiffe, erst 1606 – 1607 Langhaus und Querschiff  
 1606—7. gewölbt.

1631. Im dreissigjährigen Kriege wurde der Dom, nach dem Einzug der Schweden 1631  
 1633. geschlossen; sodann am 4. Juli 1633 wieder geöffnet für protestantischen wie für katho-  
 lischen Gottesdienst; endlich aber im September d. J., nachdem Würzburg in den Händen  
 des Herzogs von Weimar war, ausschliesslich den Protestanten angewiesen. Am 14. October  
 1634. 1634 zogen die Kaiserlichen in Würzburg und mit ihnen am 29. Oct. das katholische Dom-  
 capitel wieder in den S. Kilians-Dom ein. Inzwischen schützte der wiedergekehrte Katholi-  
 cismus den Dom nicht vor einer schlimmern Gewalt, als die der Herzog von Weimar ihm  
 1701. angethan: 1701 wurden seine Wölbungen, Bogen, Pfeiler und Wände durch den italienischen  
 Baumeister Joh. Peter Magno aus Mailand mit jenen widerwärtigen Stuccaturen über-  
 zogen, die bis auf den heutigen Tag den alten, hochehrwürdigen Bau um seinen einfach ern-  
 sten, erhabenen Eindruck gebracht haben, so dass man nur mit Mühe die Spuren der ur-  
 sprünglichen Construction auffindet.

Beschreibung.

Inneres.

Der Dom ist eine dreischiffige Basilica mit vertieftem Chor und weit ausladendem  
 Kreuzschiff. Seine ganze Länge beträgt 358 F. im Lichten, die Breite des Langhauses 105  
 F. und ist jedes Seitenschiff halb so breit als das Mittelschiff. Das Kreuzschiff ist 198 F.  
 lang,  $47\frac{1}{4}$  F. breit und liegt um 5 Stufen höher, als das Langhaus. Der Chor liegt um  
 4 Stufen höher als das Kreuzschiff, und die Chornische noch um eine Stufe höher. Seine  
 Länge beträgt 108, seine Breite 44 F. Er hat 10 Fenster und ist  $75\frac{1}{2}$  F. hoch.

Zweimal elf Pfeiler theilen das Langhaus in seine drei Schiffe; 41 Fenster in den-  
 selben geben ihm Licht. Ausser der grossen Absis am Chorschluss hat der Dom noch zwei  
 kleinere Absiden an der Ostseite des nördlichen und des südlichen Kreuzschiffs. Zwischen  
 diesen Nebenabsiden und dem Chor erheben sich zwei Glockenthürme (Grundriss, Taf. I. h h').  
 Zwei andere, grössere Thürme stehen an der Westseite (i i') und haben zwischen sich die  
 Eingangshalle k. Im Mittelschiff steht der Taufstein m und die Kanzel n. Die Altäre, die  
 man im Grundriss angegeben findet, gehören in die Restauration des 18. Jahrhunderts. Aus  
 derselben Zeit stammt die Sacristei (d) und die Ornatkammer (e).

Die ursprünglich von Bischof Bruno 1045 erbaute, dann von Bischof Gottfried (oder  
 Hermann) von Grund aus erneuerte Krypta war die Begräbnisstätte des nachmals heilig ge-  
 sprochenen Bischof Bruno geworden, der seinen Tod auf einer Donaufahrt im Dienst  
 Kaiser Heinrichs III. gefunden. Er war mit andern deutschen Fürsten dem Kaiser auf einem  
 Zuge nach Ungarn gefolgt, der dort den König Peter in sein angefochtnes Recht einsetzen  
 wollte. Da geschah es, dass auf dem Schlosse Rosenberg bei Ips an der Grenze von Ober-  
 ungarn plötzlich der Boden des Zimmers einstürzte, in welchem der Kaiser mit den Fürsten  
 sich befand. Der Kaiser rettete sich durch einen raschen Sprung nach dem Fenster, an  
 welches er sich festklammerte; die andern Herren stürzten in die Tiefe; der Bischof erlitt  
 so schwere Verletzungen, dass er nach wenigen Tagen starb. Sein Leichnam wurde nach

Würzburg geschafft und in der von ihm erbauten Domkrypta beigesetzt. Hier haben die Gebeine des verehrten Kirchenfürsten Jahrhunderte lang geruht und Wunder gewirkt an den Gläubigen, bis 1749, wo der Chor zur Bequemlichkeit der Domherren niedriger gelegt, die Gewölbe der Krypta somit abgebrochen und auch niedriger geschlagen werden mussten, der Sarkophag des heil. Bruno in die Kirche versetzt, die Krypta aber zum Magazin gemacht wurde. Die sehr niedrigen Gewölbe werden von kurzen, dicken, formlosen Pfeilern getragen.

Der Kreuzgang (q) ist an das südliche Nebenschiff angebaut. Begonnen 1331 unter Bischof Wolfram wurde er erst nach 90jähriger Unterbrechung fortgesetzt und 1424 — „dass das End dem Anfang gleich“ — vom Baumeister Wolfram zu Ende gebracht. Er ist im Rechteck gebaut von 188 zu 124 F., ist 13½ F. breit und 18 F. hoch. Die nach dem innern Gartenraum sich öffnenden Arcaden sind im Spitzbogenstyl aufgeführt und zwar sind die Arcaden in je vier kleinere Bogen getheilt, über denen an der Nordseite ein Mässwerk mit Drei- und Vierpässen den Raum ausfüllt. Die spätern Arcaden der West- und Südseite haben ganz gleichhohe Zwischenbogen. (während an der Nordseite immer die zwei mittlern höher sind, als die Nebenbogen), und die Vierpässe sind so lang gestreckt, dass sie kaum noch unter diesem Namen gehen. Der Anbau (r) an der Westseite ist die alte Domschule.

Kreuzgang.

An der Ostseite des Kreuzganges liegt die Begräbnisscapelle (o). Dieser Anbau, in den man auch aus dem südlichen Kreuzschiff hinabsteigen kann, wurde 1491 aufgeführt und im J. 1680—1690 restauriert. Die Begräbnisscapelle ist hauptsächlich eine Stiftung des 1467 verstorbenen Dombherrn Ulrich Voyt v. Rieneck und macht einen überraschend erfreulichen architektonischen Eindruck. Sie ist 118 F. 9 Zoll lang, 37 F. hoch. 7 schlanke Säulen tragen die stark gerippten Kreuzgewölbe in der Weise, dass die Capelle durch sie in 2 Schiffe getheilt wird. Vier Reihen Grabsteine decken den Boden; doch sind die Inschriften grossentheils unleserlich geworden. Von der Begräbnisscapelle gehen spitzbogige Fenster nach dem Domplatz, zwei nach Süden (durch eine Holzhalle verdeckt), zwei nach dem Kreuzgang. Da die Widerlager der Gewölbe ins Innere gezogen sind, so werden dadurch sieben kleine Seitencapellen gegründet, für ebenso viele Altäre die — ehemals mit Bildnereien von Riemenschneiders Hand ausgestattet — längst in Verfall gekommen. Eine grosse Anzahl Grabsteine nimmt die Wände ein. Ueber der Begräbnisscapelle ist (oder war) das Archiv, zu welchem man durch das Stiegenhaus o im Klostergarten aufsteigt.

Begräbniss-  
capelle.

Im Winkel zwischen dem nördlichen Kreuz- und Seitenschiff steht die Dompfarrsacristei mit der Wohnung des ältesten Stiftskirchners (g) und daneben am Nordende des Kreuzschiffs die gräflich v. Schönbornsche Grabcapelle (f) 1721 gegründet von Joh. Ph. Franz v. Schönborn und vollendet von Friedrich v. Schönborn 1736 und am 1. Juli d. J. zu Ehren des auferstandenen Heilandes, der schmerzhaften Mutter Jesu, der bh. Crispin, Crispinian und Maria Magdalena eingeweiht.

Schönborn-  
capelle.

So entartet, so willkürlich, glanzsüchtig und üppig die barocke Bauweise ist, so kann man doch über ihren ästhetischen Werth verschiedener Meinung sein und man muss am Ende

jeder Zeit das Recht zugestehen, in der ihr angemessenen Art sich kund zu geben. Wissen wir doch nicht, — kann man sogar hinzufügen — wie eine folgende Zeit über unsern Geschmack urtheilen wird! Dennoch gibt es ein Gesetz, das nicht verletzt werden sollte, und das auch (meines Wissens) unsre Zeit im Allgemeinen streng geachtet hat: das Gesetz, ein jedes Werk in seiner Weise gelten zu lassen. Wo es in unsrer Zeit gegolten hat, ältere Bauwerke zu restaurieren, hat man sich möglichst genau an den ursprünglichen Styl derselben gehalten, es mochte nun nur eine Thurmspitze, oder ein Portal, oder ein Fenster hinzuzufügen, das Innere zu decorieren, oder einen ganzen Bautheil auszubauen gelten. Welche tief-eindringende, langjährige Studien hat Zwirner gemacht am Cölner Dom, um nicht abzuirren von dem Geist seiner Erbauer! Welche Mühe hat Hübsch aufgewandt, dem Dom zu Speier eine stylverwandte Façade zu geben! Voit, die Thürme des Regensburger zu vollenden! Und so handelt man fast durchgängig im Grossen wie im Kleinen und wenn es heute darauf ankäme, ein Renaissance-Schloss, einen Roccopalast, eine barocke Kirche herzustellen — welcher lebende Architekt würde dafür die jetzt beliebten gothischen, romanischen oder antiken Bauformen wählen? Wie ganz anders die Zeit des Roccoco und Barocco! In der Meinung, den möglichst vollendeten, bezauberndsten, unvergleichlichsten Geschmack zu besitzen, achteten die Architekten jener Zeit nicht allein keinen andern, sondern es auch für ihre Pflicht, die Werke der „Barbarei früherer Zeiten“ entweder zu zerstören, oder doch so nach ihrem Kunstsinn einzukleiden, dass nicht viel mehr von ihr zu sehen wäre.

Dieser eiteln und herrschsüchtigen Geschmacksrichtung haben wir es zuzuschreiben, dass aus dem Würzburger Dom die alten Altäre nebst dem schönen Sacramenthäuschen von Riemenschneider vom J. 1494 und manches alte Grabmal entfernt und zertrümmert worden; dass die Wölbungen und Arcaden, Wände und Pfeiler mit wuchernden Stuccaturen überzogen sind, die den erhabenen Eindruck der einfach grossen romanischen Architektur gänzlich verwischt haben. Und derselben übermüthigen Geschmacklosigkeit ist es gelungen, an das ehrwürdige Baudenkmal des 13. Jahrhunderts jene Schönborn-Capelle anzuschweissen, die mit dem Pomp ihrer weit ausladenden Profile, ihrer kolossalen Ornamente, mit den gewaltigen Pfeilern, der mächtigen Kuppel, den concaven und convexen Ausschweifungen den Dombau nahebei erdrückt. Diese Capelle ist von Balthasar Neumann erbaut, demselben Architekten, der auch dem Speierer Dom einst ein Kleid nach dem herrschenden Geschmack angethan, das ihm König Ludwig von Bayern glücklich wieder ausgezogen.

An die Erlaubniss zur Erbauung dieser Capelle hatte das Domcapitel u. a. die Bedingungen geknüpft, dass Graf Schönborn den Leichenhof mit einer geraden Mauer abschliessen und einen neuen Oelberg errichten lassen sollte. Dieser neue Oelberg steht in Nordwesten in einiger Entfernung vom Dom unter einer von 4 Säulen getragenen Kuppel. (S. Taf. 1.)

Das Innere des Würzburger Domes ist durch die Stuccaturen Magno's zur Unkenntlichkeit entstellt und hat bei dem ungemessenen Reichthum derselben und der Macht ihres anderthalbhundertjährigen scheinbaren Rechtsbestandes auf eine gründliche Wiederherstellung

nicht zu rechnen. Unter diesen Umständen gewinnt ein Gemälde, das Bischof Julius, der bereits mit einer Umwandlung des Doms umgieng, im J. 1606 hat anfertigen lassen und das gegenwärtig in der Bibliothek der Universität aufbewahrt wird, — so unvollkommen es ist — einige Bedeutung. Der historische Verein für Unterfranken besitzt eine Zeichnung danach, die mir von dem geehrten Vorstand desselben, Hrn. Prof. Dr. Contzen, gütigst mitgetheilt worden und die ich bei Herstellung der Taf. 4 benutzt habe. Ungeachtet der Eindruck durch die vielen Altäre im späten Renaissance-Geschmack bereits sehr beeinträchtigt ist, so erkennt man dennoch den grossen Charakter der einfachen Pfeiler-Basilica, mit den hohen rundbogigen Arcaden; an den Pfeilern selbst noch die Reste der Rundstäbe, die einer offenbar anderen älteren Profilierung der Pfeiler und Bogen angehören; sodann an den Pfeilern die bischöflichen Grabdenkmäler, die auch jetzt noch an dieser Stelle stehen; in der Tiefe die halbkreisrunde Absis mit ihrer Halbkuppel und davor die Kreuzgewölbe des Chors, alles noch in alter, schlichter Einfachheit, mit dem kolossalen an der Decke befestigten hölzernen Crucifix von Tilman Riemenschneider, und der Marmorstatue des Heilandes von demselben Meister. Das Langhaus hatte noch keine Gewölbe.

Fünfzehn Altäre waren ursprünglich im Langhaus und — da sie aus verschiedenen Zeiten und Stiftungen stammten — von verschiedener Form und Grösse. Zur Herstellung der Einförmigkeit (die man mit Uebereinstimmung verwechselte) vereinigten sich 1793 die Capitelsherren dahin, sämtliche Altäre zu entfernen und an auswärtige Kirchen zu verschenken; dafür aber neue nach moderner Form und in gleicher Grösse auf ihre Kosten herstellen zu lassen.

Wie der Mainzer Dom so ist auch der Würzburger ausgezeichnet durch die Grabdenkmale seiner Bischöfe und anderer Würdenträger. Wir wollen hier nur einige der beachtenswerthesten anführen. Im nördlichen Seitenschiff: Fürstbischof Gottfried II. Graf von Hohenlohe, gest. 1198. — Fürstbischof Otto II. von Wolfskel, gest. 1345. — Fürstbischof Albert von Hohenlohe, gest. 1372. Er hat, wie fast alle älteren Bischöfe, in der linken Hand den Bischofstab, in der rechten das Fürstenschwert, bei ihm zugleich ein Zeichen seines kriegerischen Sinnes. — Fürstbischof Johannes von Eglofstein, der Gründer der Würzburger Hochschule 1402, gest. 1411. — Fürstbischof Johann III. von Grumbach, ein sehr kriegerischer Herr, gest. 1466. — Fürstbischof Philipp Adolph von Ehrenberg, der Hexenverbrenner, gest. 1631; ein effectvolles Grabmal von schwarz und weissem Marmor, mit dem vor dem Crucifix knieenden Bischof, wie es scheint vom Welterlöser die Belohnung seines Glaubenseifers erbittend.

Im südlichen Seitenschiff stehen zwei Säulen vor einer kleinen Capelle, die offenbar früher eine andere Bestimmung gehabt haben. Der grelle Gegensatz zu ihrer jetzigen Umgebung hat zu der irrigen Meinung Veranlassung gegeben, dass sie aus einer grauen Vorzeit stammten. Es sind Säulenbündel, deren einzelne Rundstäbe in der Mitte (einmal oder zweimal) in Knoten geschlungen zu sein scheinen, mit attischer Basis und Eckdeckblättern, und Capitälern, davon das eine gothische Blattformen, das andere verschlungene

Wulste, als Fortsetzung der Rundstäbe hat. Den Formen nach gehören sie in das Ende des 12. oder in den Anfang des 13. Jahrhunderts und sind wahrscheinlich für das Hauptportal bestimmt gewesen. An den Deckplatten stehen die Worte: „Booz“ und „Jachim“, zur Erinnerung an die Säulen des Salomonischen Tempels, wo dieselben Worte angebracht waren, welche bedeuten, (Jachim:) Gott wird befestigen; (Booz:) in Ihm ist Stärke.

Unweit davon steht das Grabdenkmal des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn, des berühmten Wohlthäters des Frankenlandes, des Gründers des Hospitals etc., gest. 1617. Es ist einfach und würdig gehalten und gut in weissem Marmor ausgeführt von M. Kern; — ferner des Fürstbischofs Melchior Zobel zu Gutenberg von Giebelstadt, im Bauernkrieg auf Veranstaltung Wilhelm v. Grumbachs ermordet 15. April 1558; — des Fürstbischofs Lorenz v. Bibra, gest. 1519 im Renaissance-Geschmack von Tilman Riemenschneider; — des Fürstbischofs Rudolph von Scherenberg, gest. 1495, gleichfalls von Riemenschneider; — des Fürstbischofs Johann II. von Brunn, gest. 1440; — des Fürstbischofs Gottfried IV. von Limburg, gest. 1455, gefertigt von Lienhart Stromeyr; — des Bischofs Friedrich Freiherr v. Gröss zu Trockau, gest. 1840, von Halbig; — des Fürstbischofs Wolfram v. Grumbach, gest. 1333; — des Fürstbischofs Mangold v. Neuenburg, gest. 1303; — des Bischofs Gottfried v. Pistenberg, der den Sieg Friedrichs I. bei Iconium hat herbeiführen helfen, indem er das ganz muthlos gewordene Heer wieder aufrichtete und begeisterte, gest. in Antiochien 1190. Er hat statt des Schwerts die Bibel in der Hand, ob schon er es wacker geführt im heiligen Krieg. Diess ist das älteste der bischöflichen Grabdenkmäler im Würzburger Dom.

Im Kreuzschiff: das Grabdenkmal des Fürstbischofs Gerhard Grafen von Schwarzburg, des Stifters der Maria-Capelle am Markt, gest. 1400; — der Sarkophag des Fürstbischofs Conrad I. von Ravensberg; er war auf zwei Kreuzzügen (mit Friedrich I. und Heinrich VI.) und wurde nach seiner Rückkehr von seinen Freunden ermordet, 3. Dec. 1202. —

Kanzel.  
Taufstein. Die Kanzel ist eine Arbeit des Bildhauers Michael Kern vom Jahr 1609, und hat im Jahr 1700 eine Renovation erfahren. Der Taufstein, der früher in der Mitte des Mittelschiffs stand, steht jetzt am westlichen freien Pfeiler links bei m. Er ist vom Jahr 1279 und wird in der Abtheilung „Bildnerei“ näher besprochen.

Fenster. Die Fenster der Mittelschiffwand sind verhältnissmässig hoch, wie zur Zeit des Uebergangs fast überall. Aber sie sind im Halbkreis geschlossen und haben aussen eine aus einer Hohlkehle und zwei rechtwinklichten Gliedern gebildete Laibung, so dass sie ein belebtes Spiel von Licht und Schatten darbieten (s. Taf. 2.). Hier sieht man auch noch ein Stück Umfassungsmauer aus alter Zeit, unberührt und wohlbehalten. Zwischen den Fenstern steigen Lessinen auf, die, mit Capitälen gekrönt; sich mit einem sehr zierlichen Bogenfries verbinden, dessen Bogen auf kleinen fein profilierten Consolen aufsitzen.

Es ist nicht zu verkennen, dass auch die beiden Westthürme (Taf. 2.) der Zeit des Langhausbaues angehören. Die Lessinen sind hier fast zu Eckpfeilern verstärkt; doch verbinden auch sie sich leicht, nachdem sie ohne Ruhepunkt bis zur Höhe des Dachfirstes

vom Langhaus aufgestiegen, mit einem rundbogigen Bogenfries, über welchem ein einfaches Gesims den untern Theil der Thürme abschliesst. Die Grundlage der Thürme ist ein reines Viereck; und im Viereck steigen sie empor, auch oberhalb des Gesimses, zwei Stockwerke, die aber beträchtlich niedriger, im Uebrigen aber ganz auf dieselbe Weise construiert sind. Wodurch sie sich unterscheiden, das sind die Fenster. Während am Untertheil die Fenster nur als kleine Licht- und Luftlöcher gelten können, sehen wir am obern Theil ziemlich grosse gekoppelte Fenster, deren Rundbogen auf Zwergsäulen aufsitzen.

Die Galerien mit ihren Fialen, die hohen Dachpyramiden tragen die unverkennbaren Zeichen der Gothik und die obersten Spitzen die einer noch späteren Zeit.

Die Thürme, die sonst gewöhnlich in der Flucht der Seitenschiffe stehen, sind hier zur Hälfte ins Mittelschiff eingerückt und verengen auf diese Weise den Haupt-Eingang ausserordentlich, wie es kaum bei einem andern Dombau vorkommen dürfte.

Die Fenster der Seitenschiffe sind im schönsten Spitzbogenstyl ausgeführt, so dass angenommen werden muss, sie seien bei einer Restauration des Doms im 14. Jahrh. eingesetzt worden.

Wir treten nun noch vor die Ostseite des Domes, den verhältnissmässig am besten erhaltenen Theil des ehrwürdigen Baudenkmal (s. Taf. 3.).

Ostseite.

Der Chorabschluss erscheint ungewöhnlich gross und hoch; was ihm aber sein eigenthümliches Gepräge gibt und in Uebereinstimmung mit den Westthürmen bringt — das ist sein durch keine Zwischenglieder oder Abtheilungen unterbrochenes Aufsteigen bis zum Gesims. Unten sieht man noch ein Fenster, das zur Krypta führt, mit der bei der Niedriglegung des Chors nothwendig gewordenen Halbvermauerung. Lessinen steigen vom Sockel empor und verbinden sich unter dem Gesims mit dem Bogenfries, der sich um das ganze Gebäude zieht. Mehre dieser Lessinen sind stellenweis abgehauen, wo sie der Einsetzung von Rundfenstern (am Chorabschluss) oder von hohen Rundbogenfenstern (am Querschiff) im Wege waren. Die Capitäle der Lessinen, sowie die Consolen des Bogenfrieses verdienen besondere Beachtung. Erstere sind wie Kissen geformt, die man in der Mitte zusammengeschnürt und an den Ecken mit leichten Voluten verziert hat; letztere haben zwei Platten über der concaven Schräge, und einen Rundstab darunter.

Sehr auffallend ist das Stück vortretender Mauer in der Mitte des Chorschlusses, das eine, auch im Grundriss verzeichnete, Nische anzeigt. In welcher Weise sie mit dem Bogenfries verbunden gewesen, ist nicht mehr sichtbar, da das obere Stück dieses Vorsprungs weggehauen ist. Das Wahrzeichen an der äussern Chormauer enthält die verschlungenen Buchstaben des Bischofs Bruno (Bruno Episc.), der im Jahr 1043 den Chor von Grund aus neu aufgebaut hat. Diess Wahrzeichen stammt aber nicht unmittelbar aus der Zeit Bruno's, sondern ist eine spätere Copie. Der Bau, wie er in seinen wesentlichen Theilen erhalten ist, wurde wahrscheinlich unter Bischof Gottfried, ums Jahr 1189 ausgeführt. Die hohen Fenster freilich mit ihren glatten Laibungen sind erst in neuer Zeit eingesetzt worden.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, dass die beiden Chorthürme mit dem Chor zugleich aufgebaut wurden. Sie stehen im innigsten architektonischen Zusammenhang damit

und haben auch im Styl nichts geradezu Widersprechendes. Namentlich stimmen die Gesimse und das Lessinen- und Bogenfries-System mit dem Chor. Nur eines konnte allerdings einen Zweifel erregen: dass diese Thürme, im Gegensatz sowohl zu den westlichen, als auch zu dem Chorabschluss, die ohne Unterbrechung aufsteigen, vielmehr in eine Anzahl Stockwerke getheilt sind. Sie sind von unten auf viereckig, gehen aber im vierten Stockwerk auf die Weise ins Achteck über, dass die vier Ecken mit je vier Bogen durchbrochen sind und eine Abkantung in sich haben, die über dem Gesims durch ein Pyramidalstück noch maskirt ist, dann aber im fünften und sechsten Stockwerk unverholen als Achteck zu Tage tritt. Durch einfache und doppelte Rundbogenfenster erhalten die Thürme ein leichtes luftiges Aussehn, das durch den Giebelkranz über dem Hauptgesims und durch die schlanken achtseitigen Dachpyramiden noch erhöht wird. Demnach könnten wohl die obern Theile einer etwas spätern Zeit, als der Chor, etwa dem Jahr 1200 angehören.

Dieser meiner Ansicht steht nun eine Stelle in Dr. Himmelsteins Beschreibung des Kilians-Domes entgegen, in der es p. 8 (nachdem er von der Herstellung von 1189 Bericht gegeben) heisst: „Aber schon unter Bischof Hermann I. (1225) musste der Chor mit der Gruft neu aufgebaut werden.“ Leider ist die Quelle nicht angegeben, aus der der Verfasser die Nachricht geschöpft, so dass ihre Prüfung erschwert ist. Was mich bestimmt, den Bau, wie er besteht (in seinen ältern Theilen) dem Bischof Gottfried zuzuschreiben, ist, dass der Kirchenfürst nach Vollendung desselben eine neue Einweihung zu Ostern 1189 für nöthig erachtet und angeordnet, was Hermann für seine Restaurationen nicht gethan; ja sogar dass er diese neue Einweihung mehrfach in Urkunden angeführt hat. Und wie sollte denn 36 Jahre nach einem solchen Umbau ohne Brandunglück ein neuer Aufbau nöthig geworden sein? Sodann ist nicht nur der Baustyl der Chorthürme, sondern vornehmlich des Chors und der sämtlichen Umfassungsmauern alterthümlicher, als man um 1225 erwarten durfte. Würzburg selbst bietet einen sichern Anhaltspunkt in einem neben dem Dom gelegenen Gebäude: das ist das an der Nordseite gelegene sogenannte „Kilians-Grab“. Ueber dem Grabe des Heiligen hatte Bischof Heinrich I. im J. 1000 eine Kirche erbaut, welche Bischof Adalbero 1057 renoviert und mit einem Kloster unter dem Namen „St. Johannesstift zum Neuen Münster“ versehen hatte. Bischof Otto I. erbaute im J. 1220 das Querschiff und den Thurm ganz neu und restaurierte das Uebrige (dem 1711—1716 Graf Greifenklau eine kolossale Kuppel aufsetzte). Diesen Thurm des Bischof Otto vom J. 1220 zeigt unsre Bildtafel 2. Fig. 2. Meines Erachtens ist es nicht schwer, den grossen Unterschied im Styl der besprochenen Thürme zu erkennen. Der Thurm von 1220 hat alle Merkmale des Uebergangs, die aufsteigenden Treppen- und Bogenfriese, den Kleeblattbogen, den hochgestreckten Rundbogen; während an den Chorthürmen noch alle Formen den spätromanischen Charakter tragen. So möchte denn wohl, bis urkundliche Belege vorgelegt werden, Bischof Gottfried als der Erbauer des Domes anzusehen sein, dessen Werk allerdings möglicher Weise erst unter den Bischöfen Otto und Hermann seinen Abschluss gefunden hat.

# DER DOM ZU REGENSBURG

## IN SEINER VOLLENDUNG.

Hierzu eine Bildtafel.

Dem Regensburger Dom ist im dritten Bande der „Denkmale“ eine ausführliche Abhandlung mit 6 Bildtafeln gewidmet. Seitdem ist der Ausbau des Domes beschlossen und die Ausführung der dafür gemachten Pläne begonnen worden. Die Erhaltung und — wo sie nöthig — Vollendung unsrer grossen und herrlichen Baudenkmale gehört zu den künstlerischen Aufgaben, welche die Gegenwart am ehrenvollsten löst, mit grösstem Ernst, mit Treue und Eifer eindringend in die Anschauungsweise und Formgebung, die ihre Urheber geleitet. So haben wir die Arbeiten der Wiederherstellung des Domes von Cöln mit Aufmerksamkeit und freudiger Theilnahme verfolgt (Denkmale Bd. VII) und uns nicht abhalten lassen, auch die Thürme, die noch im Ausbau begriffen sind, in unsre Darstellung aufzunehmen; so haben wir der Vollendung des Speirer Domes eine Abhandlung gewidmet (Band IV), auch nach der Geschichte und Beschreibung dieses Denkmals (im I. Bande), da der Ausbau in eine spätere Zeit fiel. Derselbe Fall wiederholt sich beim Regensburger Dom, an dessen Vollendung gegenwärtig mit Eifer gearbeitet wird, während zur Zeit des III. Bandes der „Denkmale“ davon noch keine Rede war.

Durch die Güte des ursprünglich mit dem Ausbau beauftragten Architekten des H. Oberbaurathes v. Voit in München\*) in Stand gesetzt, seine gründlichen historischen und architektonischen Untersuchungen über den Regensburger Dom mitzutheilen, habe ich mich nicht geschent, einzelne Angaben der Abhandlung im III. Bande zu wiederholen, um den Zusammenhang der v. Voitschen Darstellung nicht zu stören; nur was in seinem Bericht vorzugsweis für die oberste Baubehörde berechnet gewesen zu sein scheint, konnte hier wegfallen. Unsre Bildtafel aber ist nach einer Photographie gemacht, der ein Modell zu Grunde liegt, das nach der Angabe und unter der Aufsicht des H. Oberbaurath v. Voit ausgeführt worden. Wir lassen nun die Abhandlung des geehrten Architekten folgen.

---

\*) Dem H. Oberbaurath v. Voit war die Oberleitung des Baues übertragen; er ist auf sein Ansuchen, weil ihm die Zeit dazu fehlt, derselben enthoben worden. Dombaumeister ist der Baubeamte Denzinger.

# Mittheilungen

über die Geschichte und den Ausbau des Regensburger Domes

von

Oberbaurath A. v. Voit.

Einleitung.

Der Dom zu Regensburg ist in verschiedenen Zeit-Perioden und zwar mehrmal mit langen Unterbrechungen erbaut worden, wie dargethan werden kann:

1. durch die Geschichte,
2. durch die Bauformen, in ästhetischer, sowie
3. durch die Constructionen in technischer Beziehung,
4. durch die Verschiedenartigkeit der Materialien, welche an dem Bauwerke zur Anwendung gekommen sind.
5. durch die Steinmetzzeichen, und
6. durch die an vielen Stellen in den Stein eingehauenen Jahrzahlen.

Sowohl die Erbauung des Gotteshauses in verschiedenen Zeitperioden, als auch die Anwendung verschiedenartiger Materialien hiezu, haben einen entschiedenen Einfluss auf den gegenwärtigen Bestand des Domes geübt, ferner aber auch der Umstand hiezu beigetragen, dass auf dem Bauplatze seit der Benutzung desselben durch die Römer, dann durch unsre Vorfahren bis zu dem Jahre 1365, in welchem die darauf gestandene Johanniskirche abgebrochen wurde, und ein grosser Theil des Domes schon aufgeführt war, mancherlei Bauwerke vernichtet und zerstört wurden. Alle diese Verhältnisse sind bei der gegenwärtigen Frage bezüglich der Restauration dieser Kathedrale, oder zunächst des Ausbaues der beiden Thürme derselben in Betracht zu ziehen; vorerst also Untersuchungen anzustellen, in welcher Zeit jeder Theil des Baues aufgeführt wurde, und in welcher Reihenfolge die verschiedenen Theile nach einander erbaut worden sind, wobei die Geschichte vorzugsweise die besten Aufschlüsse geben wird. —

Kurz vor dem Tode des Bischofs Albert brannte die an der Stelle des heutigen Domes gestandene Kathedrale im Jahr 1250 gänzlich ab, und Bischof Leo der Tundorfer, Alberts Nachfolger, fasste den kühnen Entschluss einen Neubau zu führen, der alle andern Kathedralen an Grösse und Macht überbieten sollte.

Der thatbegeisterte Mann, aus einem der ersten Geschlechter Regensburgs stammend, wusste die damals sehr wohlhabende Bürgergemeinde für sein grossartiges Unternehmen so sehr zu entflammen, dass sie dafür Geist und Vermögen im gesteigerten Masse darboten, wodurch der rasche Fortschritt des Dombaues in der Regierungs-Periode des Bischofs Leo erklärlich wird.

Geschichte.  
des Dombaues.

Im Jahr 1275 am St. Georgstage den 23. April wurde mit dem Fundament-Bau desselben begonnen und schon am St. Paulustage des nächsten Jahres ein Chor vollendet, und zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, der h. Jungfrau Maria, und des Apostels St. Petrus eingeweiht.

Da wohl nicht anzunehmen ist, dass in dieser kurzen Zeit der Hauptchor der Kirche hergestellt wurde, so wird man um so mehr auf die Idee geführt, der damals eingeweihte und dem Gottesdienste übergebene Theil der Kirche sei der Chor des südlichen Seitenschiffes gewesen, weil dieser Theil viel ältere Formen trägt, als die Chöre des Mittel- und nördlichen Seitenschiffes, weil zu jener Zeit noch die wichtigen Vertragsacte im Capitelhause oder im alten Dom geschlossen wurden, was sonst allezeit am Hauptaltare der Kathedrale geschah, und weil nach einer Urkunde der Ausbau des Hauptchores erst nach dem Tode des Bischofs Leo durch die Gebrüder Zande von Regensburg erfolgte.

Der erste Baumeister des Doms wird in den schriftlichen Ueberlieferungen nur der Meister Ludwig genannt. Seinen Geschlechtsnamen kennt man nicht; doch ist aus mehreren Nachrichten zu entnehmen, dass er ein Regensburger war, den Plan zur Kirche entwarf, und den Bau bis zum Jahre 1306, in welchem er starb, führte. —

1306.

Ausser ihm waren noch acht Baumeister am Dom bethätiget, welche daran von 1275 bis 1493, daher 218 Jahre bauten. —

1275—1493.

Die übrigen Baumeister waren:

2. Albrecht,
3. Heinrich der Zehentner,
4. Leibhard der Mynaer,
5. Heinrich der Dennstetter,
6. Andreas Egl.
7. Conrad Roritzer,
8. Mathias Roritzer,
9. Wolfgang Roritzer.

Diese Baumeister arbeiteten an dem Dome unter den Regierungen von 15 Bischöfen, welche in den nachbenannten Zeitperioden in Regensburg residirten:

1. Leo der Tundorfer. 1273.
2. Heinrich Graf von Rottenek. 1277.
3. Graf Conrad von Luxburg. 1296.
4. Niklaus Edler von Stachowitz aus Böhmen. 1313.
5. Heinrich von Stein und
6. Friedrich Burggraf von Nürnberg. 1340.
7. Conrad von Haimberg. 1365.
8. Graf Theodorich von Abensberg. 1381.
9. Johann der Moosburger. 1383.
10. Albert der Stauer auf Ehrnfels. 1409.

11. Johann von Streitberg. 1411.
12. Conrad von Soest aus Westphalen. 1428.
13. Rupert I. Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern. 1457.
14. Heinrich von Alsberg. 1465.
15. Rupert II. Herzog und Pfalzgraf bei Rhein. 1492.

Wenn der Dombaumeister Ludwig den Theil des Gotteshauses erbaute, an welchem die entschieden ältesten, von der architektonischen Anlage der übrigen Gebäudetheile sehr verschiedenen Formen sich darstellen, so haben die Baumeister Albrecht und Heinrich den Ausbau der Chöre des Mittel- und nördlichen Seitenschiffes sowie das Querschiff hergestellt, an welchen eine eigenthümliche conforme Architektur sich zu erkennen giebt, und die aus constructiven Rücksichten mit einander aufgeführt und vollendet werden mussten.

Dem Fortbau der Kirche vom Querschiffe gegen Westen standen bedeutende Hindernisse im Wege; denn an dieser Stelle haben nicht nur die Kirchen des St. Johannis-Stiftes und andere Capellen, sondern auch der Canonikahof und ein Privathaus gestanden, deren Beseitigung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, und selbst zu Processen zwischen der Domfabrik und dem Stadtmagistrate führte. Die Beseitigung der Anstände bezüglich des Abbruches dieser Gebäude veranlasste die Unterbrechung des Dombaues bis zur Regierung des Bischofs Nikolaus, demnach beiläufig 17 Jahre. — Erst zu jener Zeit, 1313, konnte die Kirche gegen Westen fortgesetzt, und der Theil des Gebäudes, welcher in den Chroniken der Neubau genannt wird, nemlich das Langschiff, in Angriff genommen werden.

In diese Zeitperiode wird die Erbauung des südlichen Seitenschiffes und des südlichen Thurmes bis zu dem dritten Stockwerke zu setzen sein. Weiter aber wurde allem Anscheine nach das Langhaus in dieser Bauperiode nicht hergestellt, da dieselbe zu kurz war, um auch noch das Mittelschiff zu vollenden, und da ferner die architektonischen Formen und Constructionen jenes Gebäudetheiles zu sehr verschieden von der Bauweise dieses und des nördlichen Seitenschiffes sich zeigen. Nach dem Tode des Bischofs Nikolaus geschah bis zum Jahre 1383 von den vier vor Johann dem Moosburger regierenden Bischöfen abermals sehr wenig für den Dombau. Indess errichtete Conrad von Haimberg 1365 mit den für den Dombau vorhandenen Mitteln den Münster St. Johann, wozu Bischof Johann der Moosburger den Thurm auführen und die unter Bischof Heinrich Graf von Rottenek für den Dom gegossenen Glocken darin aufhängen liess. Wenn Bischof Johann selbst für den Dombau nichts that, so liessen doch die Bürger Gameder der Sarchinger das Hauptportal, und der Stadtkämmerer Stephan der Notangst das erste Stockwerk des nördlichen Thurmes bis zur ersten Gallerie aus eigenen Mitteln vom Baumeister Leibhart Mynaer auführen.

Unter der Regierung zweier Nachfolger des Bischofs Johann kam der Dombau abermals in's Stocken, und erst unter Conrad von Soest aus Westphalen, welcher 1428 den Bischofsstuhl bestieg, erhöhte der Baumeister Andreas Egl den nördlichen Thurm um ein Stockwerk, in welchem sodann die bisher im Thurm der St. Johanniskirche befindlichen Glocken aufgehangen wurden. In diese Zeit fällt auch wahrscheinlich die Erbauung und Ein-

wölbung des Mittel- und nördlichen Seitenschiffes bis zur Mitte der Langseite, so weitnehmlich die von hier bis zum Thurme noch stehenden alten Bauwerke und die Einrüstung des nördlichen Thurmes es gestatteten.

Von neuem geschah für den Dom wiederum wenig, bis 1482 unter Heinrich Abensberg Meister Conrad Roritzer die Frontmauer von der ersten Gallerie bis zum Giebel, und, wie man glaubt, auch diesen mit dem Thürmchen errichtete und 1486 vollendete.

Dieser letzteren Ansicht stehen triftige Gründe, welche weiter unten entwickelt werden, entgegen, indem es wahrscheinlicher ist, dass der Giebel mit dem Thürmchen viel später als die dritten Stockwerke der beiden Thürme errichtet wurde. Nach der Herstellung des dritten Stockwerkes des nördlichen Thurmes wurden im Jahr 1493, während der Regierung Ruperts II. Herzogs und Pfalzgrafen bei Rhein die Glocken von dem zweiten in das dritte Stockwerk gehoben, wahrscheinlich auch erst das dritte Stockwerk erbaut, und wie die in Stein eingegrabene Jahreszahl 1464 zu erkennen giebt das letzte Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes zunächst dem Thurme eingestellt.

Nach diesen Bauarbeiten stand der Dom soweit vollendet, wie er heute nach beinahe 400 Jahren noch steht.

Noch fehlen die obersten Stockwerke, sowie die Dachungen der Thürme, noch sind die Giebel des Querschiffes unvollendet, und über dem Raum, wo Lang- und Querschiff sich durchkreuzen, ragt noch kein Kuppelbau der ursprünglichen Anlage entsprechend über den First der Dachung.

Entschieden älterer Bauart und abweichend von den übrigen Theilen des Gebäudes im Innern und Aeußern der Kirche sind die Pfeiler und Fensterprofile sowie die Capitale in dem Chor des südlichen Seitenschiffes und an der südlichen Umfassungsmauer bis zum zweiten Pfeiler westlich vom Querschiffe, wo auch über den Fensterbogen-Anfängen eine spätere Anmauerung sich durch die Farbe des Steins zu erkennen giebt.

Dieser Chor dürfte daher jener sein, welcher vom Bischof Leo im Jahr 1275 schon im zweiten Jahre des Baubeginnes eingeweiht wurde.

Gleichzeitig mit demselben sind wohl auch die südliche Längenmauer des Hauptchores bis über die Wölbung des südlichen Seitenchores, und die übrigen Mauern des Haupt- und nördlichen Seitenchores bis zur Höhe der Fensterbänke aufgeführt worden, weil an diesen Theilen des Gebäudes sich dieselben älteren Formen aussprechen, und das Gewölbe des südlichen Seitenchores der Stabilität wegen nur im Zusammenhang mit den bezeichneten Mauern, welche das Gegengewicht wider den Seitenschub des Chorgewölbes bilden, hergestellt werden konnte. \*)

\*) Die architektonischen Formen der genannten Gebäudetheile, welche von der Bauart der später errichteten An- und Ueberbauten abweichen, zeigen die Blätter 1, 2 und 4 des I, III, V und IX Hefes des von Justus Popp und Bülow herausgegebenen Werkes über den Dom zu Regensburg, dessen Blätter in Bezug auf Details überhaupt zu vergleichen sind. Doch gewähren auch die Blätter des III. Bandes der „Denkmale“ ausreichende Anhaltspunkte. E. F.

1482.

1486.

1493.

1464.

Bauperioden.  
Erste Bau-  
periode.

Wenn der Bau des südlichen Seitenchores, dann die südliche Umfassungsmauer der Kirche, bis an den zweiten Pfeiler westlich vom Querschiff, und ferner noch diese Mauer unter der Fensterbank bis zum dritten Pfeiler, sowie die bereits oben angegebenen Theile des Mittel- und nördlichen Seitenchores in die erste Hälfte der ersten Bauperiode des Domes gesetzt werden muss, so sind der Bau des Mittel- und nördlichen Seitenchores von der Fensterbank aufwärts, so wie der Bau des Querschiffes, welcher gleiche architektonische Formen mit den drei Chören über den Gewölbbogen-Anfängen trägt, in die zweite Hälfte der ersten Bauperiode des Domes von 1275 bis 1313 zu setzen, und nicht mehr als Ausführungen vom Baumeister Ludwig zu betrachten, sondern den Baumeistern Albrecht und Heinrich zuzuschreiben.

Die ununterbrochene, wenigstens nur in kurzen Zeitabschnitten ausgesetzte Erbauung dieser Gebäudetheile stellt sich dar: 1. durch die architektonischen Formen, welche, obwohl ein feines Gefühl für Verhältnisse verrathend, doch eine grössere Einfachheit als die später aufgeführten Bauthteile zeigen.

Während die Mauerpfeiler und Säulen des Langhauses eine reiche vielgliederte Profilierung haben, bestehen die innern Mauerpfeiler der drei Chöre und des Querschiffes, sowie die damit aus constructiven Rücksichten gleichzeitig aufgeführten Mauertheile, lediglich aus drei innerhalb eines Kreises construierten Rundstäben, welche das Fensterbankgesims durchschreitend bis zu den Gurtbogenanfängen aufsteigen, und mit Capitälern ohne Blätterschmuck enden.

Für die gleichzeitige Erbauung der drei Chöre und des Querschiffes liefert einen ferneren Beweis:

2. die schwache Stärke der Umfassungsmauern dieser Gebäudetheile im Vergleich zu den spätern Anbauten, welche mit stärkeren Umfassungsmauern hergestellt wurden;

3. dann die Anordnung zweier über und neben einander stehender Fialen auf den Hauptpfeilern der Umfassungs-Mauer des Chorbaues und Querschiffes, mit den die beiden Fialen verbindenden, ansteigenden Galleriegeländern, welche am übrigen Bau nicht wieder vorkommen; sowie

4. die Gleichförmigkeit der Galleriegeländer am Chor- und Querschiff und deren Verschiedenheit von jenen des Langhauses und der Thürme;

5. die plastischen Darstellungen, welche ausschliesslich an den äussern Strebepfeilern jener vorkommen, dann

6. die angewendeten Baumaterialien zu den Mauern, welche bei dem ältern Baue durchgehends mit Kalksteinquadern aufgeführt sind, während an dem Neubau der Kalkstein abwechselnd mit dem Sandstein, oder dieser ausschliessend angewendet ist

7. die an äussern und innern Mauerflächen der ältern Gebäudetheile in den Stein eingehauenen Steinmetzzeichen tragen einen entschieden andern Charakter als die, welche an dem Neubaue vorkommen. Jene sind einfacher, und haben, wie es scheint, bedeutsamere Formen, wie die Zeichen  und ; diese aber scheinen willkürlicher gestaltet zu sein, wie die Zeichen  und  zu erkennen geben.

Der Bau des südlichen Seitenschiffes und des südlichen Thurmes bis zum dritten Stockwerke, dann der Bau der westlichen Frontmauer, und die Erhöhung des nördlichen Thurmes bis unter die Fensterbank des ersten Stockwerkes fällt in die zweite Bauperiode von 1313 bis 1383.

Zweite Bau-  
periode.

Dafür spricht vor allem die Architektur dieser Bautheile, welche grössere Massen und weniger Reichthum als die Herstellungen in der III. Bauperiode charakterisieren. Die gruppierten Fenster des südlichen Seitenschiffes, welche nicht wie die Fenster des alten Baues durch Säulen, sondern durch breitere Pfeiler getrennt sind (vgl. die Durchschnitte des Domes im III. Bande Taf. 3.), dann die über den Fenstern des Mittelschiffes bis unter das Hauptgesims emporsteigenden Giebel, und die gleichen Giebel der zweiten Stockwerke des südlichen Thurmes, welche jedoch durch das Hauptgesims unterbrochen werden, und daher nicht in eine Spitze auslaufen (s. Taf. 4.), gehören zu den eigenthümlichen Formen der zweiten Bauperiode.

Die Ueberwölbungen des südlichen Seitenschiffes sind wohl schon in dieser Bauperiode hergestellt worden, allein die Ausführung des Haupt- und des nördlichen Seitenschiffes hat unzweifelhaft ein anderer Baumeister geleitet, wie die meist stärkeren Umfassungsmauern dieses Gebäudetheiles, sowie die Formen der äussern Strebepfeiler und der Fenster kund geben. Die erstern haben über dem Sockel des Gebäudes keine Durchgänge wie die Pfeiler an der Südseite (Taf. 5.) und die Fenster des nördlichen Seitenschiffes sind ungetheilt und nicht gekuppelt.

Die dritte Bauperiode umfasst die Zeit von 1383 bis 1428, in welcher die Frontmauer mit dem Portale, das erste Stockwerk des nördlichen Thurmes bis zur Gallerie, dann das Haupt- und nördliche Seitenschiff mit ihren Wölbungen bis in die Mitte des Langhauses hergestellt wurden.

Dritte Bau-  
periode.

Thurm und Frontmauer müssen wohl mit einander aufgeführt worden sein, weil die Profilierung des südwestlichen innern Thurmpfeilers weit in die Frontmauer übergreift und an der Grenze keine Spur eines Anbaues sich kund gibt, vielmehr die gleiche Färbung und Gattung des Materials auf die gleichzeitige Aufführung der Frontmauer mit dem Thurme schliessen lässt. Diese lassen ferner die architektonischen Formen erkennen, welche mit gleicher Feinheit des Geschmacks und gleicher Sorgfalt in technischer Beziehung ausgeführt sind. Dieselben stellen sich im Allgemeinen als die reinsten im Styl am ganzen Gebäude dar, und sind ebenso weit von dem Ernst und der Starrheit der Bautheile früherer Zeit, als von der Ueberladung und Weichheit der spätern Bauperiode entfernt.

In die vierte Bauperiode von 1428 bis 1493 kann die Erhöhung des zweiten Stockwerkes des nördlichen Thurmes gestellt werden.

Vierte Bau-  
periode.

Die architektonischen Formen dieses Thurmgeschosses stehen vereinzelt von der Architektur der übrigen Bautheile. Sie neigen sich zu jenen des zweiten Stockwerkes der Frontmauer hin, und bilden einen Uebergang zur Architektur der obersten Thurmstockwerke, sowie des zwischen beiden stehenden Giebels, woran ein entschiedneres Streben nach senkrechten Linien als an allen übrigen Theilen des Baues zu erkennen ist. —

Da erst nach der Erbauung des zweiten Stockwerkes des nördlichen Thurmes aus den oben angeführten geschichtlichen sowie aber auch aus technischen Gründen das anstossende Seitenschiff hergestellt werden konnte, am mittleren Pfeiler der Umfassungsmauer der Kirche ein Wechsel des Materials erkenntlich, und an einer Rippe des an den Thurm angebauten Gewölbes die Jahreszahl 1464 eingegraben ist, so gehört der Bau des nördlichen Seitenschiffes vom mittleren Pfeiler der Langseite bis an den nördlichen Thurm in diese Bauperiode. In dieselbe ist auch die Herstellung der Frontmauer zwischen den beiden Thürmen von der ersten Gallerie bis zur zweiten und dem Hauptgesims, wie die Jahrzahl 1482 über dem ersten Kranze zu erkennen gibt, zu setzen. —

Fünfte Bau-  
periode

Einen ganz andern Charakter als die Bauten der bisherigen Perioden tragen die dritten Stockwerke der beiden Thürme. An denselben ist das Streben nach verticalem Linien durch das über die äussern Flächen verbreitete Mässwerk entschiedener, als bei den Bauausführungen der früheren Perioden ausgesprochen, und das über die Fensternischen an der äussern Fläche der Mauern hingezogene Stabwerk erinnert an die Formen des Ulmer-Münsters, der damals im vollsten Baubetriebe stand, als diese Stockwerke der beiden Thürme, wie die Jahrzahl 1493 an der westlichen Seite des nördlichen Thurmes beurkundet, errichtet wurden.

Bedeutend später als diese Geschosse ist der Giebel mit dem in Verbindung stehenden Thürmchen aufgeführt worden, wie dadurch erwiesen sein dürfte, dass die reich gegliederte Mauerfläche des nördlichen Thurmes durch den Giebel auf eine Breite von 2'7" verdeckt ist, und dieser in eine Höhe von 10' jene hinter sich verbirgt (S. Taf. 5). Ausserdem aber gibt die obschon auch durch senkrechte Linien charakterisierte Architektur des Giebels und die denselben schmückende Sculptur, vermöge ihrer weichen und an das Barocke gränzenden Formen zu erkennen, oder doch wenigstens zur Vermuthung Anlass, dass der Giebel, trotz der an dem Thürmchen eingehauenen Jahrzahl 1486, erst nach dem Jahre 1500 hergestellt wurde. —

Diese geschichtliche Darstellung musste dem folgenden Gutachten über den Ausbau des Domes vorangestellt werden, weil sie nicht nur über die verschiedenen architektonischen Formen, sondern auch über die angewendeten Materialien, und über den Zustand des Gebäudes nach jeder Richtung hin Aufschlüsse geben, insbesondere Anhaltspunkte verschaffen sollte, die Ursachen der Spaccaturen an den Thurmmauern zu erklären.

Nach diesen Vorerhebungen und mit dieser geschichtlichen Ausrüstung wurden nunmehr die Untersuchungen in technischer Beziehung vorgenommen, aus welchen Folgendes hervorging. —

Der Dom zu Regensburg ist von weissen Kalk- und gelbbraunlichen Sandsteinen erbaut, welche gemäss den Urkunden aus dem Kapplerbruch bezogen wurden.

Dieser Bruch wird gegenwärtig noch benutzt und heisst der Kappellenbruch, in welchem der Kalkstein unter dem Sandstein gelagert ist.

Beide Steingattungen wurden an dem Dom im Fundament sowohl wie an dem zu Tag stehenden Mauern, an manchen Theilen durch einander, an manchen ausschliesslich angewendet.

Ueber den Zu-  
stand des Domes  
in technischer  
Beziehung.

Vorzugsweise aus Kalksteinen besteht der Vorbau, das Langschiff, der südliche Thurm, und das erste Stockwerk des nördlichen Thurmes, aus Sandsteinen dagegen ist die Giebelmauer, der nördliche Thurm, der freistehende Pfeiler desselben im Innern der Kirche und das nördliche Seitenschiff bis zum mittleren Pfeiler des Langhauses erbaut.

Dass die Baumeister des Domes den Kalkstein für dauerhafter, fester und tragfähiger als den Sandstein hielten, geht daraus hervor, dass sie den mit Sandsteinen hergestellten Theilen grössere Dimensionen gaben, als den mit Kalksteinen errichteten, jedoch ganz gleich belasteten Mauern.

Die Sandsteine am nördlichen Thurme gegen Westen, dann die Pfeileraufsätze an der nördlichen und südlichen Langseite des Kirche sind so stark verwittert, dass Ecken und Gliederungen der Gesimse ganz mangeln. Ausser der Verwitterung bestehen an den Mauern der beiden Thürme mehre Sprünge (Spaccaturen).

Uebrigens zeigen sich an dem Hochbau des Mittelschiffes auf der Nordseite über den beiden ersten Fenstern nächst dem Thurme zwei Schlaudern, welche die beiden Längenmauern dieses Schiffes mit einander verankern.

Der mittlere Strebebogen an der nördlichen Langseite der Kirche, welcher von dem niedern Pfeiler des Seitenschiffes an den hohen Pfeiler des Mittelschiffes anstrebt, ist mit eisernen Klammern gebunden, und über dem Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes liegen zunächst dem Thurme zwei eiserne Bänder.

Kleine Risse zeigen sich ferner an den im Quadrat angelegten Fassungsmauern des künstlich über der Durchkreuzung des Lang- und Querschiffes zu erhöhenden achteckigen Aufbaues.

Andere im Aeussern und Innern des Gebäudes sichtbare Sprünge oder Fugenerweiterungen an den Umfassungsmauern, Pfeilern und übrigen Theilen der Kirche sind von keiner Bedeutung und rühren lediglich von einer geringen Ueberbürdung der Steine, oder von einem spätern Anbaue an ältere Mauern her. — Im Allgemeinen aber gibt sich an dem ganzen Baue eine sorgfältige, fleissige Arbeit zu erkennen, welche Umsichtigkeit, praktische Kenntnisse und eine tüchtige Erfahrung der Baumeister verräth.

Die Mauern sind nach Aussen und Innen mit Quadern von einem Fuss Stärke verkleidet, und die Zwischenräume mit Bruchsteinen ausgefüllt; die Fugen haben eine gleiche Dicke von etwa 1'''—1 1/2''' und das Bindemittel besitzt eine grosse Festigkeit.

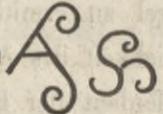
Um die Ursachen der eben erwähnten Mängel zu ermitteln, und insbesondere um die Tragfähigkeit der Thurmmauern, sowie die Möglichkeit des Aufbaues auf dieselben nachzuweisen, wurden Untersuchungen über die Beschaffenheit der Fundamentmauern, und über die senkrechte Stellung der freistehenden Thurmpfeiler im Innern der Kirche für nothwendig erachtet, da dieselben die belastetsten und im Vergleich dazu die schwächsten Theile des Gebäudes sind. Es wurden sofort diese Pfeiler 5 Fuss tief von dem sie umgebenden Pflaster und Erdreich blossgelegt, und daraus ersehen, dass die Fundamentmauerungen der Pfeiler ringsum freistehen, daher weder zwischen beiden über die Breite des Kirchenschiffes, noch

zwischen den Pfeilern und Umfassungsmauern Fundamente liegen. Der Unterbau des südlichen Thurmes liess eine fleissigere und sorgfältigere Herstellung erkennen; er besteht aus Kalksteinquadern, welche in einem regelmässigen Verbande liegen und auf den vier Seiten drei Fuss über den Pfeiler-Sockel vorstehen; — die Fundamentsohle dieses Unterbaues ist daher grösser als jene des nördlichen Pfeilers, obschon der Sockel desselben eine viel grössere Quadratfläche als der südliche Pfeiler einnimmt.

Der Unterbau des nördlichen Pfeilers besteht aus festen Sand- und Kalksteinquadern, zwischen welchen Auswicklungen mit grossen Bruchstücken sich befinden; die Mörtelung wurde übrigens sehr stark erhärtet, und die Zwicksteine fest zwischen den Quadern eingepresst vorgefunden, übrigens zeigte sich in der Fundament-Mauerung ein schwacher Riss, der sich von unten bis in den Sockel des Pfeilers verbreitete. Ausgegrabene Mörtelstücke liessen eine Mengung von scharfen Sand- und Kalktheilen erkennen, von welchen viele ungelöscht waren, woraus zu entnehmen ist, dass der Mörtel mit frisch gelöschtem Kalk bereitet wurde.

Die unregelmässige Bauart dieses Unterbaues kann sowohl aus den Verticalprofilen als aus dem Grundplane ersehen werden, und gibt sich nicht nur durch die bereits erwähnten Eigenschaften, sondern auch dadurch kund, dass manche Quader der oberen Schichten über die untern vortreten, und der Fuss des Pfeilers nicht auf der Mitte des Unterbaues steht.

Wenn aus der geschichtlichen Darstellung des Dombaues mit vieler Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dass die Fundamentmauerung des nördlichen Thurmpfeilers später als die des südlichen, vielleicht erst unmittelbar vor der Herstellung der zu Tag stehenden Mauern gelegt wurde, so wird diese Wahrscheinlichkeit durch die unregelmässige Form dieser Fundamentmauerung noch gesteigert, indem daraus hervorgeht, dass dieselbe zu einer Zeit aufgeführt sein muss, als der Baumeister den Entschluss gefasst hatte, nicht nur den nördlichen Thurmpfeiler stärker als den südlichen anzulegen, sondern überdiess noch die an den Mauerpfeilern vorgenommene Verstärkung auch an dem freistehenden Thurmpfeiler anzubringen, was jedoch unterblieb, da man wohl einsah, dass diese Verstärkung in ästhetischer Beziehung einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht hätte. Vielleicht ist dafür zur Vermeidung eines ästhetischen Missverhältnisses der freistehende nördliche Thurmpfeiler stärker als der südliche angelegt, und massiger in seiner ganzen Höhe in der Ueberzeugung ausgeführt worden, dass diese Abweichung nicht so auffällt als ein Ausbau am freistehenden Pfeiler, wie er an den gegenüber stehenden Mauerpfeilern besteht, unangenehm aufgefallen wäre. (Taf. 2.)

Die Steinmetzzeichen , welche an diesem Säulenfuss vorkommen, und auch an andern in die frühesten Bauperioden fallenden Gebäudetheilen sich zeigen, lassen erkennen, dass die Quader dieses Säulenfusses mit jenen der früher errichteten Pfeiler gleichzeitig bearbeitet, in der Folge jedoch bei der eingetretenen Nothwendigkeit zur Vergrösserung der Grundfläche des nördlichen Thurmpfeilers in der Art verwendet wurden, dass man, wie ersichtlich, zwischen dieselben neue Quader einpasste.

Zu dieser Vergrößerung der Grundfläche des Thurmpfeilers gaben wahrscheinlich die Umstände Veranlassung, dass zur Zeit, als dieser Pfeiler aufgeführt werden sollte, der Steinbruch bis zur möglichen Vertiefung ausgebeutet war, und nach der Erweiterung desselben nur Sandsteine gewonnen wurden, woher es erklärlich wird, dass nur dieses Material sowohl zu dem Pfeiler, als auch zu den gleich darauf hergestellten obern Geschossen des Thurmes zur Verwendung kommen konnte.

Die Anwendung des Sandsteines zwang den Baumeister zur Vorsicht; vielleicht mochten ihn ausserdem noch die am südlichen Thurme sich schon damals zeigenden Sprünge dazu aufgefordert haben, und daher legte er den nördlichen Pfeiler 40 F. stärker als den südlichen und zwar mit einer Grundfläche von 100 F. an. Ueberdiess verstärkte er die Mauer-Pfeiler des Thurmes im Innern der Kirche und wollte denselben entsprechend auch an dem freistehenden Pfeiler eine gleiche Verstärkung anbringen, wie die Form des Unterbaues zu erkennen gibt; stand aber aus den bereits erwähnten Gründen bei der Ausführung davon ab.

Eine Einbohrung in diesen Pfeiler hat ergeben, dass derselbe ganz mit Quadern ausgeführt ist, und eine gleiche Untersuchung an dem südlichen Thurmpfeiler liess erkennen, dass im Innern desselben eine Bruchsteinmauerung sich befindet, welche mit 18 Zoll starken Kalkstein-Quadern umkleidet ist.

Die Absenkelungen an den Pfeilern beider Thürme haben gezeigt, dass diese Pfeiler etwas ausgebaucht sind.

Eine Ausgrabung des Terrains zur Freistellung der Thurmfundamente wurde nicht für nöthig erachtet, da die bereits vorgenommene Untersuchung in dieser Beziehung erkennen lässt, dass die Fundierung mit der grössten Vorsicht geschah, und keinem Bedenken bezüglich des Aufbaues der Thürme Raum gibt.

Das Resultat dieser Untersuchungen, wonach in einer Tiefe von 28 Fuss vollkommen fester Boden lagert, stimmt mit den Ergebnissen der Brunnengrabungen überein, welche darthun, dass durch das ganze Donauthal bei Regensburg von Hochufer zu Hochufer auf einer mittleren Tiefe von 25 Fuss fester Boden (Kalksteinfelsen) lagert.

Darauf sind die Thürme des Domes, und ohne Zweifel auch die übrigen Umfassungsmauern der Kirche fundiert und daher ist bei einer grössern Belastung der Thürme kein Nachgeben des Fundaments zu besorgen. —

Bei der geringen Tiefe, in welcher demnach fester Baugrund vorkommt, und wovon unzweifelhaft die Dombaumeister die sicherste Kenntniss hatten, ist auch nicht anzunehmen, dass beim Bau des Domes Theile alter Fundamente benutzt worden seien, vielmehr muss vorausgesetzt werden, dass sie ausgebrochen, und die tauglichen Steine zu den neuen Fundamentmauern gebraucht wurden, was wenigstens durch die vorgenommenen Ausgrabungen der Fundamente als nicht unwahrscheinlich sich darstellte.

Nach der somit gewonnenen Kenntniss von den Mängeln und Baugebrechen bleibt zu untersuchen übrig, woher dieselben entstanden sind, und ob sie für die Folge, insbesondere bei einer weitem Belastung der Mauern, sich nicht vergrössern und Gefahr drohend werden können.

Ursachen der Mängel und Gebrechen, welche am Dombau sich zeigen.

Da ausser den Sprüngen an der Mauer des nördlichen Thurmes die Spaccaturen an den übrigen Gebäudetheilen von sehr geringem Belang sind, keinesfalls eine Besorgniss auch bei einer weitem Belastung erregen können, so kann man sich lediglich mit der Untersuchung über die Ursachen der Mauerrisse in dem zweiten Stockwerke des nördlichen Thurmes befassen.

Die erwähnten Verankerungen der Mauern über den Fenstern des Mittelschiffes sind nicht etwa wegen einer Ausbauchung oder eines ungleichen Setzens der Mauer und einer dadurch veranlassten Berstung eingelegt worden, wenigstens zeigt sich an dieser Stelle der Mauer kein anderer Mangel, als ein unbedeutendes Oeffnen der Fugen, das wegen des Anmauerns mit Sandsteinen an die Mauer von Kalksteinen entstanden ist.

Weil an dieser Stelle, wie bereits erwähnt wurde, die Mauern des Langschiffes und nördlichen Seitenschiffes geraume Zeit frei ohne Anschluss an die Frontmauer und an den nördlichen Thurm standen, hat man allen Grund anzunehmen, dass zur Stabilität der Mauern gleich nach deren Aufführung die Verankerungen über den Gewölben eingelegt wurden. —

Die Risse an den Mauern im zweiten Geschosse des nördlichen Thurmes können nicht einem zu schnellen Bauen zugeschrieben werden, weil dieser Thurm, wie aus der geschichtlichen Darstellung hervorgeht, langsam und oft mit langen Unterbrechungen aufgeführt wurde. —

Die Herstellung des ersten Geschosses bis zur Fensterbank fällt, wie bereits erwähnt wurde, in die zweite Bauperiode, die Erhöhung von der Fensterbank bis an die Galerie ist etwa 35 Jahre früher als das zweite Geschoss, und dieses beiläufig 65 Jahre vor dem dritten errichtet worden.

Da ferner, wie gleichfalls schon erinnert wurde, die Stockwerke des Thurmes mit den entsprechenden Theilen der Frontmauer hergestellt worden sind, so kann um so weniger der Vermuthung Raum gegeben werden, dass die Ecken der Thürme ohne gleichzeitige Erhöhung der zwischenliegenden Mauertheile aufgeführt worden seien und dass ein späteres Einmauern dieser Theile Anlass zu einem ungleichen Setzen und zu den Mauerrissen gegeben habe.

Wenn das spätere Einsetzen des Mässwerkes zwischen den Fenstergewänden und unter den Fensterbogen in Gebrauch und Uebung war, und zum Schutz desselben gegen den Druck frischgemauerter Ueberwölbungen als Vorsichtsmässregel galt, so ist das gleichmässige Erhöhen der Umfassungsmauern, und die gleichzeitige Einstellung der Thür- und Fensterbogen mit den Ecken und Pfeilern aus statischen Rücksichten geboten, und wegen der gleichmässigen Vertheilung der Last auf die Fundamentmauern unumgänglich nöthig. —

Ebenso wenig ist die Ursache dieser Mauerrisse in der den Mauern mitgetheilten Bewegung des Glockenstuhls beim Läuten der Glocken zu suchen.

Die im dritten Stockwerk des Thurmes befindlichen Glockenstühle haben sehr zweckmässige Constructionen, die so beschaffen sind, dass keine Bewegung auf die Mauern fortgepflanzt wird. Eine Beobachtung während des Läutens mit allen Glocken hat ergeben, dass nicht das geringste Fibriren derselben stattfand. —

Die Risse an der Mauer des nördlichen Thurmes wurden daher durch andere bei der Erbauung begangene Fehler, welche in der ungleichen Vertheilung der Last auf die tragenden Mauertheile zu suchen sind, herbeigeführt. Diese Risse befinden sich an der östlichen und südlichen Mauer des zweiten Stockwerks, unter welchen Gurtbögen die leeren Räume im Innern der Kirche überspannen. Diese stehen in gleicher Höhe mit den Gurtbögen des Seitenschiffes und streben einerseits gegen die nördliche und westliche Umfassungsmauer des Thurmes, andererseits gegen den freistehenden Pfeiler, auf welchem daher ein Viertel der Last des ganzen Ueberbaues aufruht.

Dieses Viertel der Last wirkt auf die Grundfläche (den Querschnitt) des freistehenden Pfeilers viel stärker, als auf die mit Strebepfeilern versehenen Umfassungsmauern, auf deren viel grösseren Flächenraum die aufruhende Last viel günstiger vertheilt ist. Darin liegt auch der Grund, warum die Mörtelfugen des freistehenden Pfeilers, insbesondere jene des nicht ganz sorgfältig hergestellten Fundamentmauerwerkes, sich mehr als die Fugen der Umfassungsmauern zusammendrückten, und ein einseitiges Setzen der Gurtbögen veranlassten. —

Auf dem freistehenden Pfeiler ruhte ferner vor der Aufmauerung des dritten Geschosses noch keine so grosse senkrecht wirkende Last, welche den Seitenschub der beiden Gurtbögen vollständig aufheben konnte, zumal, wie aus vorstehender geschichtlicher Darstellung hervorgeht, nicht zugleich mit der Herstellung dieser Bögen auch das an den Thurm sich anschliessende Seitenschiff und dessen Gewölbe hergestellt wurde.

Durch diese spätere Aufführung wurde ein ungleicher Druck auf die Grundfläche des Pfeilers veranlasst, der sich durch den Sprung in der Fundamentmauer und dem Sockel äusserte, sowie die Ausbauchung des Pfeilers, und die Sprünge an der östlichen und südlichen Mauer des zweiten Stockwerks zur Folge hatte.

Erst nachdem diese Beschädigungen eingetreten waren, wurden die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes an den Thurm angeschlossen, und das dritte Stockwerk desselben erhöht, an welchem keine weitem Sprünge mehr entstehen, noch die vorhandenen sich erweitern konnten, weil eben das Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes und die auf dem Pfeiler aufgelegte Belastung dem Schub der Gurtbögen entgegen wirkten, die Last auf die Grundfläche des Pfeilers aber gleichmässiger sich vertheilte, wodurch eine Ruhe in der Bewegung des Thurmmauerwerkes gegen Südosten eingetreten ist, und bewirkt wurde, dass weder im ersten noch dritten Stockwerk des Thurmes Risse entstanden.

An den Mauern des südlichen Thurmes zeigten sich keine Risse von solcher Bedeutung wie an dem nördlichen Thurme, weil bei der Herstellung jenes viel günstigere Verhältnisse statt hatten.

Wie aus der geschichtlichen Darstellung hervorgeht, wurden die Gewölbe und Gurtbögen des südlichen Seitenschiffes gleichzeitig mit dem Thurme hergestellt, und damit auch dem Seitenschub der Gurtbögen des Thurmes entgegengewirkt. Ferner ist, wie früher bemerkt wurde, das Fundament des südlichen Thurmpfeilers besser als das des nördlichen gemauert; dann sind die Fugen des mit Kalksteinen hergestellten Pfeilers selbstverständlich

kleiner als jene des Mauerwerkes mit Sandsteinquadern, wesshalb ein viel geringeres Setzen des südlichen Thurmpfeilers möglich war; und endlich wirkte die Vertheilung der Last auf die Pfeiler und auf die Umfassungsmauern viel günstiger für den erstern, da die Masse des Mauerwerks an den Führungsmauern im Vergleich zur Masse des Pfeilers kleiner ist, als dieses beim nördlichen Thurm der Fall ist.

Diese Umstände nun zusammengenommen erklären, warum der südliche Thurm bei weitem nicht so viel als der nördliche gelitten hat.

(Der Verfasser geht nun in eine gründliche Untersuchung ein über die Vorkehrungen gegen die Beschädigungen, eine Untersuchung, die den Zwecken unsres Werkes fern liegt, wesshalb wir sogleich zu dem Ergebniss derselben übergehen.)

Neuer Ausbau.

Nach der Ermittlung der Tragfähigkeit der freistehenden Thurmpfeiler und nach der Bestimmung des Profils und der Construction der Aufbauten auf die beiden Thürme bleibt nur noch der Beweis übrig, dass die Höhenverhältnisse des Achteckes und der Helmdachung in ästhetischer Beziehung richtig angenommen worden seien.

Das Höhenverhältniss des achteckigen Aufbaues zu den untern Stockwerken und zur Helmdachung der Thürme gothischer Bauten ist je nach dem Charakter der Architektur verschieden.

Die Bauten, welche bei vorherrschenden horizontalen Linien sich mehr nach der Länge als Höhe ausbreiten, haben Stockwerke von geringen Höhenunterschieden und achteckige Aufbauten, welche, im Falle die Breite der Helmdachung an ihrem Fusse als Einheit-Mäss angenommen wird, eine und eine halbe, die Helmdachung aber 3 solcher Einheiten in der Höhe messen.

Solche Verhältnisse haben die obern Geschosse des Domthurmes zu Cöln und, wenn der Sockel der Vermittlungs-Aufsätze an den Ecken nicht mitgerechnet wird, auch der Münster zu Freiburg und andre.

Die Höhenverhältnisse der Thurmgeschosse am Esslinger und Strassburger Münster passen zu den mehr breiten als hohen Verhältnissen des Domes zu Regensburg nicht, und dürften bei dem Ausbau dieser Kirchthürme um so weniger anzunehmen sein, als sie an den Ecken kostspielige, das Gewicht bedeutend vermehrende Aufsätze fordern, welche wegen der schwachen Thurmpfeiler im Schiff der Kirche zu vermeiden sind.

Aus diesen Gründen wurden die Verhältnisse der obersten Thurmgeschosse des Cölner und Freiburger Domes für die gleichen Theile des Regensburger Domes angenommen.

Ueber den Entwurf kann man zur Vermeidung unrichtiger Vorstellungen nicht umbin zu bemerken, dass die beiden Thürme bei der Ausführung nach Mässgabe der an denselben sich vorfindlichen Architektur verschiedene Details im Mässwerk und Ornament erhalten werden.

Der Beginn des Ausbaues vom Regensburger Dom (1860) ist dem jetzigen Bischof zu danken. Das Geld dazu kommt aus freiwilligen Beiträgen der Kirchengenossen, aus einem Beitrag des Staates und aus einer Schenkung des Königs Ludwig.

# DIE VILLA DES KRONPRINZEN VON WÜRTTEMBERG IN BERG BEI STUTTGART.

Hierzu 3 Bildtafeln.

Unsere neue Baukunst geht in ihrer Entwicklung den Gang besonderer Eigenthümlichkeit. Nur geschlossenen Augen könnte der Fortschritt verborgen bleiben, in welchem sie dem Ziele zustrebt, ohne welches jede Kunstthätigkeit der Geschichte gegenüber zur Privatangelegenheit wird, dem Ziele eines selbstständigen, mit der Bildung, der Denkweise und Geschmacksrichtung der Zeit, mit den höchsten Bestrebungen und Leistungen in Literatur und Kunst übereinstimmenden Formensinnes. Ebenso wenig aber ist zu verkennen, dass sie diesem Ziele bisher nur auf Umwegen sich nähert. Indem sie sich die Aufgabe gestellt, die Baukunst früherer Jahrhunderte gründlich kennen zu lernen, gab sie sich Rechenschaft von dem Umfang ihrer Studien durch Reproduction der alten Bauformen, und zwar ebensowohl in neuen Schöpfungen, als in Herstellung und Vollendung älterer Werke. Auf letztere Thätigkeit haben wir hingewiesen bei den Domen von Speier (Denkmale Bd. IV.), von Cöln (Bd. VII.), von Regensburg (in diesem Bande). Als Beispiel einer neuen Anwendung des altdorischen Styls wählten wir die bayrische Ruhmeshalle von L. v. Klenze, für den römischen Styl das Siegesthor in München von v. Gärtner; für die Gothik die Kirche in der Au bei München von Ohlmüller (Beispiele der Wiederbelebung des Basilikenbaues, des romanischen Styls etc. werden folgen). Wir wenden uns gegenwärtig zu einem Bauwerk, das das Gepräge der italienischen Renaissance trägt und zwar aus ihrer besten Zeit. Sind überhaupt die Versuche der Wiederbelebung früherer Bauformen nicht als Wiederholung oder Nachahmung anzusehen, so ist davon keines der besprochenen Werke weiter entfernt, als dasjenige, von dem wir hier sprechen wollen. Belebende Anregung und Ausbildung des Geschmacks mögen von Bramante und seinen grossen Zeitgenossen gewonnen sein: Gedanke aber, Anordnung und Durchbildung sind von eigenthümlichem Gepräge und wüsste ich kaum anzugeben, ob mich das Werk mehr mit fremder Zunge, oder mit deutschem Herzen anspricht. Das aber weiss ich, dass es zu den schönsten Zeugnissen neuer künstlerischer Kräfte in unserm Vaterlande gehört und dass mich wenig andere Gebäude aus unserer Zeit so warm angeredet, so innig erfreut, nach Anlage und Ausführung so vollständig befriedigt haben.

Der Architekt der kronprinzlichen Villa, Herr Oberbaurath Leins in Stuttgart, hat die Güte gehabt, mir seine Pläne und Zeichnungen zur Benutzung für mein Werk zur

Verfügung zu stellen. Die Beschränkung, die ich mir bei der Ausdehnung meiner Aufgabe auflegen muss, erlaubt mir nicht, in das Detail der Arbeit einzugehen; um so lebhafter aber ist mein Wunsch, den sicher Kunstfreunde und Kunstgenossen theilen werden, es möge die Villa in einem ausführlichen Einzel-Werke veröffentlicht werden.

Anlage. Die Villa S. K. H. des Kronprinzen Carl v. Württemberg, eine halbe Stunde von Stuttgart, auf einem ringsum isolirten Weinberghügel bei dem Dorfe Berg gelegen, wurde im Jahre 1845 begonnen und nach einiger Unterbrechung in den Jahren 1848 bis 1850 vollendet.

Von der höchsten Stelle des Hügels hat man eine weite Aussicht ins lachende Neckarthal, nach Cannstadt, dem Rosenstein und den Stuttgarter Weinbergen; desshalb durfte davon nichts abgetragen werden. Der Zufahrtweg vom Thal hinauf führte zudem auf der Nordseite neben der höchsten Stelle des Terrains vorbei und, um nun einen freien Raum zur Umfahrt um das ganze Gebäude zu gewinnen, sah sich der Architekt veranlasst, dasselbe auf eine Terrasse zu stellen, die es östlich, südlich und westlich umgibt. Nur nördlich greift die Façade bis auf den Hofboden herunter und ist dort die Höhe des Unterbaues zur Einrichtung der Küchen und sonstiger Hauswirthschaft benutzt.

Zwei vom Gebäude in nördlicher Richtung auslaufende Flügel fassen einen Hofraum zwischen sich und sind mit Plattformen bedeckt, die eine Fortsetzung zugleich des Erdgeschoss- und Terrassenbodens bilden. Der eine, östliche dieser Flügel, auf dessen Mitte die Zufahrtallee vom Thale herauf in gerader Richtung führt, enthält die Anfahrtalle, zu deren Linken die Wache und den Ausgang zum Hauptgebäude, zur Rechten die Wohnung des Verwalters. Der andere, westliche Flügel hat zur Linken seiner mittleren Durchfahrt die Remisen, zur Rechten die Pferdeställe. (Auf Taf. 2 natürlich umgekehrt, da diese Tafel die Ausfahrt zeigt.)

Die Plattformen beider Flügelgebäude sind mit von Säulen getragenen Lauben bedeckt, der Theil aber über der Aufgangstreppe links der Anfahrt ist mit einer Glaswölbung überdacht.

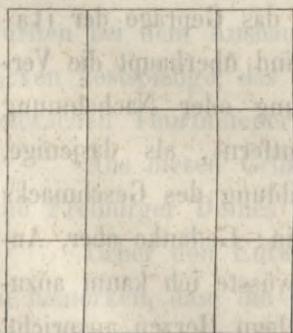


Fig. 1.

Die Eintheilung des Grundrisses der Villa selbst ist von der höchsten Einfachheit. Die Grundfläche bildet annähernd ein Quadrat, dessen Seiten je in drei Theile getheilt sind, von denen der mittlere überwiegt. (S. Fig. 1.)

Durch geringe Hervorragung der mittleren Partie je an drei Seiten erhält die Anlage eine grössere Lebendigkeit (S. Fig. 2). Eine Exedra am Mitteltheil westlich (Fig. 3. E.), zwei angefügte Portikus an den Seitentheilen östlich (pp), sowie die Erhöhung der vier auf den Ecken entfallenden Räume um ein weiteres Stockwerk vollenden die Gruppierung der im Uebrigen zweistöckigen Gebäudemasse im Aeussern. Die Wiederholung der Exedra nach dem Mittelpunkt des Hauses zu und einige sonstige Unterabtheilungen stellen das zweckmässige, wechselseitige Verhältniss der Einzelräume im Innern her. Die Plattformen, von denen ich bereits gesprochen, gehen von der Nordseite aus (Fig. 3 F.).

Unsere Bildtafeln geben perspectivische Ansichten der Villa von zwei Seiten und zwar so, dass stets zugleich zwei Seiten gesehen werden können, auf Taf. 1 die östliche mit der südlichen, auf Taf. 2 die westliche mit der nördlichen. Hier sieht man die halbkreisrunde

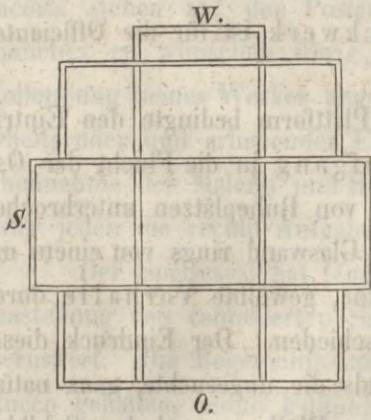


Fig. 2.

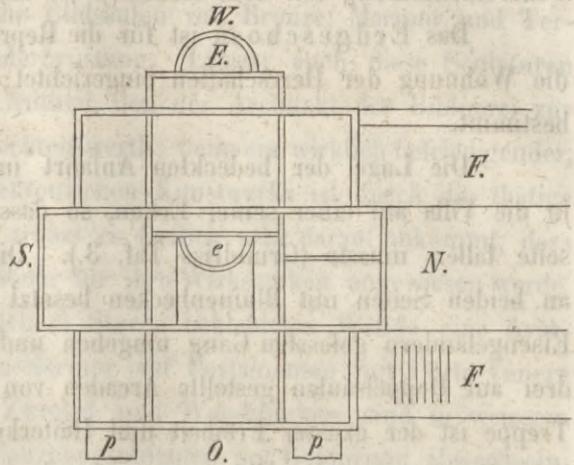


Fig. 3.

Exedra und die Erhöhung der Ecktheile um ein Stockwerk; dergleichen die westliche Plattform der Nordseite mit der Durchfahrt und dahinter auch die östliche. Auf der ersten Tafel zeigen sich die vortretenden Portikus der Ostseite und wiederum die dritten Stockwerke der Ecktheile an dieser Seite.

Ist nun schon die Entwicklung des Grundrisses der Villa aus einem einfachen Viereck durch leichte Ausladungen zu grosser Mannichfaltigkeit und einem wechsellvollen Spiel von Licht und Schatten in hohem Grade sinnreich, so flösst uns die weitere Ausführung des Planes die grösste Bewunderung ein. Wenn es bekanntlich für keine sehr leichte Aufgabe gilt, eine Façade in Uebereinstimmung mit dem Innern des Gebäudes zu bringen, so wächst die Schwierigkeit, wenn das Gebäude mehr als eine Seite hat. In der Regel begnügt sich der Architekt mit der Erfindung einer einzigen Façade, die er, so gut es geht, wiederholt; oder er hält die andern Aussenseiten des Gebäudes für unwesentlich und vernachlässigt sie ganz. Nun aber hat die Villa in Berg nicht nur vier verschiedene Façaden, sondern diese vier ganz verschiedenen Façaden stimmen unter sich so vollkommen überein, dass man auf einem Standpunkt, wo man deren zwei übersieht (wie auf unsern Bildtafeln), erst aufmerksam gemacht werden muss, dass die eine die andere nicht wiederholt. Vieles ist gewonnen durch die durchlaufenden Gesimse, durch eine Gleichmässigkeit der Formen, der Bogen, Pfeiler, Säulen etc., sehr viel durch die vier gleichgearteten Ecktheile; dennoch blieb schon durch den Grundriss noch immer soviel Verschiedenheit übrig, dass ein sichrer Takt und feines Gefühl allein die Schwierigkeiten überwinden konnten. Wie glücklich ist die reiche Westseite mit ihrer glänzenden Exedra und der noch glänzenderen Galerie darüber mit der einfacheren Nordseite durch die reizenden Plattformen in Uebereinstimmung gebracht; wie leicht schliesst sich die Südseite mit ihren schönen und geschmackvoll verzierten Eingängen an die Ostseite an, die in ihren Portikus

Weitere Ausführung.

und Balconen, ihrem Portal und der Loggia darüber und dem köstlichen Brunnen eine Fülle der entsprechendsten Kunstformen dem Auge darbietet!

Inneres.

Der Architekt ist aber ebenso darauf bedacht gewesen, das Innere des Gebäudes in Uebereinstimmung mit dem Aeussern zu halten.

Das Erdgeschoss ist für die Repräsentationsräume; das Stockwerk darüber für die Wohnung der Herrschaften eingerichtet; das dritte Stockwerk ist für die Officanten bestimmt.

Die Lage der bedeckten Anfahrt unter der östlichen Plattform bedingte den Eintritt in die Villa auf einer seiner Ecken, so dass der Treppenaufgang in die Flucht der Ostseite fallen musste (Grundriss Taf. 3.). Dieser ist mehrfach von Ruheplätzen unterbrochen an beiden Seiten mit Blumenbecken besetzt und innerhalb der Glaswand rings von einem mit Eisengeländern gefassten Gang umgeben und mündet in eine offene, gewölbte Vorhalle durch drei auf Doppelsäulen gestellte Arcaden von dem Glashauss geschieden. Der Eindruck dieser Treppe ist der grosser Freiheit und Heiterkeit; sie erscheint als die ungesuchte, ganz natürliche Fortsetzung des Eingangs nach oben. Auf diese in der Wölbung und den Schilden mit halberhabenen Arabesken und zierlichen Malereien geschmückte Vorhalle folgt eine längliche, oben mit starkgegliederter Eichenholzdecke abgeschlossene Galerie, von welcher aus in der Mitte ihrer Rückseite die Herrschaftstreppe in das obere Stockwerk führt. War die untere Treppe frei, heiter, weit, wie sie dem allgemeinen Empfang entspricht, so ist die obere dagegen ein Bild der Pracht. Man sieht es ihr an, dass sie der Zugang ist zu den fürstlichen Gemächern. Ihr zu beiden Seiten befinden sich die Treppen für den Dienst. Hier wie überall in der ganzen Anlage gibt sich eine seltne Vereinigung kund des nüchternsten Verstandes voll Ueberlegung und Berechnung mit einer von Kunstgefühl und Adel des Geschmacks gehobenen Phantasie.

Gegenüber, die Mitte der östlichen Façade einnehmend, gewähren drei Arcaden den Austritt auf die Terrasse, an deren Rand ein vom Bildhauer Gùldenstein modellierter Springbrunnen, halb ins Freie hinausragend sein Wasser in das ein Stockwerk tiefer liegende Becken schickt (Taf. 1.). Dieser Brunnen, der drei Becken übereinander hat, deren oberstes von weiblichen Figuren getragen wird, ist in Verhältnissen und Formen den vollkommensten Werken der Renaissance an die Seite zu setzen und mit der grössten Sorgfalt ausgeführt.

Die Langwände der Galerie (im Innern) erhalten die nöthige Belebung durch paarweis gestellte, an ihren in der Naturfarbe gelassenen Stämmen reich verzierte Steinsäulen, die die geschnitzten Deckenbalken und den Einbau des obern Stockwerks stützen. Die Wandflächen sind ausserdem mit Reliefdarstellungen aus der Ilias und Odyssee von der Hand des Bildhauers Zell geschmückt; auch sind zwischen den Säulen andere Sculpturen in Marmor aufgestellt, so dass diese Galerie gleichsam zum Museum wird.

Die Ecke am Zusammenstoss der östlichen und südlichen Gemächerreihe nimmt das Empfangszimmer ein, mit blauem Seidenzeug bespannt und von einem aufsteigenden mit gebrochenen Ecken versehenen, cassettierten Plafond überdeckt.

Die Terrasse vor dem darauf folgenden Speisesaal (a) ist durch ein von ionischen Säulen getragenes Laubdach beschattet (Taf. 1). An die halbachtckige, weit vorragende Erweiterung dieser Terrasse schliessen sich beiderseits Fahrwege und mehrfach abgestufte Staffeln nach dem Garten hinunter an und zahlreiche Bildsäulen von Bronze, Marmor und Terracotta stehen auf den Postamenten der Geländerbrüstung. Lassen auch diese Sculpturen manches zu wünschen übrig, so ist doch der Antheil, den der Architekt der Bildnerei zur Vollendung seines Werkes angewiesen, höchst beachtenswerth; denn ein wirklich befriedigender, erheiternder und erhebender Eindruck des architektonischen Kunstwerks ist durch die thätige Theilnahme der Malerei und Bildhauerei bedingt; wobei es freilich sehr darauf ankommt, dass einer jeden die rechte Aufgabe, wie die rechte Stelle für ihre Wirksamkeit angewiesen werde.

Speisesaal.

Der Speisesaal hat längs seiner mit gelblichem Stucco bekleideten Wände eine Arcadenstellung von cannelierten Säulen aus St. Anna-Marmor auf Postamenten mit Porto-Venere incrustiert. Die Bogeneinfassungen, Laibungen, Zwickel und Wandnischen sind in weissem Stucco gehalten, womit Füllungen von bunten Pflanzenornamenten auf Goldgrund abwechseln. Die Decke hat eine vieltheilige Cassettierung von kräftigem Relief mit farbigen Gründen, bunter Malerei und Vergoldung. — Ich beklage, wie gesagt, sehr, dass der Plan meines Werkes mir nicht gestattet, in die Einzelheiten des Baues einzugehen, namentlich nicht eine farbige Abbildung der cassettierten Decken geben zu können. Hier zeigt sich nicht nur in den Formen und Anordnungen der Cassetten und ihrer Ornamente eine überraschend reiche Phantasie des Künstlers, sondern vornehmlich in der Wahl, Stimmung und Zusammenstellung der ganzen und gebrochenen Farben, ihrer Abstufung, ihrer Verbindung mit Weiss und Gold ein so feiner Geschmack, ein so reiner Schönheitsinn, dass man sich davon wie von der heitersten und sanftesten Musik angesprochen fühlt. Hier ist ächte Polychromie! Das Schreinerwerk an den Thüren, Gesimsen etc. mannichfach geschnitzt, ist von Palisander; der Kamin aus Carrara-Marmor und Bronze. — Eine rückwärts vom Speisesaal gelegene, zierlich überwölbte Erweiterung desselben (b) enthält die Anrichtische und steht in Verbindung mit dem unter der Haupttreppe gelegenen Servierraum.

Das südwestliche oder Kaffeezimmer (d) ist mit grüner Seide bespannt; das Schreinerwerk von Mahagoni-Getäfel geht mit einer grossen Hohlkehle in die Decke über. Die gebrochenen Ecken sind mit Nischen ausgefüllt und diese von kleinen Säulenordnungen mit den zugehörigen Gebälken aus Stucco in der Art des Giallo antico umschlossen. In der Hohlkehle entsprechen den Ecken Durchzüge (Penetrationen), die an den senkrechten, wie an den gekrümmten Flächen — der Malerei der Hohlkehle gleich — in satter Färbung bemalt sind. Ebenso ist das mittlere Deckenfeld, in welchem runde und quadratische, starkvertiefte Cassetten abwechseln, bemalt; namentlich auch mit reizenden Kinderfiguren von der Hand des Malers C. Schmidt. Prächtige, kunstvoll gefasste Malachitarbeiten von den feinsten Schreibtischgeräthen bis zu Schälcn von ausnehmender Grösse stehen in diesem Raum; Oelgemälde des Malers Grund bedecken die Wände.

Kaffeezimmer.

Vielleicht erkennt man schon aus dieser nur ganz allgemein gehaltenen Beschreibung

den Aufwand von Pracht und Eleganz in diesen Räumen. Und doch ist es dem Architekten gelungen, geleitet von Schönheitsinn und Gemüth den Nachdruck auf Wohnlichkeit und Behagen zu legen, so dass gewiss jeder gebildete und für die Gaben der Kunst empfängliche Mensch sich hier angeheimelt fühlen muss, wie in einer reizvollen Landschaft oder in guter und angenehmer Gesellschaft.

**Tanzsaal.** Der daranstossende **Tanzsaal (e)** reicht durch beide Stockwerke und ist ganz in weissem Stucco ausgeführt. Zwei Doppelreihen von je 4 korinthischen Säulen mit ihren Pilastern trennen den mittlern weiten Raum von den Exedren (f), die nur die Höhe des untern Stockwerks haben. (Taf. 3. Durchschnitt.) Ueber dem Gebälk der untern Ordnung erhebt sich eine zweite, canneliert wie die erste und bildet zu beiden Seiten je eine auf die ganze Länge des Saales sich erstreckende mit Balustraden versehene Galerie. Ueber den Thüren zu den anstossenden Gemächern sind zwei grosse Oelgemälde von C. Müller angebracht: der Saltarello und der Carnival in Rom.

Mit den polierten Feldereintheilungen der Wände und den glänzenden Säulen und Gesimsen wechseln die mattweissen Capitäle, die reich auf Goldgrund ornamentierten Friese und die vielfachen architektonischen Gliederungen in harmonischer Weise ab. Auch hier ist die Decke auf mannichfache Art mit farbigen und vergoldeten Cassettierungen versehen, Möbel, Portieren und Fenstervorhänge sind von kirschrother Seide, was dem weissen Stucco wie allen Architekturtheilen besonders bei Sonnenschein einen warmen Ton gibt. Vier grosse, unter hohe, reich vergoldete Spiegelaufsätze gestellte Kamine aus weissem Marmor und vergoldeter Bronze, die Feuertheile aus poliertem Stahl stehen sich paarweis gegenüber und ein aufs sorgfältigste gearbeiteter Fussboden aus einer Marqueterie von den feinsten Hölzern vollendet den festlichen Eindruck dieses Raumes.

**Eckzimmer.** Das nordwestliche **Eckzimmer (g)** mit dem Austritt auf die Terrasse (Taf. 2) und dem Ausblick nach dem königlichen Lustschloss Rosenstein, ist mit einem der Nachbarschaft des Ballsaales entsprechenden Aufwand decoriert und enthält ausserdem Gemälde von de Keyser, Bohn u. A.

**Billardzimmer.** Weiter reiht sich das **Billardzimmer (h)** an, dessen Decke von vier prächtigen Säulen aus Bardiglietto (einem graulich gestreiften Carrara-Marmor) gestützt ist. Der Kaminmantel auf der Rückwand mit seinem von kleinen ionischen Säulen eingerahmten Spiegelaufsatz ist aus weissem Marmor von Carrara.

**Bibliothek.** Den Schluss bildet die **Bibliothek (i)**, die wieder an die Vorhalle stösst. Die Wände sind mit Täfelungen von Nussbaumholz belegt; die Decke ist gleichfalls aus Nussbaumholz. Unter dem Deckengesimse ist eine Reihe kleiner Nischen mit Waffen-Trophäen angebracht, getrennt durch zierliche Säulchen, die die Gewölbrippen der Decke tragen, deren Mittelfeld — ähnlich manchen alten Saaldecken englischer Landhäuser oder Capellen im Tudorstyl — aus hängenden Zapfen gebildet wird, von denen die Kanten und Ausläufer sich mannichfaltig kreuzen und einen sehr lebendigen Eindruck hervorbringen. Ein grosser Kamin mit hohem Aufsatz aus weissem Marmor, belebt durch Nischen mit Bronzefiguren und ein prächtig geschnitztes Mobiliar, von welchem ich nur den bewundernswerthen Bücherschrank

mit seinen Figürchen und Ornamenten hervorhebe, vervollständigen die alterthümliche Einrichtung. Hier wird der Freund der Renaissance sich festgebannt fühlen und auch der Gegner derselben muss gestehen, dass mit mehr Geist und mehr Schönheitsinn schwerlich irgendwo dieser Styl bei uns neu angewendet worden ist.

Die Treppe, die von der früher erwähnten Galerie (s. den Durchschnitt Taf. 3) in das obere Stockwerk führt und sich in der Mitte des Hauses befindet, erhält ihr Licht von oben. Im Wohn-Stockwerk ist sie von einem Gang umgeben, der gegen die Treppe von einer ionischen Säulenstellung zu beiden Seiten begrenzt ist.

Das obere Vestibule am Austritt der Treppe, mit zierlichem Mosaikboden belegt, ist mit einer Pendentikkuppel überwölbt, die in ihrer Mitte eine Lichtöffnung hat. Zu beiden Seiten schliessen sich daran zwei achteckige, in weiten Bogen geöffnete, gleichfalls überwölbte und von oben erhellte Erweiterungen an, von denen die Eine den Zutritt zu den Gemächern des Prinzen, die andere zu denjenigen der Prinzessin vermittelt. Die Wände und Wölbungen sind mit zierlichen Arabeskenmalereien bedeckt, von denen die figürlichen Theile der Maler Pilgram ausgeführt hat. Die Pfeiler und Anten sind von lichtbraunem württembergischen, die Säulen aus weissem carrarischen Marmor.

Die Wohnungsgelasse sind durchaus einfacher gehalten, als die Räume des untern Stockwerks. Die Zimmer des Prinzen liegen an der Süd-, die der Prinzessin an der Nordseite. Doch sind die eigentlichen Wohn-(Schreib-)Zimmer von Beiden an der Ostseite und haben jedes einen Austritt auf einen bedeckten Altan (Taf. 1 u. Taf. 3 Durchschnitt). Zwischen beiden Schreibzimmern befindet sich das grosse Schlafgemach. Zu jeder der beiden Wohnungen gehören zwei Empfangsalons, Vorzimmer, Garderobe, Badezimmer u. s. w., so dass alles zu grösster Bequemlichkeit und zu Behagen eingerichtet ist.

Das Material zum äussern Bau ist aus einer Keuper-Sandsteingrube in der Nähe von Stuttgart genommen; für den Unterbau von trübrothen, für die obern Stockwerke von hellgrünlicher Farbe. Die letztere Gattung hat ein besonders feines Korn und lässt sich fast wie Marmor bearbeiten, welche treffliche Eigenschaft bei der zierlichen Ornamentierung der äussern wie vieler innern Architekturtheile zur vollsten Geltung gekommen ist; denn in der That sind alle diese Gliederungen und Verzierungen wie Schmucksachen ausgearbeitet. Der decorative Theil des Baues rührt von Hrn. Prof. Wirth her, der sich unter Leins für dieses Fach zu einer erfreulichen Vollkommenheit ausgebildet hat.

Haben wir so den Bau der Villa nach seiner Anlage, Eintheilung und Ausführung im Allgemeinen betrachtet, so lohnt es sich gewiss der Mühe, von den einzelnen Bauformen Notiz zu nehmen. Dass sie dem Styl der italienischen Renaissance des 15. Jahrh. entsprechen, wurde schon gesagt. Die Eingänge, so verschieden in der Zeichnung, schliessen sämmtlich in Halbkreisbogen ab; in der untern Abtheilung mit einfach abgestufter Umrahmung; am Hauptgebäude aber mehrfach mit doppeltem Bogen, von denen der innere glatte auf Säulen, der äussere, gegliederte auf Pfeilern ruht (Taf. 2). Das Portal der Ostseite (Taf. 1), das nach der Brunnenterrasse führt, ist von besonders reicher Zusammenstellung. Der

Treppe.

Vestibule.

Wohnungsgelasse.

Baumaterial.

Bauformen.

Bogen ist mit Ornamenten bedeckt und ruht auf Gebälk, das von korinthisierenden Säulen getragen wird. Der Bogen setzt sich als Tonnengewölbe in der Laibung fort; das Gebälk ruht auf Pilastern. Aber an der Aussenseite erweitert sich das Portal gleich einem Triumphbogen. Zu den zwei Säulen des Bogens treten zwei andere, zu denen das Gebälk in verkropfter Form sich fortsetzt und die über sich zwei kleinere Säulen in der Höhe des Bogens haben. Das Ganze schliesst mit einem horizontalen Hauptgesims ab; die Felder zwischen den Säulen sind unten mit Nischen, oben mit Medaillons ausgefüllt. Einfacher ist eine solche Dreitheilung des Portals an der Nordseite angewendet, obschon sie durch Vermehrung der Säulen zur Fünfteilung geworden. Am reizvollsten ist diese Dreitheilung an der Südseite (auf unsrer Taf. 1 leider! durch den Candelaber verdeckt), wo die Zusammensetzung durch Säulen, gegliederte Pilaster, Karyatiden, Gebälk und Gesimse in Verbindung mit lebendigem Grün bewirkt worden. Wir sehen dasselbe Thema auf mannichfache und immer schöne Weise variiert.

Fenster. Dasselbe gilt von den Fenstern, die im untern Stockwerk einen halbkreisrunden, im obern einen horizontalen Abschluss, bald ein einfaches Gesims mit Consolen, bald auch Akroterien haben, bald einzeln, bald in Gruppen stehen, durch Säulen getheilt oder von Pilastern eingerahmt sind. Einfacher in den Formen ist die Nordseite gehalten, reicher die Südseite mit ihren korinthischen Säulen; am reichsten die Ostseite, für deren Arcaden-Galerie korinthische Säulen gewählt worden sind.

Anfahrthalle. Für die Anfahrthalle wählte der Architekt schwere Pfeiler und jene kräftige Säulenform, die die Renaissance dorisch genannt hat. In schlanken Verhältnissen wiederholt sie sich bei der Plattform, das Laubdach zu tragen.

Es ist natürlich, dass alle diese Bauformen im Innern sich feiner und reicher gestalten. Schon die Säulen im Treppenhaus sind dem römischen Prachtstyl verwandt; aber alle Lust der Verzierung, der Formenerfindung lässt der Architekt im Ballsaal spielen, wo er in pompejanischer Laune Säulen und Pilaster bildet und nur Pracht, Reichthum, Leichtigkeit, Heiterkeit und Anmuth als architektonische Gesetzgeber walten lässt.

Es versteht sich nach dem Bisherigen, dass auch alle Geländer, Blumenvasen, Candelaber und was sonst zum Haus- und Gartengeräth gehört im gleichen Geschmack der Renaissance ausgeführt worden.

Eine reizende Gartenanlage, welche die Villa in bunter Abwechslung von allen Seiten umgibt, ausgezeichnet an einer Stelle durch die „Jahreszeiten“ von Kopf, vier sehr schöne Statuen aus Carrara-Marmor und durch Treppenaufgänge, oder Auffahrten mit der Villa verbunden, erhöht die Schönheit der ganzen Anlage und vermehrt die Quellen der Seelenerheiterung und des leiblichen Wohlbefindens. Und so stimmt Alles — von der Wahl des Orts, der allgemeinen Anlage und dem Aufbau an bis zu den architektonischen Formen und Verhältnissen, wie zu der sinnreichen und geschmackvollen Verbindung von Kunst und Natur, und der Künste unter sich, wie vornehmlich das sonst kaum denkbare Zusammenwirken von Pracht, Schönheit und Gemüthlichkeit — harmonisch zusammen zu einem wahrhaft poetischen Gesamteindruck dieses Denkmals neuester deutscher Baukunst.

# DER DOM IN OSNABRÜCK.

Hiezu eine Bildtafel.\*)

Die geschichtlichen Ueberlieferungen in Betreff des Domes von Osnabrück bieten nur sehr wenige Anhaltspunkte, so dass wir für die Zeitbestimmungen fast nur an die Baugeschichte gewiesen sind. Die erste Gründung des Domes fällt angeblich ins Jahr 783 und wird mit Carl d. Gr. in Verbindung gebracht. Ob dieser ursprüngliche Bau, oder ein späterer im J. 1100 in Asche gelegt worden, wissen wir nicht; nur, dass nach diesem Brande der Dom von Neuem aufgebaut worden. Da Nachrichten von einem spätern Neubau fehlen, so ist man der Ansicht gewesen, dass der jetzige Dom der nach dem Brande vom J. 1100 errichtete sein müsse. Dagegen streitet die Entwicklungsgeschichte der deutschen Baukunst, wie sich aus der Beschreibung des Gebäudes wohl ergeben wird.

783.

1100.

Der Dom von Osnabrück ist eine dreischiffige, gewölbte Pfeilerbasilica mit niedrigen Seitenschiffen, hohem Mittelschiff, einem rechtwinkelig abgeschlossenen, höheren Chor, und einem weitausladenden, in der Vierung mit einer Kuppel überwölbten noch höhern Querschiff. An der Westseite sind zwei Thürme aufgeführt, davon der nördliche (g) schmaler, der südliche dagegen (h) viel breiter, als das Nebenschiff ist. Die halbkreisrunden Absiden im nördlichen und südlichen Querschiff (f. f.) sind nicht mehr vorhanden, oder sind vielmehr eine Vermuthung des Architekten, der den Plan aufgenommen hat. Die ganze Kirche ist gewölbt und zwar ursprünglich auf Gewölbe angelegt. Auf das Mittelschiff kommen drei Gewölbe und ebensoviel auf das Querschiff; auf jedes Seitenschiff deren sechs.

Die drei Gewölbe des Mittelschiffes werden durch zweimal vier mächtige Pfeiler getragen, von denen die zwei westlichsten zugleich der Vorhalle (a) und den Thürmen (g. h.), die östlichsten der Kuppel der Vierung zur Stütze dienen. Zwischen je zweien dieser grossen und schweren Pfeiler steht zur Unterstützung der Mittelschiffwand ein kleinerer, eine Anordnung, die auf überraschende Weise den tiefesten Eindruck der Gesamtanlage mildert. Im Wesentlichen haben beide Pfeilerarten dieselbe Construction; die sich gegenüberstehenden Seiten haben dieselbe Vorlage von Halbsäulen, und gegen die Seitenschiffe hin die gleiche Anordnung eines Pilasters mit zwei feinen Ecksälchen, denen dieselbe Anordnung an der Umfassungsmauer gegenüber entspricht. Aber an der Seite gegen das Mittelschiff sind die Hauptpfeiler noch durch mehrere Glieder verstärkt, so dass die Zwischenpfeiler bedeutend zurückstehen.

Sehr eigenthümlich ist die Arcadenbildung. Von den vortretenden Gliedern des Hauptpfeilers sind weite Halbkreisbogen nach dem nächsten Hauptpfeiler geschlagen; dann aber von den Haupt- zu den Zwischenpfeilern spitzbogige Arcaden, die sich nach dem Pilaster und seiner Halbsäule gliedern. Von den Gliedern der Hauptpfeiler gehen die Quergurte und runden

\*) Benutzt wurde: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen von W. LÜBKE. Leipzig T. O. Weigel 1853.  
E. FÖRSTER'S Denkmale der deutschen Kunst. IX. Baukunst.

Kreuzrippen der Gewölbe des Mittelschiffes aus. Das Kuppelgewölbe der Vierung, dessen Zierrippen mit runden, dem Uebergangsstyl eigenthümlichen Platten oder Knöpfen besetzt sind, ruht auf vier in der Höhe angebrachten Ecksäulen. In den Schildwänden sind zwei blinde, vielleicht nur vermauerte Fenster angebracht. Die Flügel des Querschiffes sind von der Vierung durch niedrige, aussen mit Zwergsäulen besetzte Schranken geschieden. Ihre Gewölbe sind sich gleich; aber ihre Pfeiler sind verschieden gestaltet: An der Stelle der einfachen Ecksäule in den vier Ecken des nördlichen Querschiffes (f) stehen im südlichen (f') dreifache Halbsäulenbündel, ohne dass ihnen eine schwerere Last aufgebürdet ist.

Die Vierung ist um 6, der Chor um weitere 4 Stufen höher als das Langhaus, was auf eine Krypta schliessen lässt, von der aber keine Spuren mehr vorhanden sind.

Der Chor hat den in Westfalen öfter vorkommenden gradlinigen Abschluss; seine Wände aber sind mannichfach belebt, durch spitzbogige Blenden, durch sehr überhöhte, mit Rundstäben doppelt eingefasste Rundbogenfenster; seine mit Platten besetzten Gewölbrippen ruhen auf schlanken Säulenbündeln.

Zu bemerken ist noch, dass sämtliche Fenster mit Ausnahme der beiden in den Flügeln des Querschiffes im Rundbogen geschlossen, obschon von Spitzbogen überspannt sind. Spitzbogig ist auch das Portal an der Westseite, wahrscheinlich in Folge eines Umbaues. Zwischen Vierung und Langhaus, wie zwischen Langhaus und Vorhalle ist ein breiter rundbogiger Quergurt, vor welchem ein schmalerer spitzbogiger geschlagen ist. Es sind dies Anzeichen, dass sowohl an der Westseite, als am östlichen Schluss des Mittelschiffes Reste des Neubaues vom J. 1100 übrig geblieben. Diesem Baue haben sicherlich ausser dem westlichsten Quadrat des nördlichen Seitenschiffes (i), das auch beträchtlich schmaler ist, als die übrigen Quadrate, noch die beiden Thürme an der Westseite angehört, von denen der südliche, ursprünglich schmal und schlank, in gothischer Zeit die Verbreiterung erfahren hat, die nun der Façade das hässliche unregelmässige Aussehn gibt.

Die Aussenseite des Langhauses, sowohl des Mittelschiffes als der Abseiten, ist durch Lisenen und Rundbogenfriese belebt, so wie durch die Fenstereinfassungen von Rundstäben mit reichen Capitälern und Mauerblenden, die scheinbar die Zahl der Fenster vervielfältigen. An den Mauern der Seitenschiffe wechseln stark und schwächer gegliederte Lisenen ab, je nachdem sie den stärkern oder schwächern Pfeilern im Innern gegenüber stehen. An der Westseite des nördlichen Kreuzflügels war ehemals ein Portal, davon noch Spuren sichtbar sind; auch ist diese ganze Mauerfläche reicher, als die andern mit Verzierungen bedacht. Am südlichen Kreuzflügel sind zwei grosse Rundfenster angebracht; die grossen Spitzbogenfenster dabei sind später eingebrochen. Die ganze Südseite ist im Ganzen schmuckloser behandelt, als die Nordseite; denn an sie stösst der Kreuzgang, dessen östlicher Flügel vielleicht noch dem Bau von 1100—1106 angehört, während der südliche und westliche aus dem 13. Jahrhundert stammen — Die Sacristei (k) am südlichen Kreuzarm ist ein schöner romanischer Bau, dessen vier Kreuzgewölbe von vier in der Mitte stehenden gebündelten Säulen getragen werden.

# DAS HOLSTENTHOR IN LÜBECK.

Hiezu eine Bildtafel.

Das Holstenthor in Lübeck gehört zu denjenigen Baudenkmalen des Mittelalters, die, nur durch das Zeitbedürfniss hervorgebracht, mit einem spätern Culturzustand und andern Zeitbedürfnissen derart in Conflict kommen, dass sie allein durch eine kräftige Pietät vor der Zerstörung bewahrt bleiben können. Mancher Leser dieser Blätter wird sich erinnern, dass das Holstenthor vor einigen Jahren vornehmlich in Folge einer Gegenvorstellung der Versammlung deutscher Alterthumsforscher in Ulm der Gefahr der Abtragung entgangen ist.

Das Holstenthor besteht aus zwei runden, mit hohen Dachpyramiden bedeckten Thürmen, die durch ein vierecktes Mittelgebäude so verbunden sind, dass dieses mit ihnen ein gemeinsames Langrund bildet. Ueber einem kräftigen Unterbau, durch welchen die halbkreisrunden, wenig überhöhten Thoröffnungen geführt sind, erheben sich drei Stockwerke, derart mit Mauerblenden und Fenstern besetzt, dass fast kein Mauerraum zwischen denselben gelassen ist, was dem Gebäude das Ansehn eines antiken Amphitheaters gibt. Die Form derselben ist grossentheils spitzbogig, mehr oder weniger schmal, ohne andre Profilierung, als die einer rechtwinkligen Abstufung. Nur im obersten Stockwerk der Thürme sind die Fenster halbkreisrund abgeschlossen. Der viereckte Mittelbau endet mit einem Giebel, daran drei dreiseitige Wandpfeiler aufsteigen mit halbkreisrund geschlossenen Fenstern und Blenden zwischen sich. Das Ganze ist aus verschiedenen gebrannten Backsteinen aufgeführt, und was an Ornamenten sich vorfindet, ist durch die verschiedenen Lagen der Backsteine oder auch durch einzelne Formenstücke hervorgebracht.

Die Glanzseite des Thors, die unsre Bildtafel wiedergibt, ist der Stadt zugekehrt, und steht der über die Trave führenden Brücke nahe gegenüber. Hinter dem Holstenthor zieht sich der Wall hin, ehemdem mit ihm durch niedrige Mauern verbunden und 1585 mit einem grossen Thor versehen, das zur bessern Sicherheit gegen feindliches Geschütz einen stumpfwinkligen Durchgang hatte, und das 1850 auf Veranlassung des Eisenbahnbaues abgebrochen worden. Das letzte Schicksal hatte auch ein drittes entfernteres Thor vor der Brücke über den Stadtgraben betroffen, so dass in der That nur das Holstenthor bis jetzt den Kampf um die Existenz siegreich bestanden hat.

Auf den ersten Anblick sieht das Holstenthor älter aus, als es ist. Man ist versucht, seinen Aufbau ins 14. Jahrhundert zu verlegen. Wir werden durch die Nachricht von der Erbauung, die sich in der Chronik des Franciskaners Lesemeister, herausgegeben von Dr. Fr. H. Grautoff T. II. p. 400 befindet, eines Bessern belehrt. Dort heisst es zum J. 1477:

„Item by dessen tiden do ward vullenbracht das holstendor na willen unde schu-

nisse der erwerdigen heren, her hinrik castorp, her hinrik van stiten unde her ludeke van tunen, borgermestern, de mit eren mederadkumpanen mit synneger vorsichticheyt anzogen nicht allenen, wat jegenwardich was, men ok wat schen mochte in tokomenen tiden, unde besorgende de kynder, de do noch weren ungeboren, unde deden na der lere vegetii in sineme boke van der ridderleken ovynge, dar he sprikt, in der tid des vredes so schal me denken up orlege unde anstande veyde. Dosulves ward gedregen de wal uppe der lastadie mit starken weren gevestet, unde des mer in anstanden jaren. Do weren, den dit myshagede, men de, de kenden vorlop der olden jar, de menen dat in den beyden steden is beter dat buwete dan ener der isliken stede stan hadde ene tunnen vul gotens goldes. Den jegensprekers ik segge: it is nicht allen luden geven cipollen to schellende.“

Eine andre Nachricht befindet sich in einer handschriftlichen Beschreibung der Stadt Lübeck von Jacob von Melle, Senior und Hauptpastor an St. Marien aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und lautet:

„Gegen Westen ist das Holstenthor, wodurch man über die Trave in das Herzogthum Holstein reiset. Dieses Thor sammt der Brücke ist a. 1376 erneuert worden, da mittlerweile vor der Backergrube eine Schiffbrücke gelegen, über welche man gehen und fahren können und hat die Arbeit fast ein Jahr gewährt. Hundert Jahr danach, nemlich a. 1477 hat man das Thor am Ende der Brücke mit den beyden runden Thürmen aus des damals verstorbenen Bürgermeisters, Herrn Andreas Gewerdes, Gütern aufgerichtet. Das folgende grosse Thor ist a. 1585 erbaut, auch a. 1710 erneuert und mit güldenen Buchstaben daran geschrieben worden: Domi concordia et foris pax sane res est omnium pulcherrima.

Auf dem äussersten Thor steht: Sub alis altissimi und ist dasselbe a. 1695 renovieret, wie auch a. 1684 das Ravelin vor der Brücke verfertigt worden.

## DIE KIRCHE ZU THANN IM ELSASS.

Hiezu zwei Bildtafeln.

Eine der zierlichsten gothischen Kirchen ist die zu Thann im Elsass. Die Stadt liegt in einem reizenden Thale an der Thur und zwischen den vielen hohen Fabrikschornsteinen ragt der Kirchthurm mit seiner gen Himmel strebenden Spitze wie ein goldener Festtag über die Werkeltagsmühen heiter und feierlich empor.

Der Kirchenbau wurde begonnen zu Anfang des 15. Jahrhunderts; um 1455 waren Chor und Langhaus vollendet; auch der untere Theil des Thurmes, dessen Spitze aber erst 1506 bis 1516 unter Graf Sigismund von Lupfen von dem Baumeister Remi Walch aufgeführt wurde. Die Kirche ist nicht gross, dreischiffig, hat nur vier Fenster an jeder Seite des Langhauses neben einander, wohl aber zwei Prachtportale und einen kunstreichen Thurm an der Nordseite.

1455.

1506—1516.

An der Westseite treten vor den Mauern des Mittelschiffs zwei Strebepfeiler vor, deren nördlicher einen bedeutend grösseren Durchmesser hat, als der andere. Keiner aber von beiden geht in die üblichen Fialen aus, wie denn auch die seitlichen Strebepfeiler stumpf endigen. Das Portal der Westseite nimmt den grössten Theil der Mauer unter dem Giebel ein. Seine Hohlkehlen sind mit Bildnereien ausgesetzt; ebenso das Giebelfeld über dem Eingang, der durch einen Mittelpfeiler in zwei Pforten getheilt ist. Die sehr mittelmässigen und kleinen Sculpturen enthalten Verkündigung, Geburt und Leiden Christi; darüber die Legende der Maria bis zu ihrer Krönung. Ueber dem Portal, dessen Spitzbogen-Einfassung ohne Krabben und Kreuzblume ist, sind in der Mauer drei Rundfenster (zwei kleinere und ein grosses), aber ohne Mässwerk, angebracht, vor denen die Statuen Christi als Weltenrichters und einiger Heiligen, Begnadigten und Gerichteten stehen. Eine Galerie gibt hier der Mauer einen horizontalen Abschluss. Sie setzt sich an beiden Seiten des Gebäudes am Fussende des Daches fort und gibt ihm damit eine stattliche Bekrönung. Ueber dem Giebel der Westseite, den zwei spitzbogige Fenster durchbrechen, erhebt sich ein Dachreiter mit einer auf vier Pfeilern stehenden, zierlich durchbrochenen spitzen Pyramide.

An der ganzen Westseite herrscht ein unvermittelter Gegensatz zwischen Ueberfülle und Mangel an Ausschmückung. Nach dem reichen Inhalt der Portallaibung war man berechtigt, deren Aussenseiten, sowie die Fensterrahmen gegliedert, die Mauerflächen mit Fialen und Blattwerk bedeckt zu sehen, was aber nicht der Fall ist. Dieselbe Disharmonie wiederholt sich auch an den Seiten. Auch hier verschlingt — an der Nordseite — das Portal fast

alle Kräfte der Ornamentik, so dass für Strebepfeiler und Strebebögen nichts übrig bleibt. Das Portal, von dem unsere zweite Tafel eine Abbildung gibt, ist ein besonders ausgezeichnetes Beispiel der Gothik vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Hier herrschen die geschwungenen Spitzbögen, die inneren Bogenkämme, selbst mit Verzerrung der Halbkreisform (in der Giebelspitze); die Fialenform wird zu Pfeilern verwendet, darauf Statuen stehen; ihre Rundstäbchen werden mit einem Band zusammengebunden; andere Postamente für Statuen an den Pfeilern verlassen ganz die Gothik und borgen bei der Renaissance; im Mässwerk scheint nur Willkür die Eintheilung zu machen; das Flamboyant mit der Fischblase sind die beliebtesten Formen und der Rundbogen tritt unvermerkt an die Stelle des Spitzbogens. Und doch macht das Portal einen malerischen und schönen Gesamteindruck und nimmt sich zwischen den kahlen Strebepfeilern aus, wie ein geschliffener Edelstein an einem bleiernen Kasten.

Den Hauptschmuck der Kirche bildet der Thurm. Er steht an der Nordseite, da wo Chor und Schiff zusammentreffen. Viereckig steigt er, mit nur schwach verstärkten Ecken drei Stockwerke hoch empor, von denen das mittlere reichlich so gross ist, als die anderen beiden zusammen genommen. Die Wände sind mit Blendmässwerk bedeckt; im dritten Stockwerk haben sie offene Fenster, bei welchen der Rundbogen mit gothischer Einfassung angewendet ist. Eine Galerie schliesst den quadratischen Bau ab, an deren vier Ecken Fialen — aber nur als Ornament stehen, ohne Zusammenhang mit den aufsteigenden Formen unter ihnen. Ohne Uebergang steht auf diesem Bau eine achteckige Fortsetzung mit theils niedrigen, flachrunden, theils hohen, spitzbogigen Fenstern und einer Galerie als Bekrönung, über welcher die achtseitige durchbrochene Pyramide schlank emporsteigt.

Gewiss würde der Thurm ein wohlgefälligeres Aussehen haben, wenn das dritte Stockwerk des Viereckbaues zu einer Vermittelung zwischen dem unteren und oberen Theil benutzt worden wäre. Aber auch hier wiederholt sich die Macht des Gesamteindrucks, wie bei dem Portal, weil noch der Geist der alten Kunst, obschon im Verscheiden, aus der ganzen Anlage hervorleuchtet.

Das Innere ist nicht von besonderer architektonischer Bedeutung; aber es enthält ausgezeichnet schöne Tafeln von Zeitblöm, mit Christus und einigen Aposteln.

## DIE KIRCHE IN MAURMÜNSTER IM ELSASS.

Hiezu eine Bildtafel.

In dem vom deutschen Reiche abgerissenen Theile des Oberrheins finden sich noch viele hochbedeutsame Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters. Wir können von ihnen leider! nur als von unserem geistigen Eigenthum sprechen; aber diess Recht wenigstens wollen wir uns wahren. Zu den interessantesten derselben gehört die Kirche, deren Vorderseite unsere Bildtafel zeigt.

An der Strasse von Strassburg nach Saverne im heutigen Departement des Niederrheins, in einem anmuthigen, fruchtreichen Thale in den Vorbergen der Vogesen liegt das Städtchen Maurmünster, von den jetzigen Herren Marmoutier getauft. An dieser Stelle hatte zu Ende des 6. Jahrhunderts der h. Leobardus aus Irland, ein Schüler S. Columbans, eine Abtei, wohl die älteste im Elsass, gegründet; doch scheint sie nicht in Aufnahme gekommen zu sein; denn wir finden im J. 724 eine neue Gründung verzeichnet durch den Abt Maur, nach welchem die Abtei nachmals benannt worden. Ludwig der Fromme sandte 816 den H. Benedict von Aniane zur Reformirung des Klosters dahin, das inzwischen sammt der Kirche 827 ein Raub der Flammen wurde. Unter dem Abt Celsus und dem Beistand Kaiser Ludwigs, wie seines natürlichen Bruders, des Bischofs Drogon von Metz, wurden 833 Kirche und Abtei neu aufgebaut. Da von einer späteren Einweihung der Kirche zu Maurmünster durch den Bischof Archimbald von Strassburg 971 berichtet wird, so scheint jener Bau nicht lange unversehrt geblieben zu sein; aber auch vom Bau des 10. Jahrhunderts ist nichts mehr vorhanden; denn die ältesten Theile der jetzigen Kirche, die westlichen gehören ihren Bauformen nach ins 12. Jahrhundert. Doch sind wir ohne Nachrichten in Betreff der späteren Schicksale der Kirche, deren Inneres nebst der östlichen Hälfte im gothischen Style ausgeführt ist. Nur soviel erzählt die Geschichte, dass die Abtei von ihren Schutzherren, den Grafen von Geroldseck, viele Beraubungen erfahren, so dass sie nach und nach verarmte und 1517 mit dem Benedictinerstift zu Bursfelden vereinigt wurde. Im Bauernkrieg arg verwüstet kam die Abtei erst wieder 1617 unter dem Abt Riegel zu einigem Ansehn und erhielt 1704 ihre ehemaligen Besitzungen zurück.

Es dürfte schwer sein, die Kirche von Maurmünster in Betreff ihrer Façade einer architektonischen Gruppe einzuordnen. Sie steht mit ihren charakteristischen Zügen ganz einzelt. Vor allem muss es auffallen, dass jede Verbindung mit dem Innern der Kirche fehlt; denn die kleinen, schmalen Mauerlöcher können nicht als Fenster gelten und haben auch offenbar nur für Vorräume einige Bedeutung. Bei diesem so ganz eigenthümlichen Uebergewicht der Mauerfläche über deren Durchbrechungen muss man an eine bestimmte

Absicht des Baumeisters denken, die vielleicht in dem Gedanken zu finden ist, das Motiv der Façade aus dem Namen der Abtei und ihres Taufpathen zu nehmen. Sehr auffallend ist auch das durch zwei Stockwerke emporgeführte Lessinenwerk, das im dritten von einer Blendgalerie mit Zwerghalbsäulen und Arcaden abgelöst, dann aber im vierten wieder fortgesetzt wird. Es liegt in diesen enggestellten Lessinenstreifen, zumal bei den langgestreckten des unteren Stockwerkes eine Andeutung des aufstrebenden Princips, das im Uebergangsstyl deutlicher hervortritt; aber die übrigen Formen weisen mehr auf eine frühere Periode hin. Zwar ist auch die Arcadenstellung der Vorhalle mit dem höheren breiteren Bogen zwischen den schmälern, niedrigeren mehr ein Merkmal späterer Zeit, aber die Würfelcapitäle mit ihren flach gearbeiteten Reliefs, die einfachen Umspannungen der Bogen, die sehr schmucklosen, nicht profilierten Bogenfrieze, die ziemlich flachen Giebel und die scharf betonte wiederholte Horizontale erinnern mehr an den Typus aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Die Façade hat zwei Hauptabtheilungen, deren untere durch den Kirchenkörper — wenn ich mich so ausdrücken darf — deren obere durch die Extremitäten, die Thürme, gebildet wird. Deren sind drei; und danach theilt sich die Façade nach der Verticalen in drei Theile, einen breiteren, mittleren mit der offenen Vorhalle zwischen zwei schmälern; dergleichen theilt sich die untere Abtheilung nach der Horizontale in drei Theile, deren unterster mehr als doppelt so hoch ist, als die beiden oberen. Der oberste schliesst mit drei ziemlich flachen Giebeln, von denen der mittlere auf dem Gesims des zweiten Stockwerks unmittelbar aufsitzt, während die beiden anderen noch eine Blendarcadenstellung unter sich haben und damit den mittleren Giebel überragen. Diess gewissermassen auszugleichen überragt der mittlere, breitere, viereckte Thurm die schmälern achteckigen Seitenthürme beträchtlich; wie denn auch seine Dachpyramide ein etwas gestreckteres Verhältniss hat. Um die Dreitheilung auch in der oberen Abtheilung folgerichtig durchzuführen, hat der Baumeister den Thürmen, soweit sie über die Giebel emporragen, einen hohen Sockel gegeben, darauf die Thurmmassen mit den Dächern ruhen. Die Fensterlosigkeit ist auch bei den Seitenthürmen (wenigstens an der Westseite) beibehalten; aber die Glockenstube im Mittelthurm hat an jeder Seite zwei Rundbogenfenster, deren jedes durch eine Zwergsäule mit Würfelcapitälen und Arcaden in zwei Theile getheilt und mit einem Bogen überspannt wird, der sich in der Mitte zwischen beiden Fenstern mit dem anderen vereinigt.

Die ausserordentliche Einfachheit und Schmucklosigkeit, die strenge Durchführung arithmetischer Verhältnisse in der Masseneintheilung würde vielleicht einen zu ernsten, wo nicht schwerfälligen Eindruck machen, wenn nicht durch die auffälligen Gegensätze in den Höhenproportionen und durch den Austausch der Giebel- und Thurmhöhen ein wechselvolles Spiel der Linien und Massen hervorgebracht würde, das jede Monotonie fern hält.

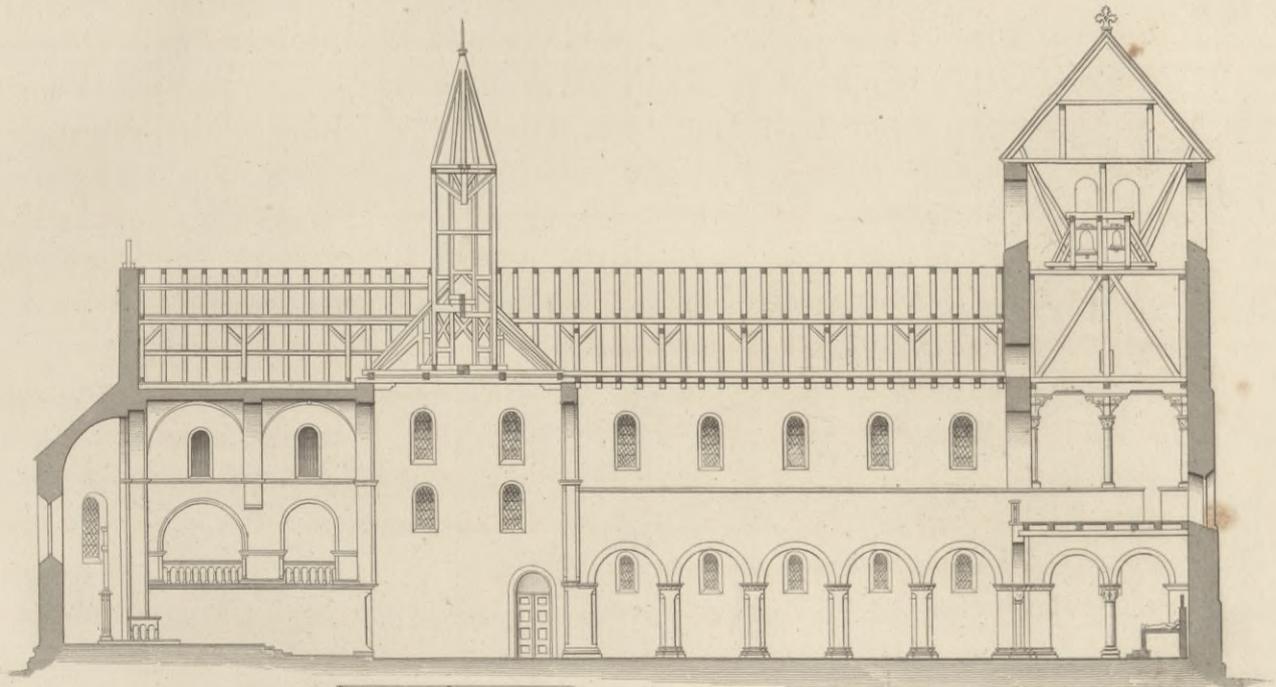
Der übrige Theil der Kirche ist in der Gothik des 14. Jahrh. ausgeführt bis auf den Chor, der im vorigen Jahrhundert einer Erneuerung unterworfen worden.



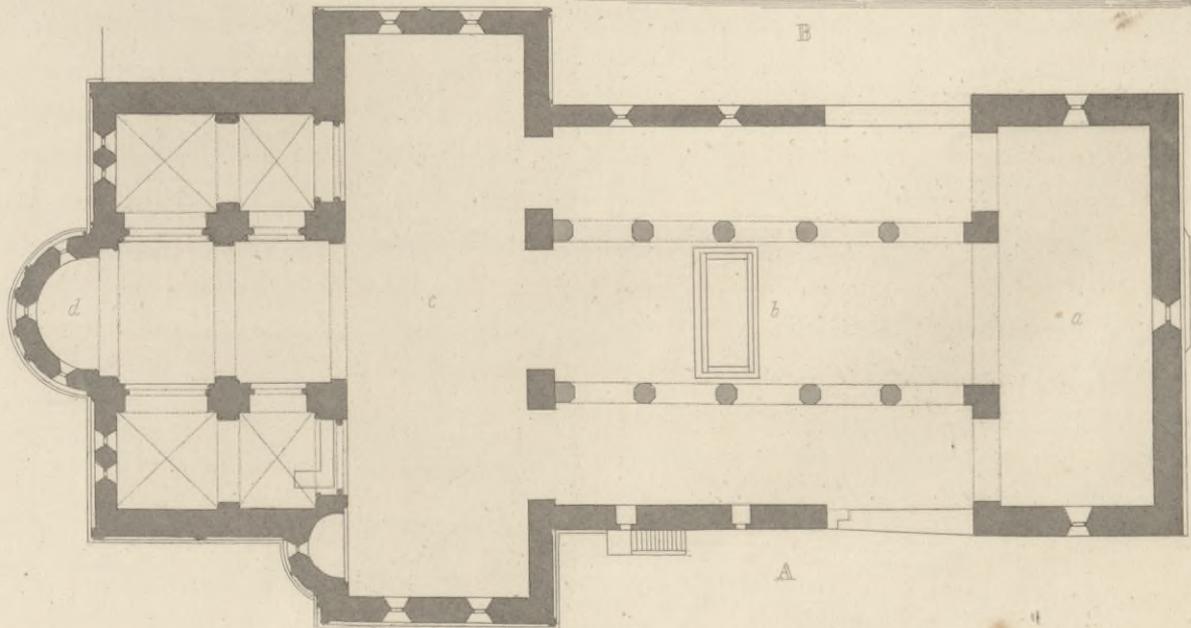
D



C



B



A

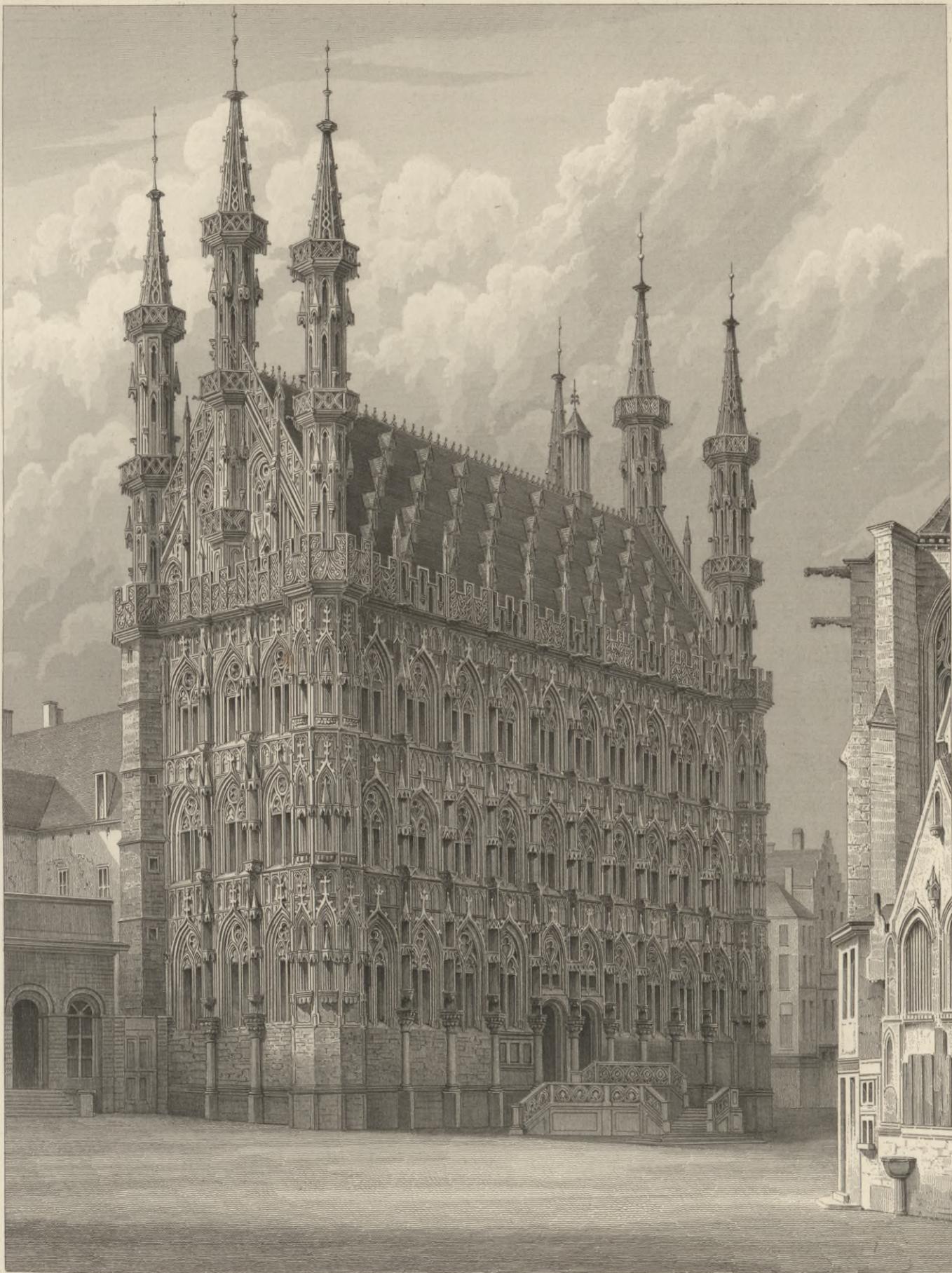
10 0 10 20 30 40 50 60 70 F.Fh.

·DIE KIRCHE AUF DEM PETERSBERGE  
BEI HALLE  
1128-1199.

T.O. Weipol Leipzig.

J. Poppe geogr.





DAS RATHHAUS ZU LOEWEN  
1448-1463.

*J. Poppel gest.*

*T. O. Weigel. Leipzig.*



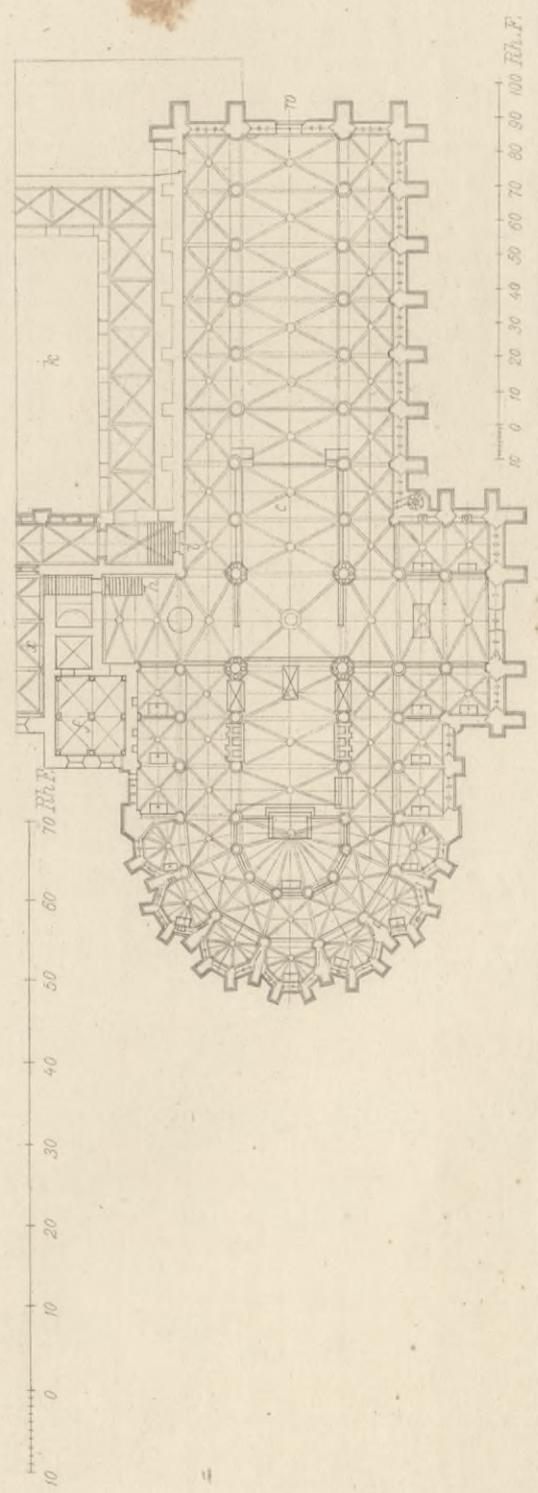
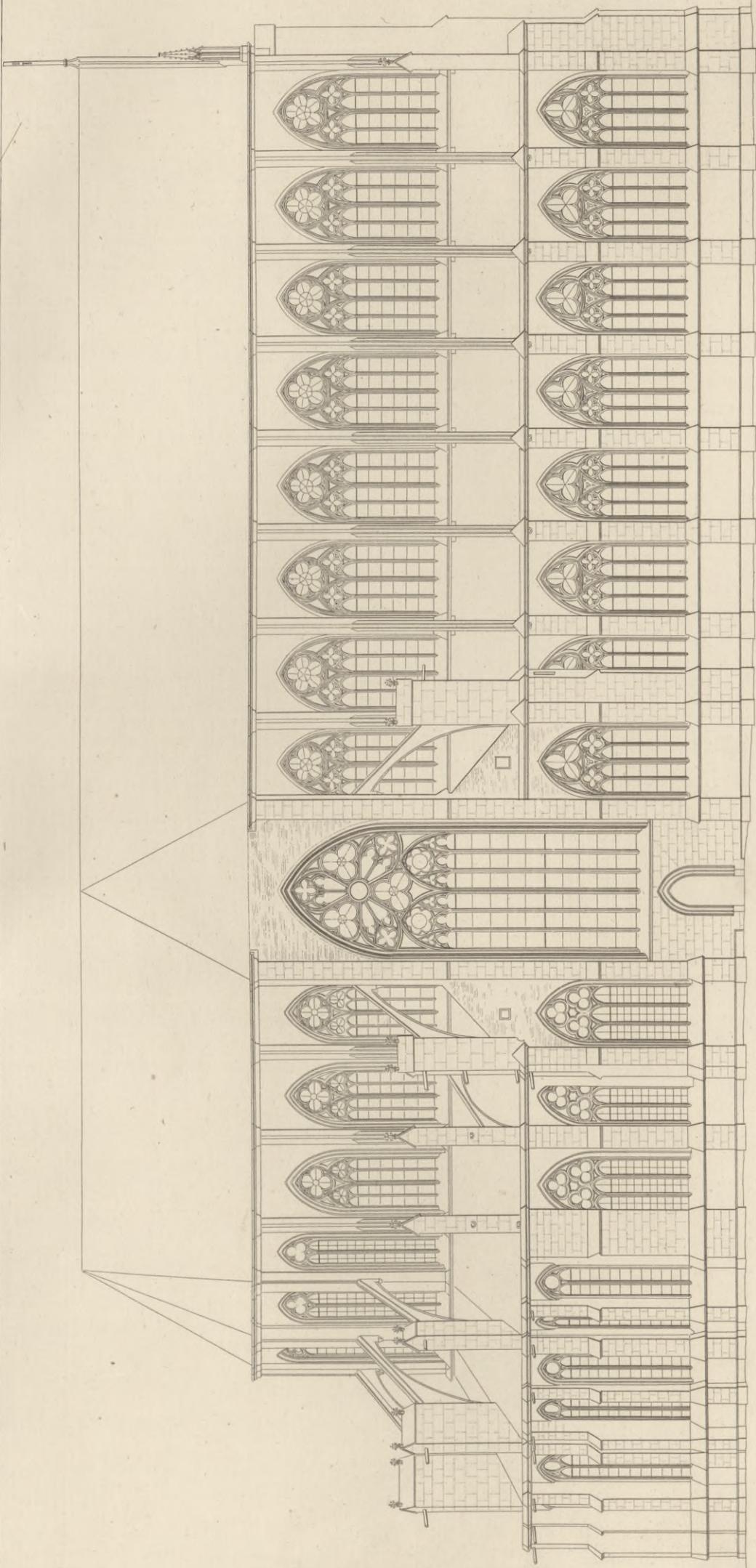


J. Poppel gest.

DAS STADTHAUS ZU BRÜGGE  
1376.

T. J. Weigel. Leipzig.

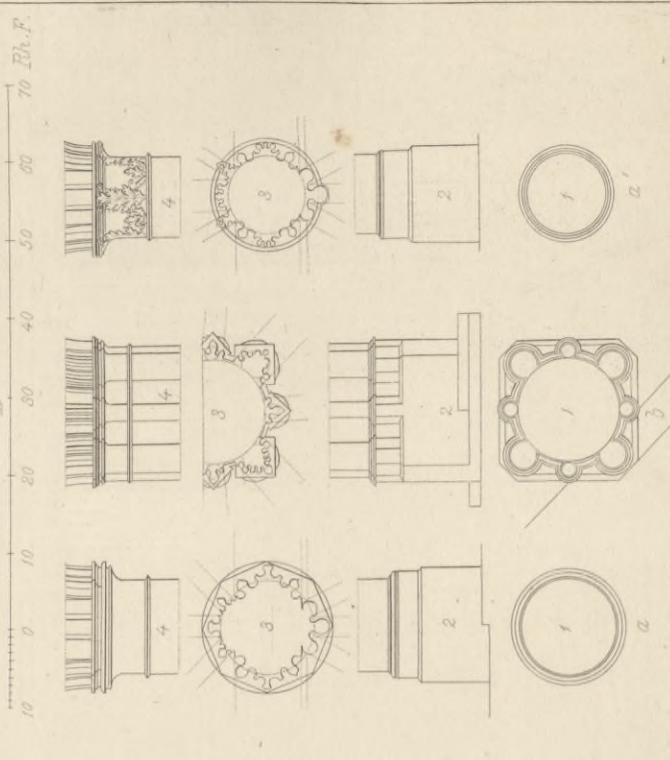
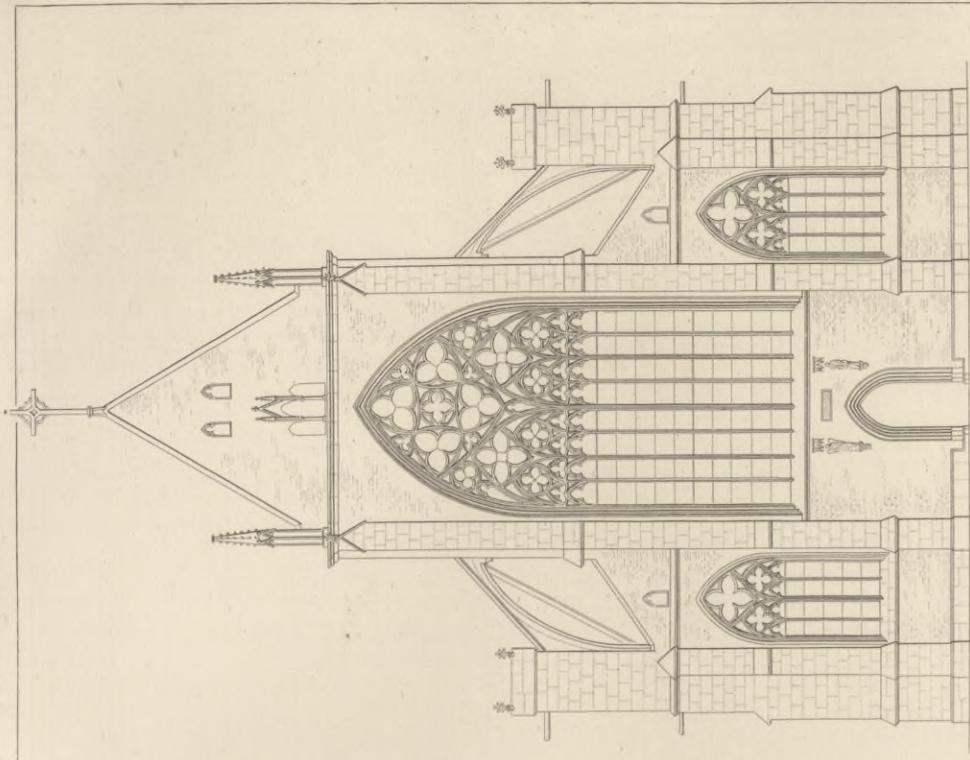




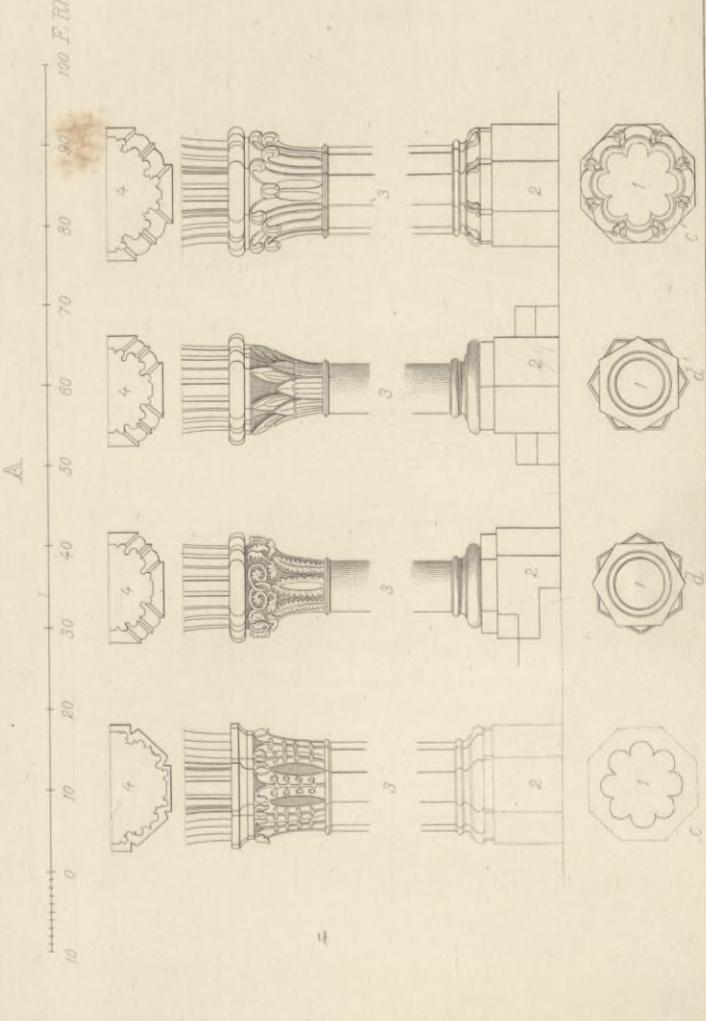
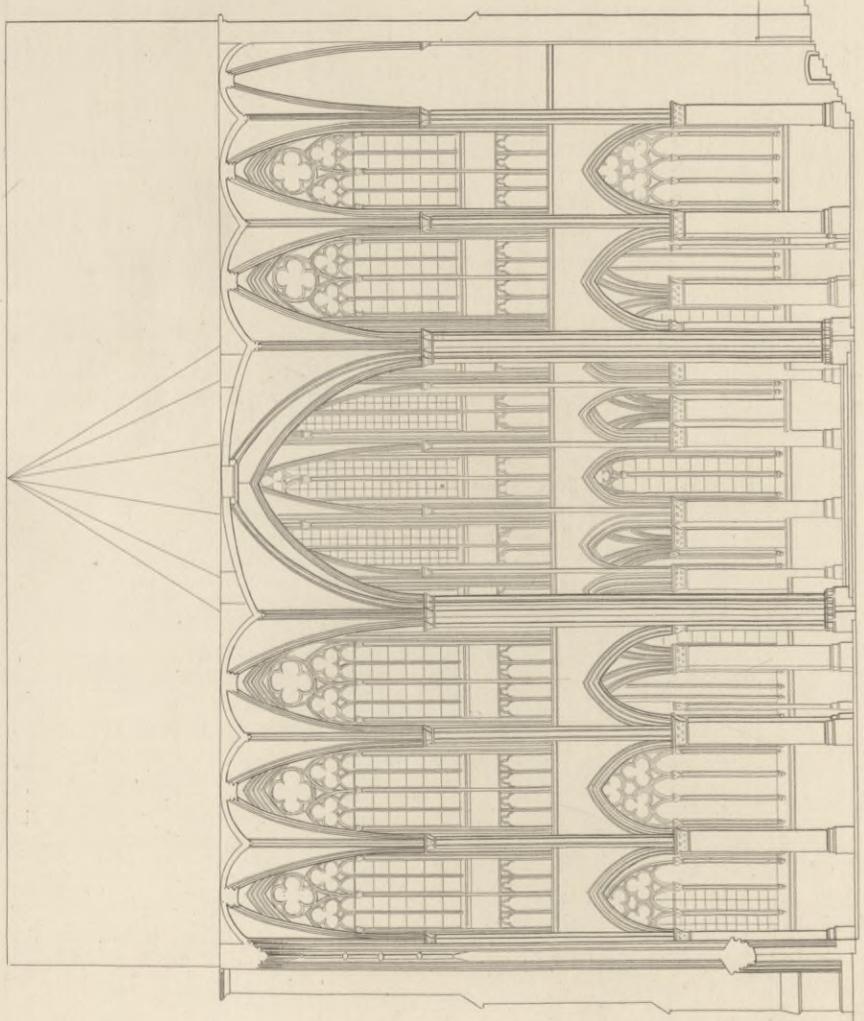
ABTEIKIRCHEN ZU ALTENBERG 1255.

T. O. Mayer, Leipzig.





J. Poppe, gest.



ABBTEIKIRCHE ZU ALTENBERG 1255. 2.  
J. Poppe, gest.





C. Schultz gez.

J. Poppel gest.

DAS RATHHAUS UND DER ARTUSHOF

IN DANZIG

1379-1560 1479-1552.

T. O. Weigel, Leipzig.

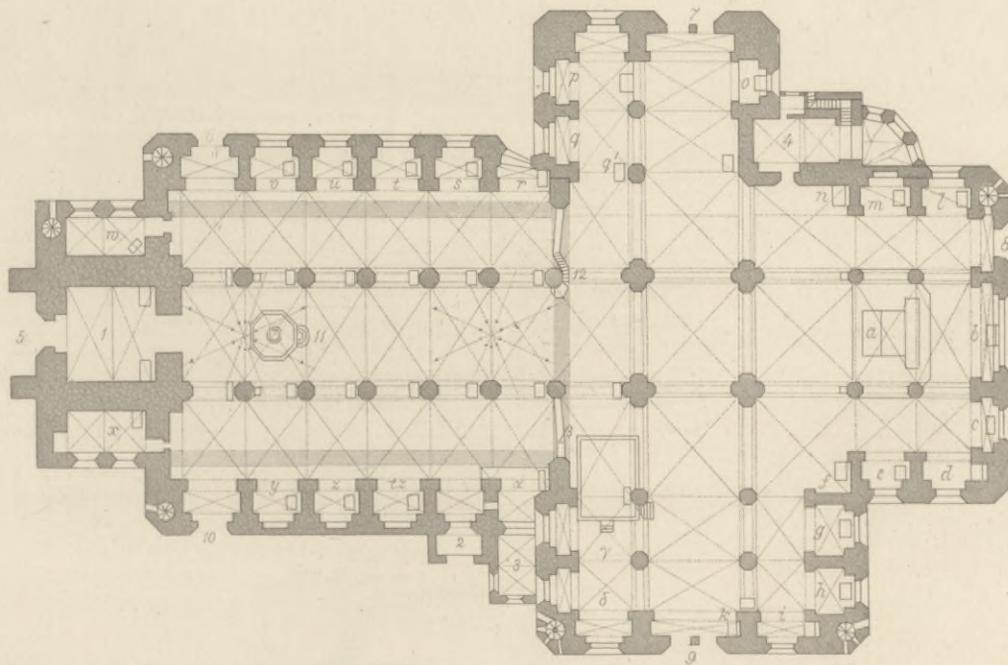
T. O. Weigel





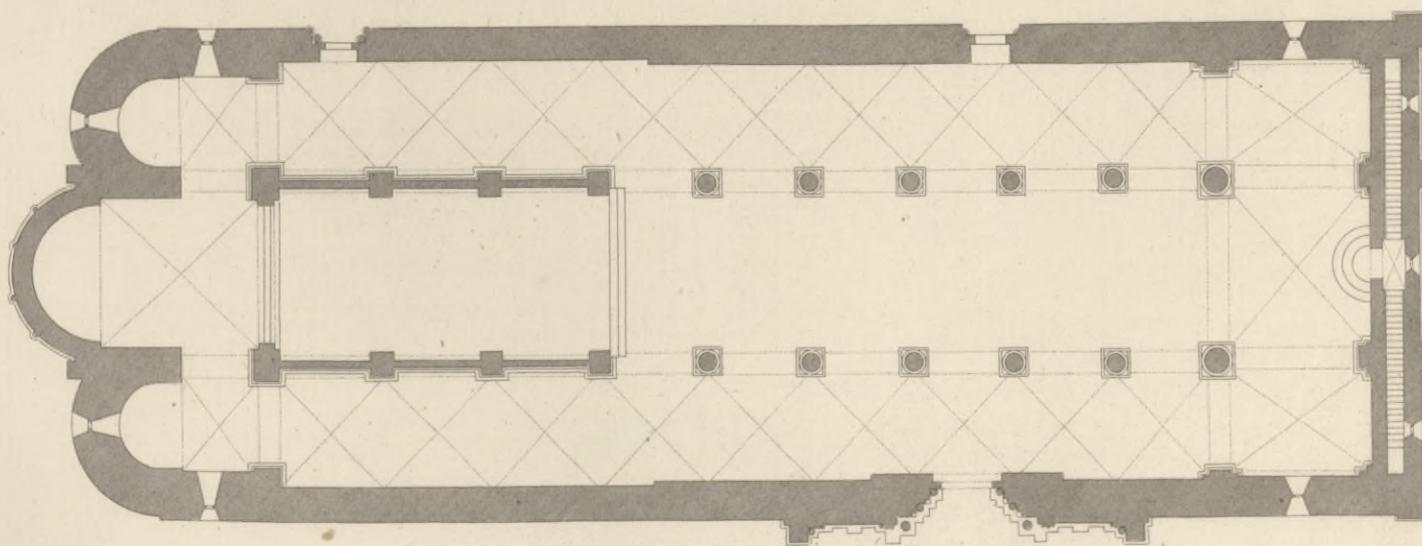
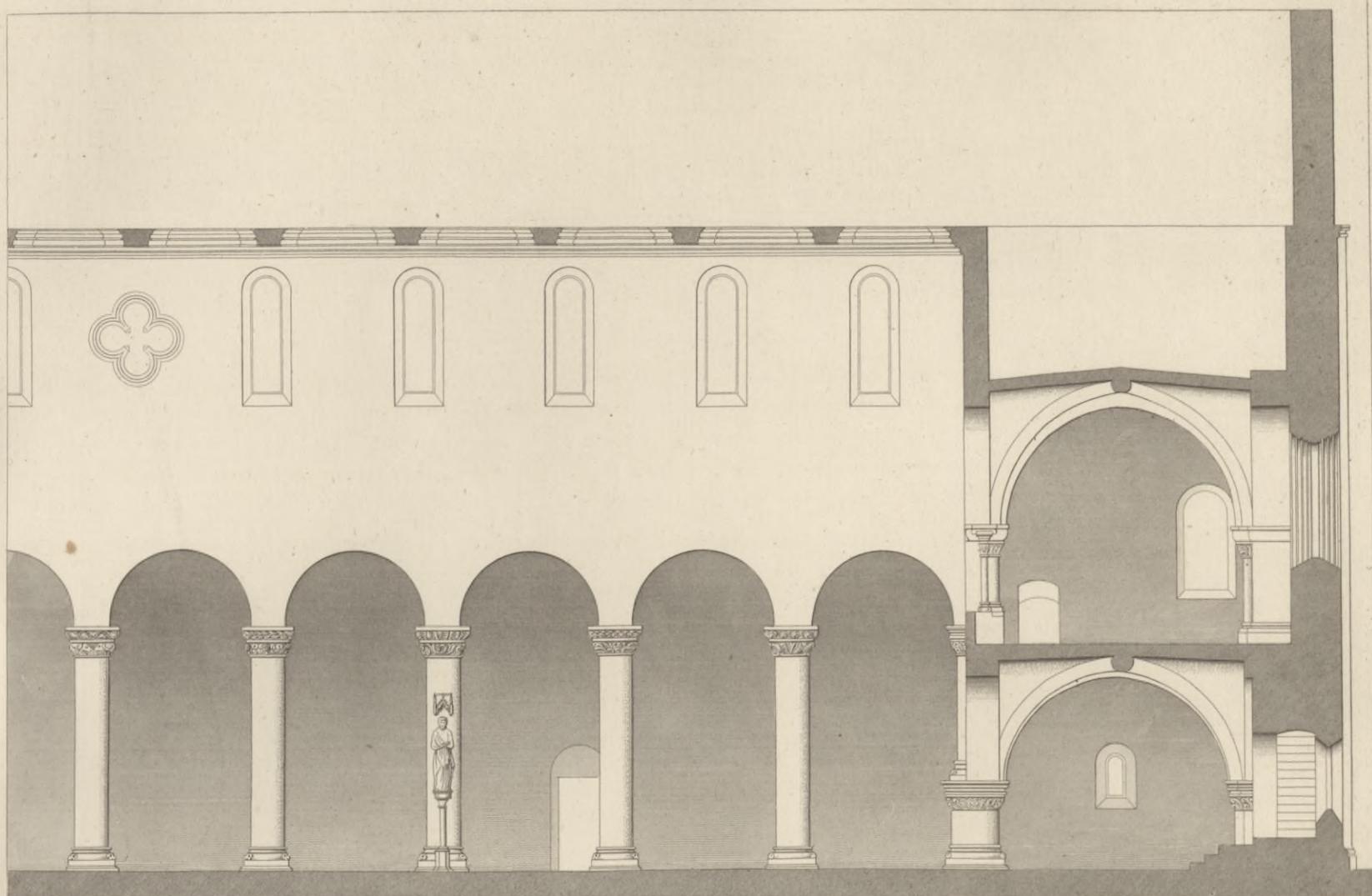
10 0 10 20 30 40 50 60 Rh.F.

A



B





10 0 10 20 30 40 Rh. F.

S. JACOBSKIRCHE IN REGENSBURG  
1109-1200.

T. O. Weigel Leipzig

J. Poppel gest.





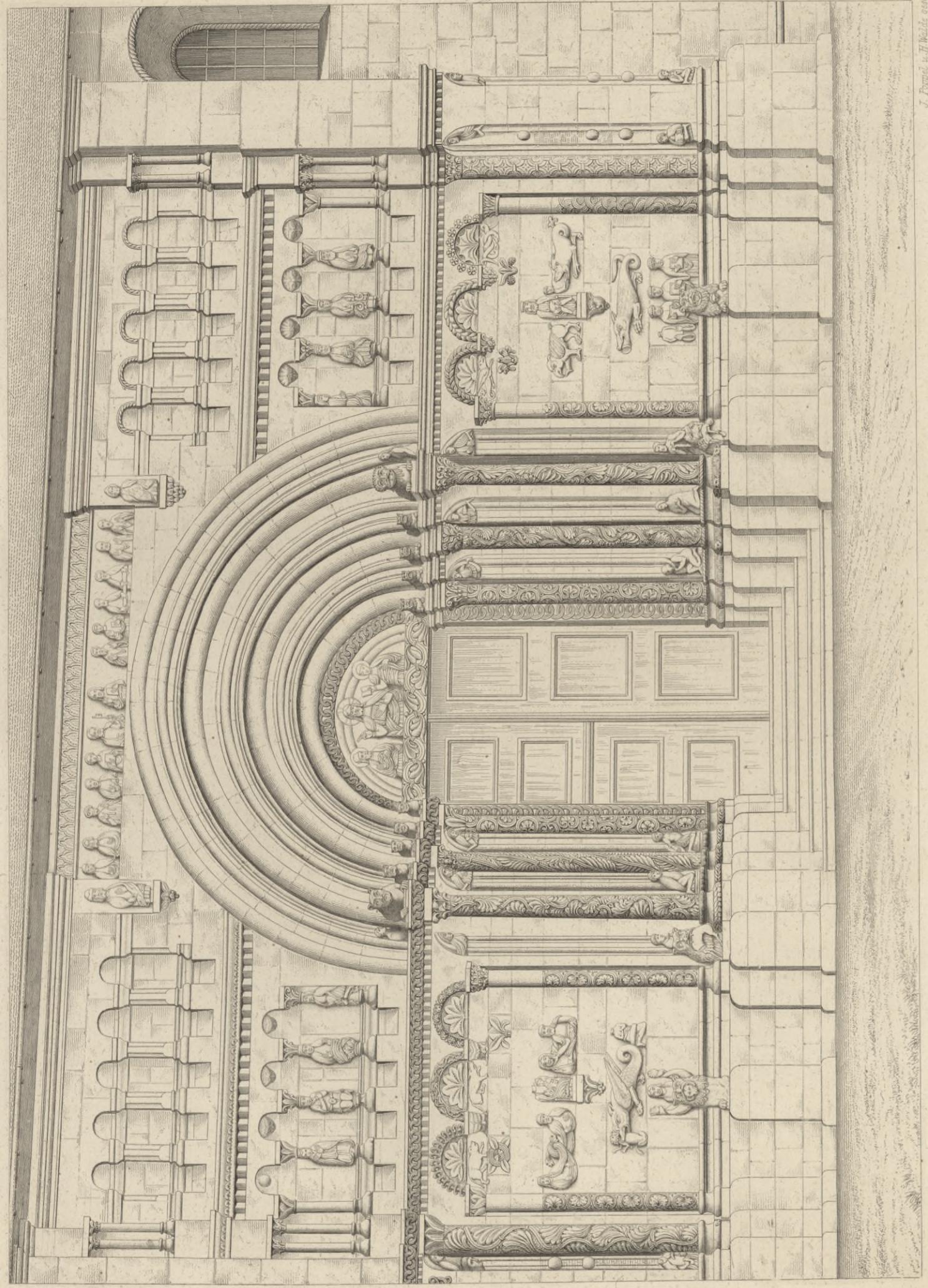
*J. Poppel sculp.*

S. JACOBSKIRCHE IN REGENSBURG

1109 - 1200.

2.





J. Poppe u. H. Walde gest.

S. JACOBSKIRCHE IN REGENSBURG

1200.

3.

T.O. Neudorfer sculp.





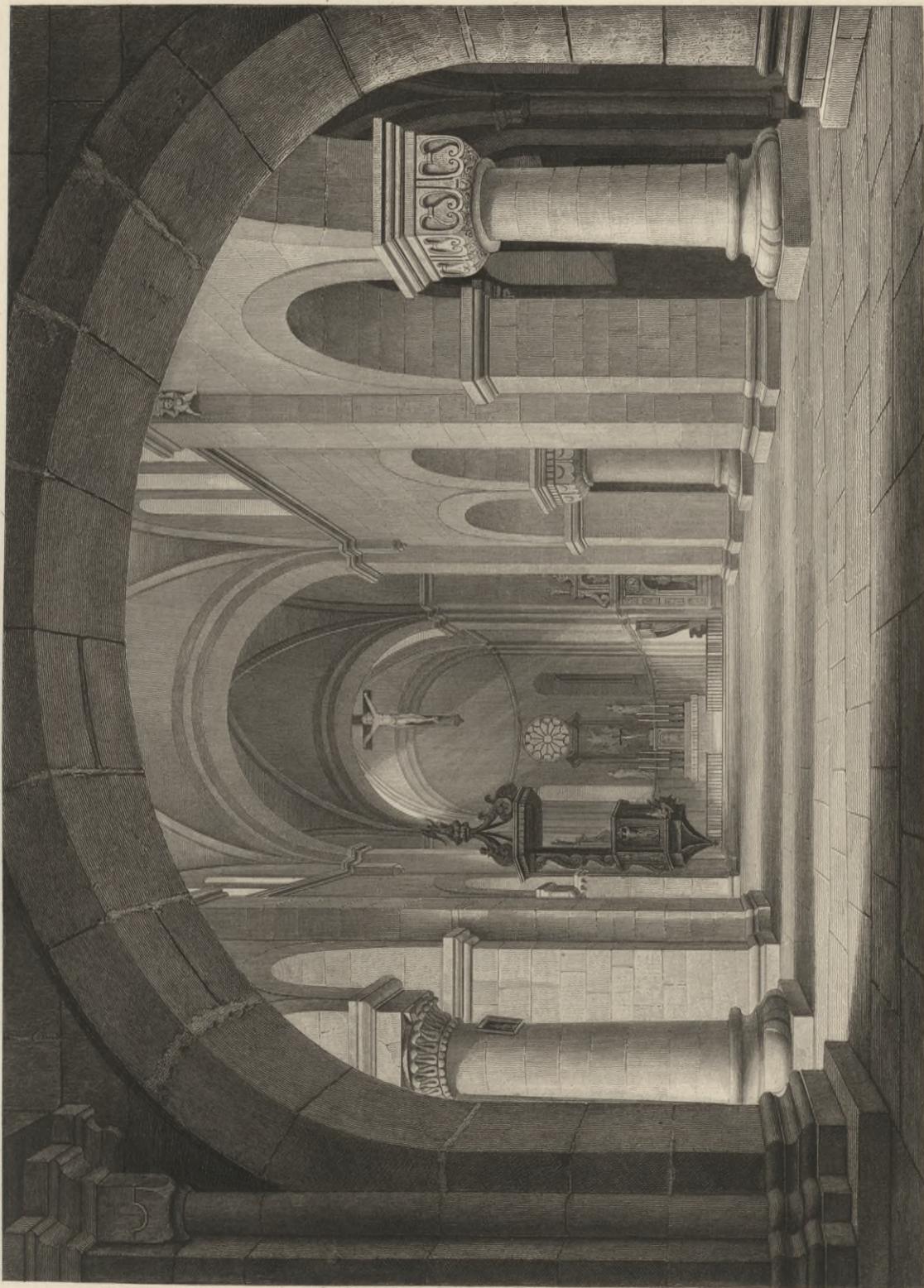
J. Foppert. sculp.

KIRCHE ZU ROSEHEIM

1150 C/a.

70 West. Leipzig.



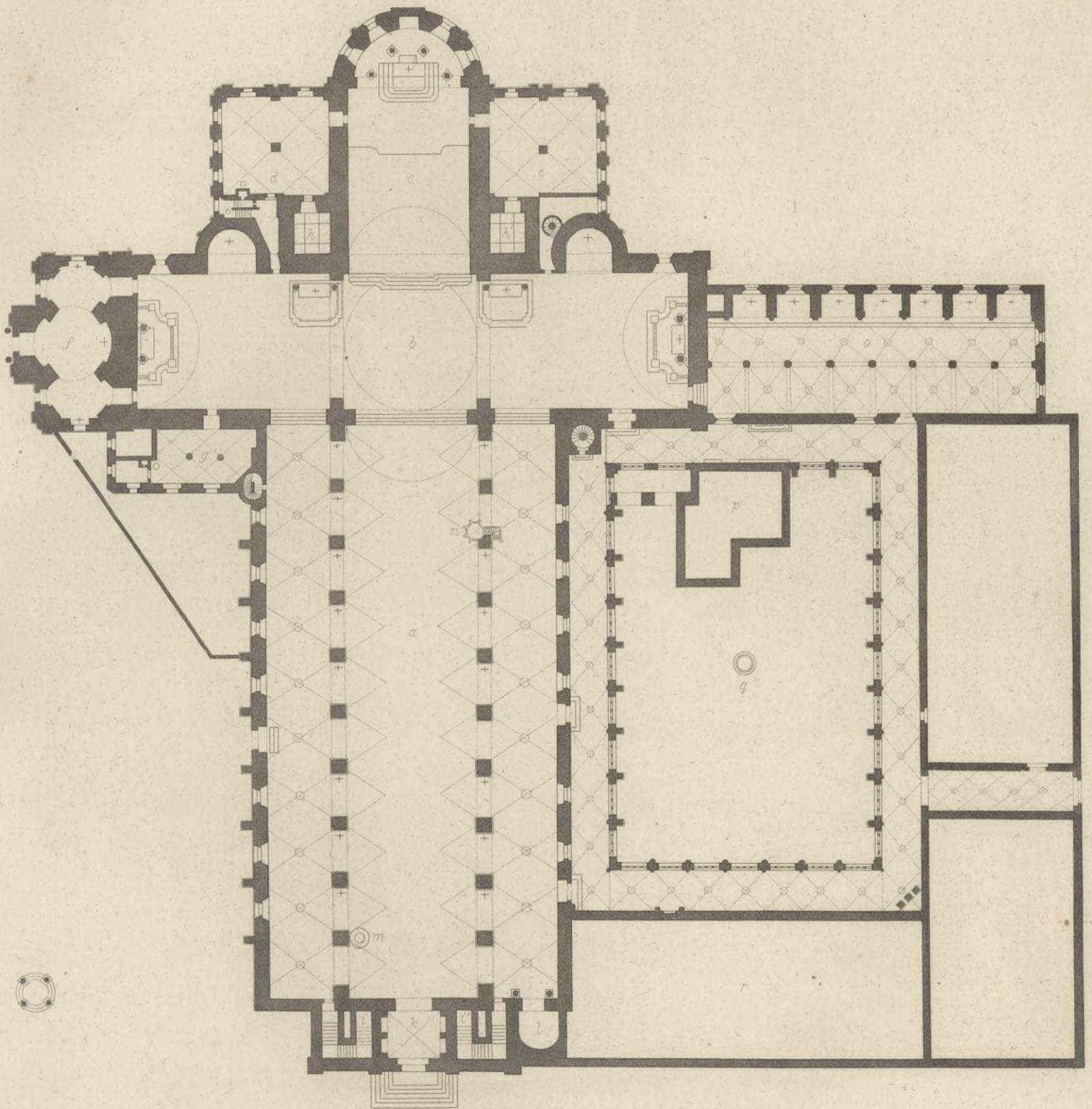


J. Poppel gest.

KIRCHE IN ROSEHEIM  
1150 c. d.

F. O. Wigel. Leipzig





10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 150 200 230 Rh.F.

DOM IN WÜRZBURG  
1189-1225.

T.O. Weigel Leipzig

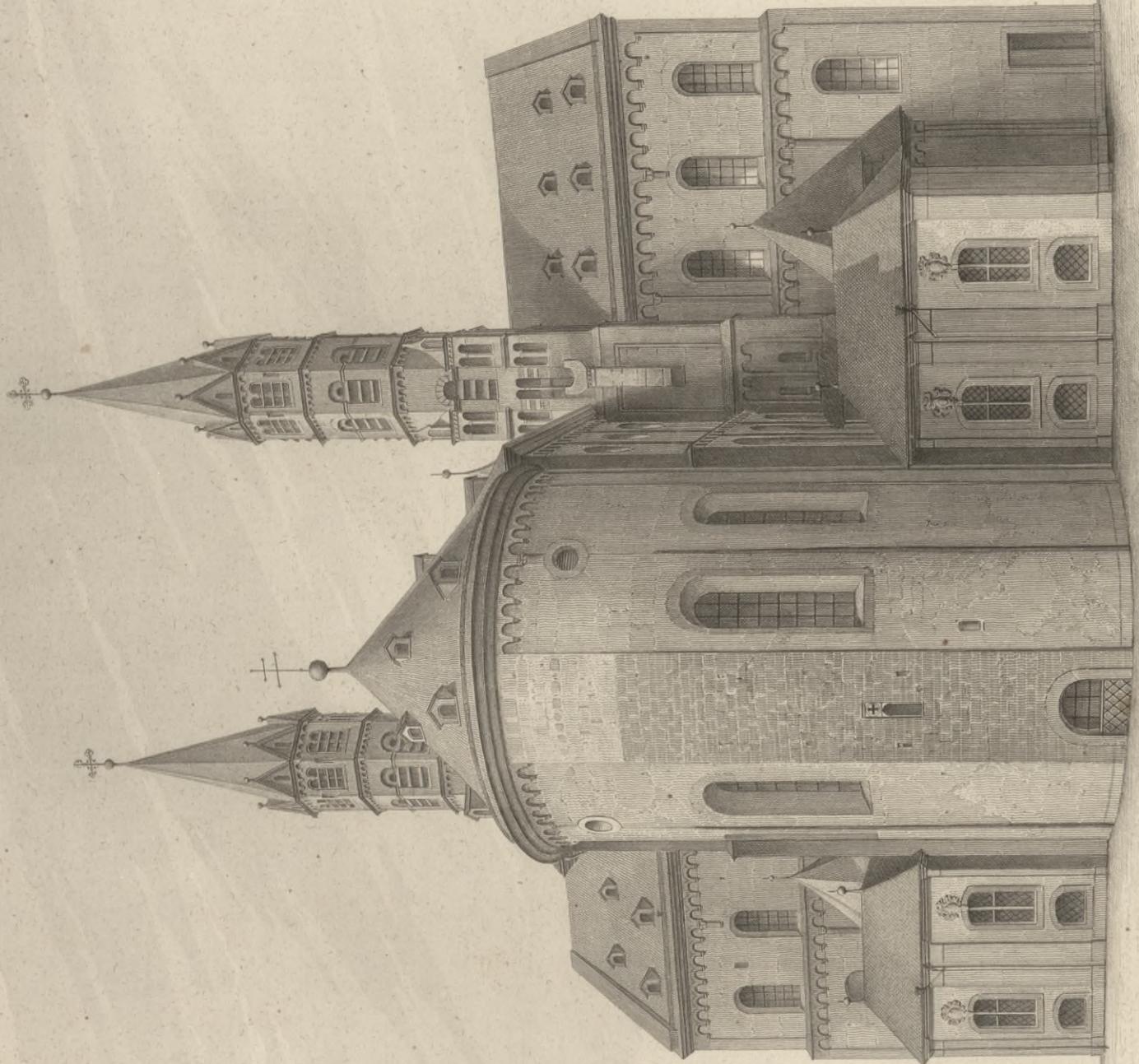
J. Poppel gest.



BIBLIOTEKA

KRAKÓW

\*  
Politechniczna



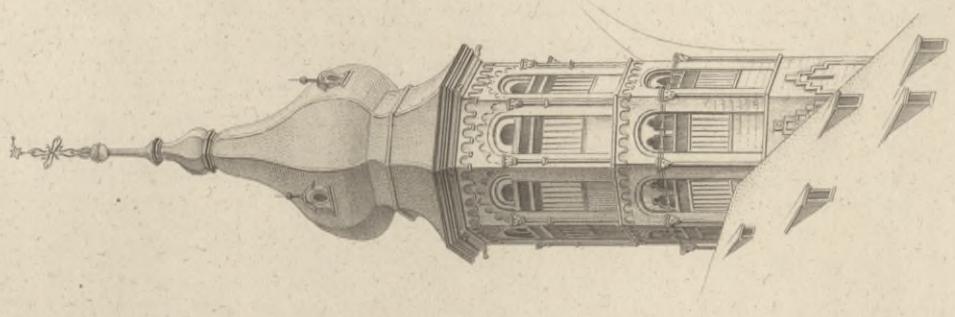
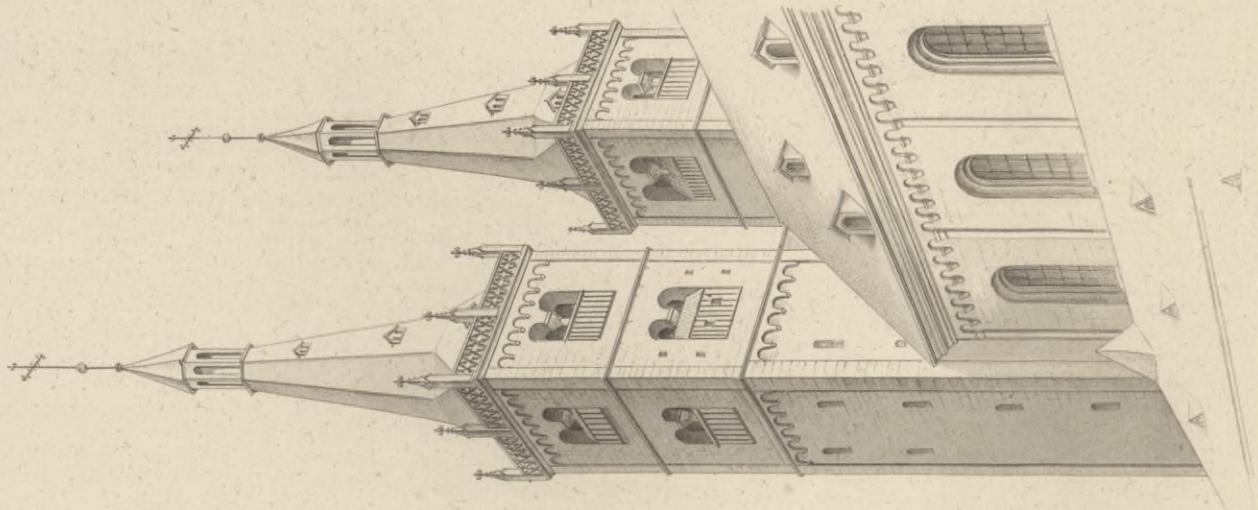
J. Poppel gest.

DOM ZU WÜRZBURG  
1189-1225.

V. a. Weigel Leipzig

Reubach phot.





DOM IN WÜRZBURG

3.

F. O. Neigel, Leipzig.

Reuschel phot.

J. Eppel gest.





J. Bergold. gest.

J. Poppel. gest.

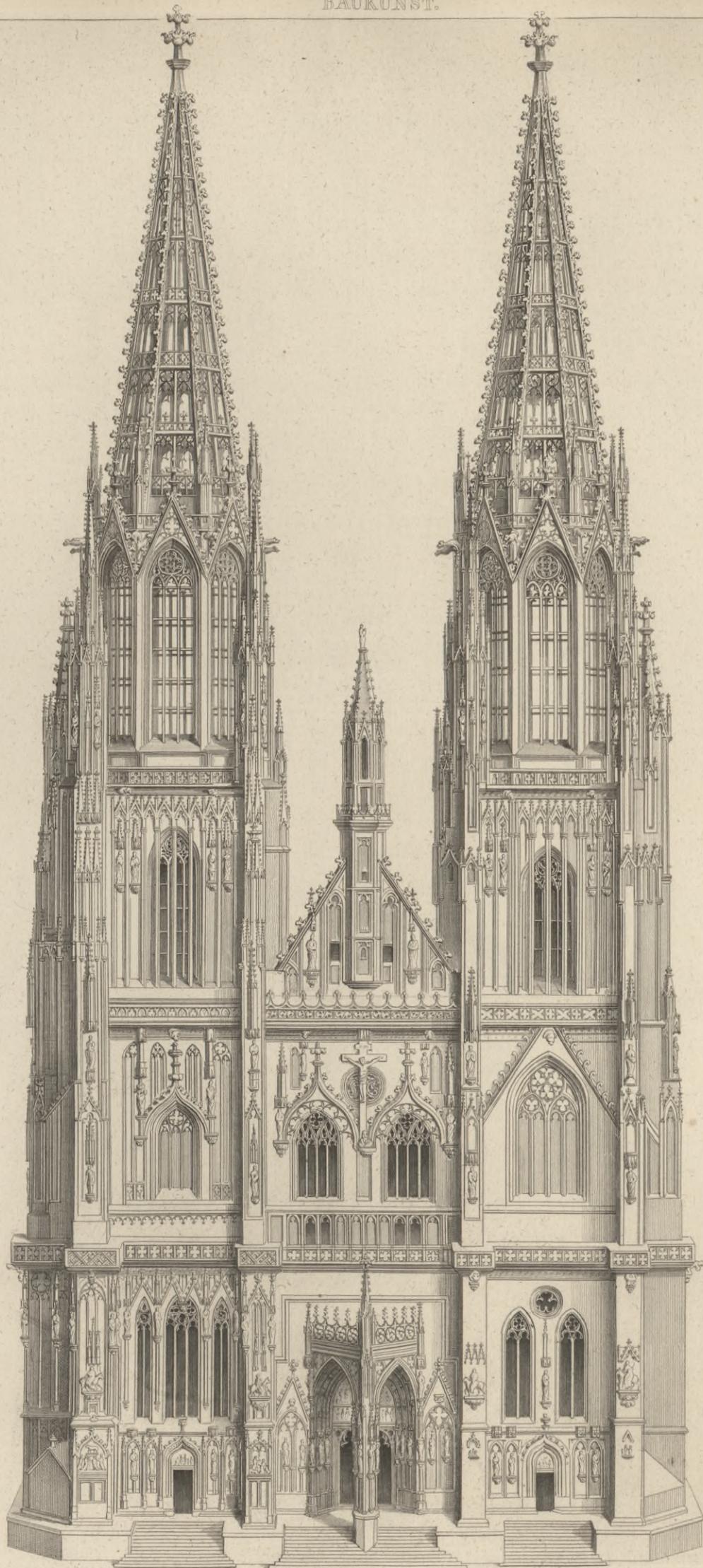
DOM IN WÜRZBURG

1189-1225.

4.

T. O. Weigel. Leipzig.





DOM ZU REGENSBURG 1275 - 1360.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel 957





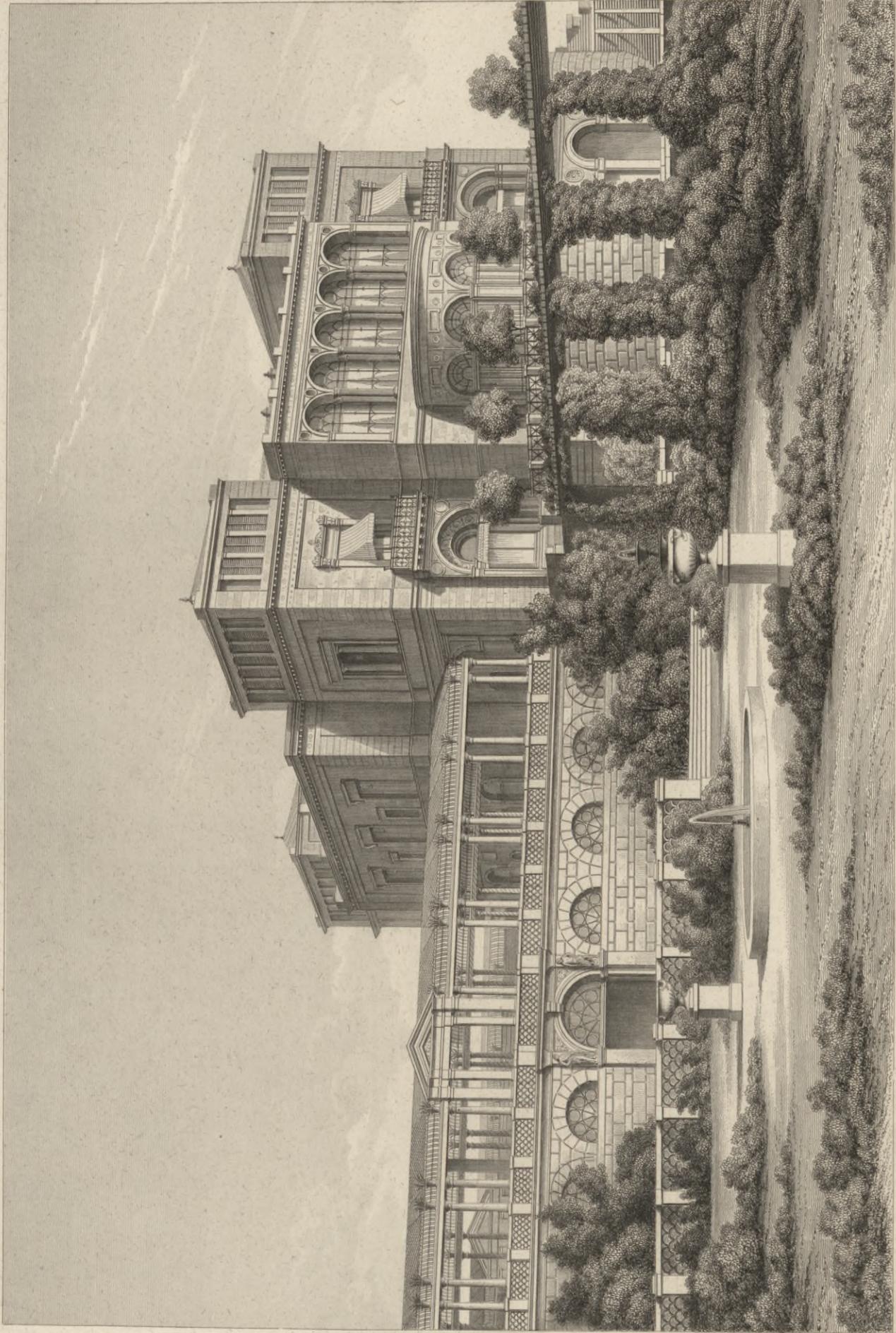
VILLA DES KRONPRINZEN VON WÜRTTEMBERG

1849.

J. C. Neigel del.

J. Poppe sculp.





VILLA DES KRONPRINZEN VON WÜRTTEMBERG

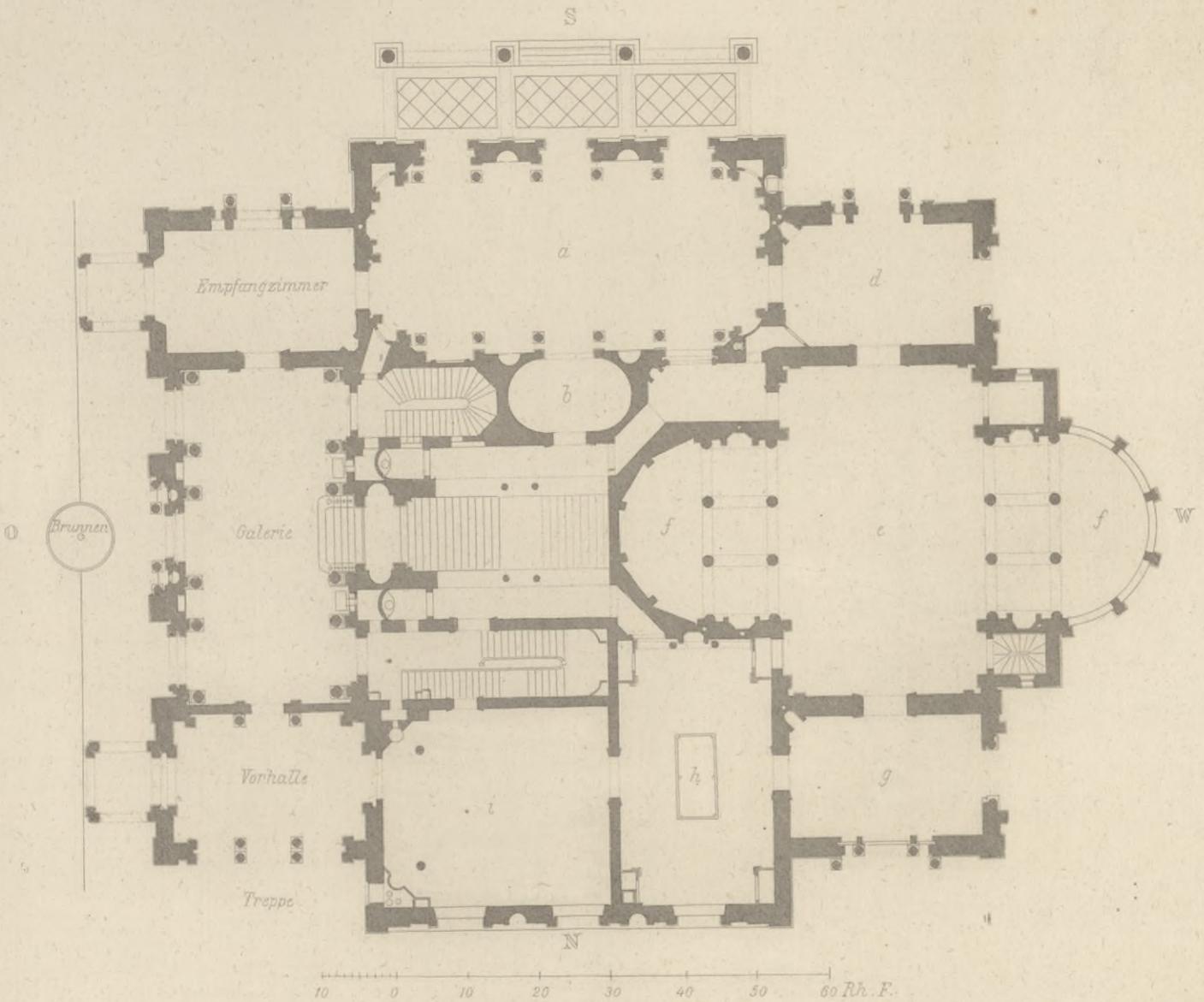
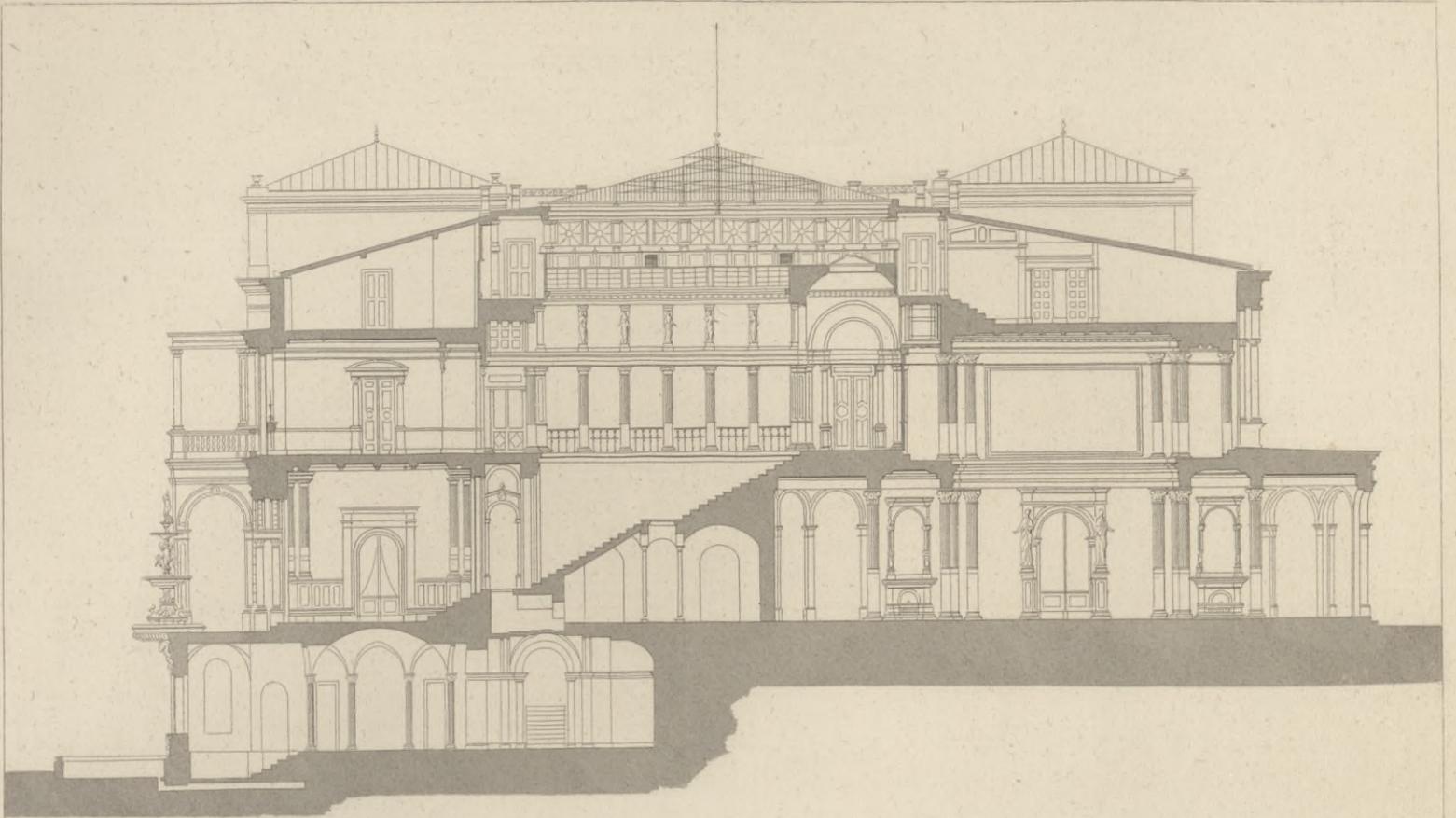
1849.

2.

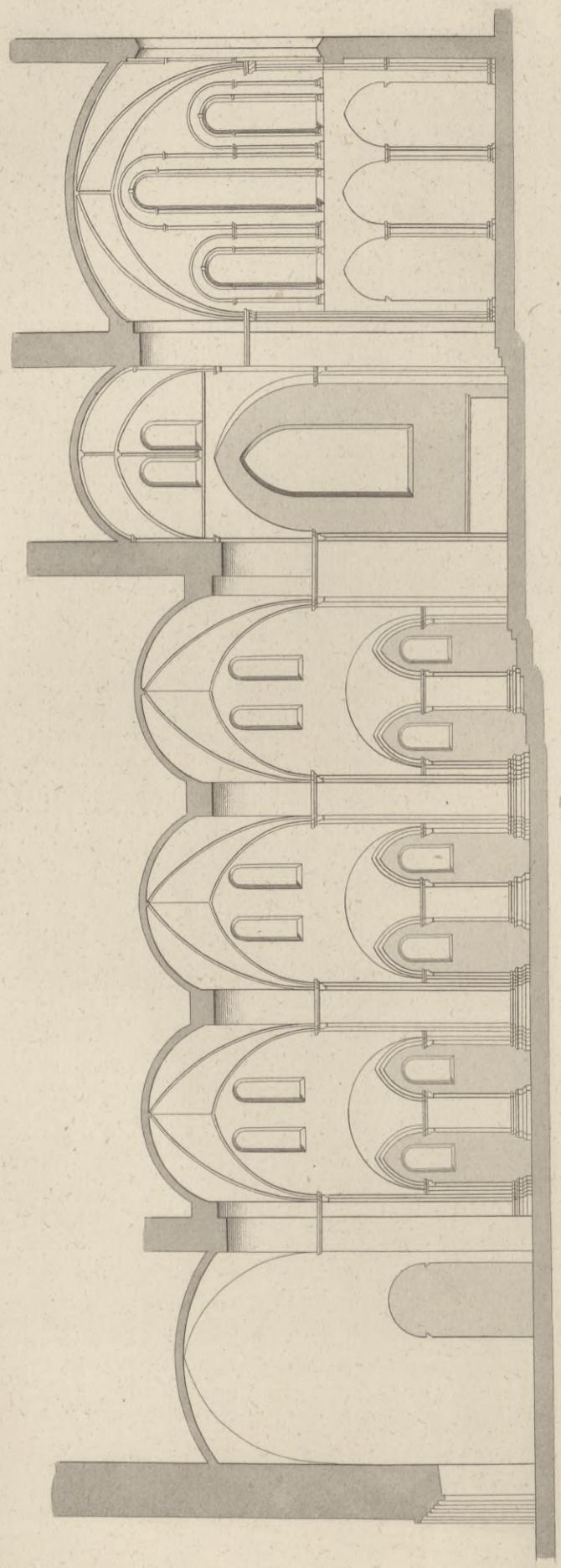
T.O. Weigl, Leipzig.

J. Eppel, gest.

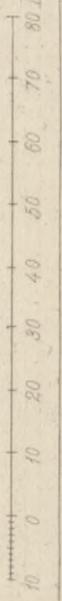
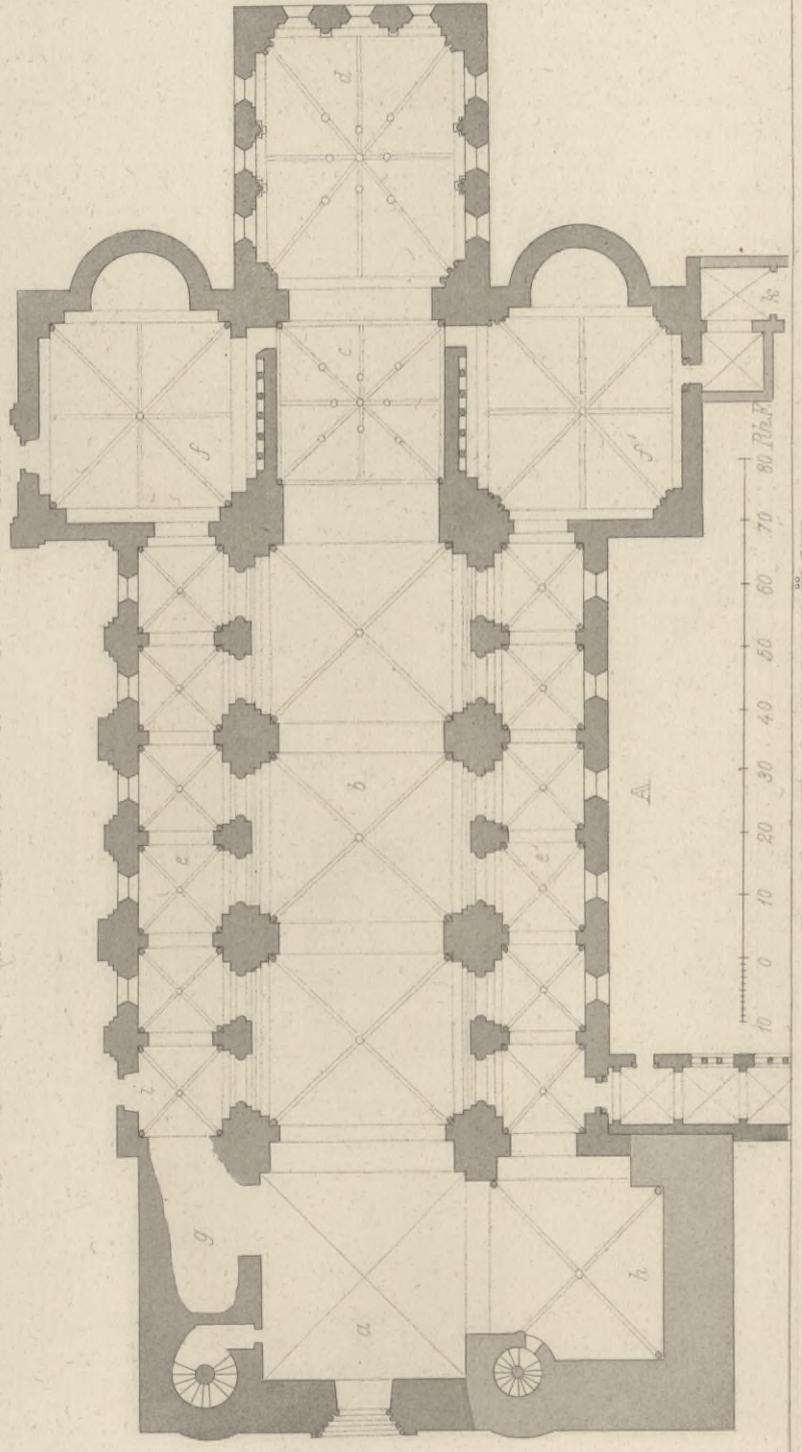








B



DOM ZU OSNABRÜCK

1100-1200.

T. O. Wägel, Leipzig.





DAS HOLSTENTHOR ZU LÜBECK  
1477.

*J. Poppel gest.*

*T. O. Weigel. Leipzig.*





KIRCHE IN THANN  
1400-1500.

*J. Poppel gest.*

*T. O. Weigel. Leipzig.*





KIRCHE IN THANN  
1400-1500.

2.





KIRCHE IN MAURMÜNSTER

1100 -



# DIE KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.

Hierzu drei Bildtafeln.\*)

Ein Blick auf unsere erste Bildtafel genügt, um in uns die Ueberzeugung zu begründen, dass wir es hier mit einem sehr bedeutenden Baudenkmal zu thun haben. Unsere Theilnahme steigert sich, wenn wir hören, dass die Klosterkirche zu Jerichow in der Mark Brandenburg das älteste bekannte und erhaltene Denkmal des in ganz Norddeutschland verbreiteten und in den baltischen Ländern zu hoher Ausbildung gediehenen Backsteinbaues ist.

Das Kloster Jerichow liegt am rechten Elbufer, eine Stunde südöstlich von Tangermünde, ungefähr vier Meilen nordwestlich von Brandenburg a. d. H.

Es verdankt seine Stiftung der verwittweten Gräfin Richardis v. Stade aus Magdeburg 1144. In diesem Jahre wurden die am rechten Elbufer gelegenen Besitzungen der Gräfin (da sie zwei ihrer Söhne durch den Tod in Schlachten verloren und der dritte, Hartvig, Probst der Metropolitankirche zu Bremen, dem geistlichen Stande zu entsagen sich standhaft weigerte) dem Bischof Anselm von Havelberg zur Gründung und Erhaltung eines Prämonstratenserstiftes überwiesen. Bischof Anselm, ein Schüler vom Stifter des Ordens, Norbert, in Magdeburg, unterzog sich mit Freuden diesem Auftrag und begnügte sich für die aus Magdeburg herbeigerufenen Brüder des strengen und hochgeachteten Ordens mit der in Jerichow vorhandenen Pfarrkirche. 1144.

Fast ununterbrochene Kämpfe mit den benachbarten Slaven hatten das Leben nicht allein unruhig und unsicher gemacht, sondern auch diese Landstriche vielfach entvölkert. Das hatte Veranlassung gegeben, Colonisten ins Land zu ziehen und mit Vorliebe wurden Holländer und Friesen aufgenommen, da sie sich trefflich auf die Cultur und die Schutzbauten der tiefen Moor- und Marschländer verstanden.

Wahrscheinlich stand eine Reise, welche Bischof Anselm im J. 1145 im Gefolge K. Konrad's nach Holland unternommen, mit einem solchen Colonisationszweck in Verbindung. Inzwischen werden wir erst etwas von ihm gewahr, als im J. 1149 der Beschluss gefasst und ausgeführt wurde, an einer gegen die Elbüberfluthungen mehr geschützten Stelle eine neue Klosterkirche zu erbauen, welche das erste Beispiel eines ausgebildeten Backsteinbaues in diesen Gegenden geworden ist. 1145.  
1149.

---

\*) Benutzt wurde: v. QUAST, Zur Charakteristik des ältern Ziegelbaues in der Mark Brandenburg etc D. Kunstblatt 1850. — F. ADLER, mittelalterliche Backsteinbauten im Königreich Preussen. Berlin, Ernst und Korn 1860.

1158. Bischof Anselm war 1158 in Ravenna gestorben, wo er seit 1155 den erzbischöf-  
 1159. lichen Stuhl eingenommen. Aus dem Jahre 1159 datiert eine Urkunde, in welcher Papst  
 1172. Adrian IV. das Kloster Jerichow in seinen Schutz nimmt und in seinen Gütern und Rech-  
 1354. ten bestätigt; eine zweite Urkunde des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg vom J. 1172  
 enthält ebenfalls diese und anderweitige Bestätigungen und eine kurzgefasste Geschichte des  
 1571. Klosters von seiner Gründung an. 1354 wurde das Kloster Jerichow von Havelberg ge-  
 trennt und dem Erzbisthum Magdeburg einverleibt. Im 16. Jahrhundert wurde Jerichow  
 nach Einführung der Reformation dem Ritter Hans v. Krusemark als Pfandbesitz übergeben  
 und 1571 vom Domstift wieder eingelöst. Die Kirche hat in neuester Zeit eine durchgrei-  
 fende Restauration erfahren.

Anlage. Der ursprüngliche Bau, auf dem Grundriss Taf. 2 durch dunklere Schraffierungen  
 bezeichnet, ist eine dreischiffige Basilica mit hohem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen,  
 einem stark ausladenden Querschiff, einem quadratischen Chor von gleicher Höhe mit dem  
 Mittelschiff und mit halbkreisrunder Absis. Das Mittelschiff öffnet sich gegen die Seitenschiffe  
 durch rundbogige Arcaden, die auf runden Säulen aufsitzen. Die Vierung im Querschiff  
 steht durch vier hohe Bogen nach allen vier Seiten offen; diese Bogen ruhen in Osten auf  
 rechtwinklicht profilierten Pfeilern (o), in Westen auf Halbsäulen (i) (vgl. auch den Längens-  
 durchschnitt auf derselben Tafel). Die Halbkuppel der Absis ausgenommen hat die Kirche,  
 soweit sie bisher beschrieben worden, keine Gewölbe.

Dagegen ist die Krypta, die den ganzen Raum unter dem Chor und der Vierung  
 des Querschiffs einnimmt, mit rundbogigen quadratischen Kreuzgewölben (x) überspannt. Sie  
 liegt, aus Vorsorge gegen aufsteigende oder eindringende Wasser, nicht sehr tief, wie aus  
 dem Durchschnitt (Taf. 2) zu ersehen, und wird dadurch Veranlassung zu der ziemlich hohen  
 Choranlage.

Zu dem Chor führen kleine, enge Treppen (t) im westlichen Mauerpfeiler der Vierung  
 empor, während von drei Seiten, aus dem Mittelschiff und aus den Kreuzarmen, unter weiten  
 Rundbogen breite Doppeltreppen (u) nach der Krypta hinableiten. (S. den Durchschnitt Taf. 2.)

Zu beiden Seiten des Chors sind (wohl noch im Laufe des 12. Jahrhunderts) Neben-  
 chöre (d, d') angebaut, die wie der Hauptchor mit halbkreisrunden Absiden gegen Osten  
 abschliessen. Ursprünglich scheinen diese Nebenabsiden an der Ostseite der beiden Kreuzarme  
 gelegen zu haben. Der südliche Nebenchor (s. Taf. 3 den Querdurchschnitt D) ist in zwei  
 Stockwerke getheilt, von denen das untere mit Kreuzgewölben, das obere gleich dem un-  
 getheilten nördlichen Nebenchor mit einem Tonnengewölbe geschlossen ist.

Die rundbogigen Fenster des Mittelschiffs stehen nicht senkrecht über den Arcaden,  
 haben schwache Schmiegen und sind auffallend klein; kleiner sind die des Kreuzschiffs, die  
 der Hauptabsis auffallend gross; die Fenster der Seitenschiffe mit ihren flachen Rundbogen  
 gehören einer spätern Restauration, vielleicht dem 15. Jahrhundert, an.

Ungefähr aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt die Westseite mit den beiden  
 viereckten Thürmen. Charakteristisch daran ist das Vortreten des Mittelbaues mit dem Rund-

bogenportal und dem dreitheiligen hohen Spitzbogenfenster darüber; dazu mit vielen andern Merkmalen des in der Umwandlung begriffenen Baustyles.

An der Südseite der Kirche liegt der Kreuzgang, der die Klostergebäude mit ihr Kreuzgang. verbindet und durch zwei Portale, am Seitenschiff und Kreuzarm, in dieselbe führt.

Die ältern Bautheile unterscheiden sich von den spätern An- oder Umbauten vornehm- Bauzeiten. lich durch das Fundament, das aus Plötzker Sandstein aufgeführt, im Chor, Querschiff und Langhaus zu Tage tritt, während bei den Thürmen und Nebenchören unmittelbar über dem Erdboden der Backstein auftritt und selbst die Plinthen, an den ältern Theilen von Sandstein (Taf. 3 Fig. a), in den Nebenchören und Thürmen von Backsteinen gemauert sind (Taf. 3 x).

Adler sowohl, als auch v. Quast nehmen selbst für die Krypta und den Chor eine etwas spätere Bauzeit, als für Langhaus und Querschiff, nemlich etwa 1200–1210 in Anspruch, obschon ein Umbau der Krypta unter der Vierung wie ein sehr gewagtes Unternehmen erscheint. Adler gründet seine Ansicht vornehmlich darauf, dass die Pfeiler der Vierung mit den darunter aufgeführten der Absis nicht genau correspondieren, dass in der Chornische hohe Fenster — nicht etwa eingesetzt, sondern — ursprünglich gemauert und dabei grosse geformte Backsteine verwendet sind, die einer entwickeltern Technik angehören, als sich an den andern ältern Theilen der Kirche findet. Die Beweisführung für diese Annahme liegt, da alle historischen Anhaltspunkte fehlen, fast ausschliesslich in der Gründlichkeit architektonischer Untersuchungen, denen auch nicht entgehen wird zu fragen, was den durch seine Einfachheit und strenge Sparsamkeit ausgezeichneten Prämonstratenser Orden bewogen haben kann, so bald nach Vollendung des grossen Kirchenbaues einen so durchgreifenden und gewagten Umbau des eigentlichen Haupttheils der Kirche zu unternehmen?

Das augenfälligste Merkmal dieser schon in ihren Dimensionen bedeutenden Kirche (deren Mittelschiff bei einer Breite von 26 F. eine Höhe von 48 F. hat) ist die Anwendung der Säulen- statt der Pfeilerform. Die Säulen haben eine Höhe von 4 Durchmesser Säulen. (zu  $3\frac{1}{2}$  F.), steigen ohne Verjüngung empor und sind aus Backsteinen aufgemauert. Nur die Plinthen und die Deckplatten der Capitäle (Taf. 3, a, b), sowie der Kämpfer, theils einfach abgeschmiegt, auch in Rundstab und Hohlkehle profiliert (r s. t.), oder auch mit Ranken und Palmettenornamenten ausgehauen, sind von Sandstein. Die Säulenbasen haben einen einfachen Ring und eine abgeschmiegte Platte über der Plinthe.

Sehr eigenthümlich ist die Bildung der Capitäle (Taf. 3 b), die sich wie eine nur durch einen Ring unterbrochene Fortsetzung der Säulen ausnehmen und 8 Ziegelschichten hoch sind. Der Uebergang aus dem Quadrat der Deckplatte in das Rund der Säule ist dadurch bewerkstelligt, dass parallel mit den Seiten der Deckplatte vier verticale Flächen (in Trapezform) nach dem Ring niedergehen, während zwischen ihnen von derselben horizontalen Durchschnittlinie der Säule die Mantelstücke von vier Kegeln schräg nach den Ecken der Deckplatte emporgeführt sind, so dass es sich in perspectivischer Zeichnung wie Fig. c ausnehmen wird. Durch diese Verbindung der schiefen Kegel mit den verticalen Würfelflächen

wird ein Capitäl gewonnen, das eine grosse Verwandtschaft mit dem ursprünglichen romanischen Würfelcapitäl zeigt und auch auf eine ähnliche Weise zu Stande gebracht zu sein scheint. Denn da die schiefen Kegelflächen gehauen sind, so musste vorher der Würfelkörper aufgemauert sein, um so mit dem Meissel bearbeitet werden zu können.

Diese Capitälform ist bei allen Säulen und Seitenpfeilern des Langhauses, sowie an den Halbsäulen der Vierungspfeiler angewendet (Taf. 2, Längendurchschnitt B), sowohl an denen, die zu den grossen Bogen aufsteigen, als an dem, welcher die Mittelschiff-Arcade aufnimmt. Der Bogen der Seitenschiffe ruht auf einem einfachen Wandpfeiler.

*Arcaden.* Die Arcaden des Langhauses sind gleich den Bogen des Kreuzschiffes und der Nebenchöre in einfacher Abstufung profiliert und an den Unterflächen verputzt. Im Uebrigen ist das ganze Innere mit Bogen, Säulen, Laibungen etc. unverputzt. Die grossen Bogen der Kreuzung sind nicht, wie die übrigen Bogen, im Halbkreise, sondern im deutlich wahrnehmbaren Spitzbogen construiert; ein Umstand, der am meisten ins Gewicht fallen dürfte, wenn man den Bau der ganzen Ostseite ins 13. Jahrhundert zu verweisen geneigt wäre.

*Krypta.* Die Krypta ist zweischiffig und mit glatten Gurtbogen und scharfgrathigen Kreuzgewölben überdeckt. Die Wandsäulen im Raume x' (Taf. 2 A) sind theils ganz rund, theils nur Dreiviertel-Rundstäbe und correspondieren mit den Mittelsäulen. Die Schäfte dieser Säulen (Taf. 3. d. e. Taf. 4.) sind verjüngt, die Basen haben das attische Profil und Eckdeckblätter; die Capitäle sind von auffällender Verschiedenheit, so dass, wenn das eine (e), ein concaves Würfelcapitäl, mit romanischem Rankenornament bedeckt ist, ein anderes (d) an Roccoco-Formen und Verzierungen streift. Diese Säulen sind von Sandstein, mit Ausnahme der dem Altar nächsten, einer feingeläuteten Granitsäule, die aus einem ältern Bau — man glaubt aus dem alten Dom von Magdeburg — zu stammen scheint,

*Moderne Zuthaten.* Die im Zwischenbau zwischen den Thürmen angebrachte Empor (m im Grundplan) ist modern, desgleichen die Schranken am Chor (n).

*Aeusseres.* Wenden wir uns nun dem Aeussern der Kirche zu, so haben wir uns vor allem des harmonischen Eindrucks zu erfreuen, den das Gebäude wohl vornehmlich deshalb macht, weil die verschiedenen Bauzeiten der einzelnen Theile nicht zu weit auseinander liegen und weil durch die Uebergangsformen der Westfront mehr eine Vermittelung als ein Gegensatz ausgedrückt ist.

Zugleich ist das Mauerwerk in der höchstmöglichen Vollendung ausgeführt; Alles bis ins Kleinste wie abgemessen und unberührt von den Unbilden der Zeit, ja von besonderm Reiz noch durch den Anflug von grünen Flechten, die das Roth der Backsteine angenehm beleben, ohne dem Gemäuer irgend einen Schaden beizufügen.

Hier bemerken wir nun zunächst die Lessinen, die in ziemlicher Breite an den Ecken, schmärer an den Wänden der Seitenschiffe, in der Mitte der Kreuzgiebel und der Ostseite des südlichen Kreuzarmes, flach hervorspringend, an der Absis des Hauptchors aber in polygoner Profilierung angebracht sind.

Die Rundbogenfriese, die die Lessinen verbinden, sind zweifacher Art: entweder

einfache über verschiedenartig profilierten Consolen (Taf. 3 f. f'); oder sich in der Weise kreuzende, dass der Bogen immer eine Console überspringend auf der nächstfolgenden sich niederlässt (Taf. 3 Fig. g. g'). Die Bogen selbst sind aus Ziegeln nach dem Gesetz des Steinschnitts zusammengefügt. Bei den sich kreuzenden Bögen gehen die Bogeneinfassungen alle so nach derselben Richtung, dass eine jede die andere einmal durchschneidet und einmal durchschnitten wird. Da die Console selbst nur die Breite einer Bogeneinfassung hat, jede derselben somit nur zur Hälfte auf ihr Platz hat, müssen immer zwei eine senkrechte Fuge gegen einander bilden. Der Raum innerhalb der Bogen ist durchweg mit Kalk verputzt. Ueber dem Bogenfries zieht sich das Gesims mit kleinen Consolen und dem deutschen Bande hin. Der einfache Bogenfries ist nur an den Seitenschiffen angebracht; der doppelte an allen andern, auch an den schrägen Giebel-Gesimsen der Kreuzschiffe und am Chorabschluss. Hier grade wirkt er durch die Wiederkehr an den Nebenabsiden, dem Chorgiebel und dem Kreuzschiff mit besonderem Nachdruck. Hier sind auch die Lessinen capitälartig mit Thiermasken geschmückt, ja an einzelnen Bogenconsolen sind Menschen-Gesichter angebracht.

An der Westseite ist das Bestreben unverkennbar, sich bei fortschreitender Form- Westseite.entwicklung doch in Uebereinstimmung mit dem ältern Bau zu halten. Daher sind die Ecklessinen, die durchschlungenen Bogenfriese, das (durch überecks gestellte Backsteine bewirkte) deutsche Band, sowie andere Detailformen wenigstens am untern Geschoss beibehalten.

Das rundbogige Hauptportal hat dieselbe Bedeutung und ist in seiner Gliederung noch streng romanischen Styls. Es bildet mit drei kleinen Nischen (in denen Heiligen-Figuren sitzen) einen abgeschlossenen Bautheil, über welchem die grosse dreitheilige Fenstergruppe sich erhebt, die so zergliedert worden, dass das abgestufte Gewände mit abwechselnd roth und schwarz glasierten Rundstäben versehen ist, die alle drei Fenster umrahmen und auch dem grossen Gesamtbogen eingethan sind. Mässwerk ist hier noch nicht angebracht und das Feld über den Fensterspitzen ist undurchbrochen und verputzt.

In der höhern Abtheilung bildet eine feingezeichnete, reiche, obschon sehr kleine Rose altgothischen Styls den Schmuck der weiten Mauerfläche. Noch höher hinauf, im dritten Stockwerk des Mittelbaues und in den beiden letzten Geschossen der Thürme begegnen wir jenen Kunstformen, die mit Entschiedenheit eine Umbildung des Formensinnes kundgeben, den gekuppelten, von einem Spitzbogen umschlossenen Fenstern, den eigenthümlichen, auf langen Consolen aufsitzenden kleeblattartigen Spitzbogenfriesen (Taf. 3 h), sowie den halbverblendeten Spitzbogenfriesen unter dem obersten Gesims. Die Thurmspitzen sind schwerlich ursprünglich und haben vielmehr die Züge des 15. Jahrhunderts.

Die Klostergebäude an der Südseite der Kirche stammen noch aus dem 12. Jahr- Klosterge-  
bäude.hundert, haben aber im 13. bedeutende Veränderungen erfahren. Sie zeichnen sich aus durch einen grossen Reichthum von Sandsteinarbeiten an Fenstern, Portalen und Säulen, die auf das sorgfältigste und geschmackvollste im spätromanischen Styl ausgeführt sind. Vornehmlich ist das schöne Portal der S. Magdalenen-Capelle zu rühmen mit seinen mit Ornamenten überdeckten Säulen; dessgleichen der Capitelsaal, dessen Gewölbe auf Säulen ruhen, wie

in Fig. e Taf. 3 eine abgebildet ist. Neben diesen Steinarbeiten tritt der Backsteinbau in den Klostergebäuden sehr zurück.

Wiederholentlich wird darauf hingewiesen, dass an den alten Theilen der Klosterkirche zu Jerichow der Backsteinbau in seiner höchsten Vollkommenheit auftritt, so dass selbst schon die übrigens trefflich ausgeführte Westfaçade einen merkbaren Unterschied zeigt.

Material.

Das Fundament der ältern Theile ist von einem dunkelgrauen, in kleinen Stücken gebrochenen Sandstein aufgemauert, der aus Plötzke bei Gommern stammt und im 12. Jahrhundert häufig (auch in Magdeburg) angewendet worden.

---

# DIE DOPPELCAPELLE ZU EGER.\*)

Hierzu 3 Bildtafeln.

Die Kaiserburg zu Eger, erbaut von Friedrich Barbarossa, da er noch Herzog von Schwaben und Gemahl Adelheids von Vohburg war, später von ihm und vielen seiner Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron zu wiederholten Malen bewohnt, ist seit der blutigen Katastrophe vom 25. Febr. 1634, wo an den Gefährten des Herzogs von Friedland das Todesurtheil ohne Richterspruch vollzogen worden, in Schutt zerfallen und nur noch wenige Mauerreste mit Fenstertrümmern deuten auf die enge Verwandtschaft mit der zu Gelnhausen von Friedrich erbauten kaiserlichen Pfalz, von welcher die „Denkmale“ im I. Bande p. 33 Abbildungen und Beschreibung gebracht. — Wohlerhalten aber steht neben dieser Ruine der gleichzeitige oder fast gleichzeitige Bau einer Capelle, die durch ihre Anordnung zu den seltenen Denkmalen des Mittelalters gehört, die sich wohl ohne Ausnahme nur auf fürstlichen Schlössern oder Ritterburgen befinden: der Bau einer Doppelcapelle.

Die Aussenseite ist architektonisch wenig ausgezeichnet (Taf. 3. 1.) Es ist ein Aussenseite. länglich vierecktes Gebäude von einem Stockwerk über dem Erdgeschoss, an der schmalen Seite durch 4 vom Sockel zum Gesims ohne Unterbrechung aufsteigende Lessinen in 3, an der breiten durch 5 Lessinen in 4 und zwar nicht ganz gleiche Felder getheilt. An der mittlern Abtheilung der schmalen Seite sind zwei kreisrunde Fenster angebracht, zwischen denen eine im Halbkreis geschlossene Oeffnung als Thüre gedient hat; an den Langseiten sind oben 3 grössere, unten 3 kleinere Rundbogenfenster; dazu an der Südseite ein Eingang. Ueber den untern Fenstern bemerkt man Tragsteine in der Mauer, die ehemals einen Gang getragen haben, durch welchen das obere Stockwerk der Capelle mit dem 10 F. entfernten Schlossgebäude in Verbindung stand. Das die Capelle schützende Walmdach gehört der Neuzeit (1818) an. Das ganze Gebäude ist 51 F. lang, 34 F. breit und bis zum Gesims 37 F. hoch.

Durch die mit einem Halbkreis überspannte, in der Lunette mit einem Kreuz verzierte Thüre steigt man über 7 Stufen hinab in den untern Theil der Capelle (Taf. 1), der Inneres. jetzt etwa  $5\frac{1}{2}$  F. unter der Oberfläche des Hofraumes liegt, und der bis zum obern Stockwerk 17 F. hoch ist.

Beide Stockwerke (Grundrisse Taf. 3. 2 u. 3. Durchschnitt Taf. 3. 7.) sind durch eine Zwischenmauer in zwei Theile geschieden, von denen der kleinere, östlichen Chor, der westliche das Schiff der Capelle bildet, das durch 4 Säulen dreitheilig gemacht wird. Das Schiff der untern Capelle (2) ist 27 F. lang und 26 F. breit; der Raum von einer Säule zur andern misst,

\*) Eine treffliche (mir leider zu spät bekannt gewordene) Abhandlung über diese Capelle mit genauen Zeichnungen findet sich in den „Beiträgen zur Geschichte Böhmens, herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abth. III. Bd. 2. 1864“ von BERNHARD GRUEBER. Ich habe sie wenigstens noch für das dritte Blatt benutzen können.

von Mittelpunkt zu Mittelpunkt, 11 F. — Neben dem quadratischen Chorraum sind in der untern wie in der obern Capelle Abtheilungen für Sacristeien und Geräthkammern; aus der obern (3) führt eine Wendelstiege unter das Dach. Die Treppe an der Nordseite (2. t), die aus einer Capelle in die andere führt, stammt nicht aus der ersten Bauzeit. Zwischen den 4 Säulen der obern Capelle ist eine achtseitige Oeffnung von 10 F. Durchmesser, durch die sie mit der untern in unmittelbarer Verbindung steht, wie das auf Taf. 2 und 3 besonders deutlich zu sehen ist.

Untercapelle. Schwer und massenhaft ist die Bauart der Untercapelle (Taf. 1), noch ganz im altromanischen Styl gehalten. Die Säulenschäfte sind 2 F. dick und 5 F. 1 Z. hoch, die ganzen Säulen mit Basen und oberem Abschluss 9 F. 8 Z. Die Basen haben die attische Form mit einer Hohlkehle zwischen zwei Wulsten, auf deren unterm Eckdeckblätter liegen, wie sie im 12. Jahrhundert allgemein vorkommen (Taf. 3. 5). Auffallender Weise sind sie an einer der vier Säulen zur Blattform ausgearbeitet. Die Plinthe unter der Basis hat noch eine abgeschrägte Platte unter sich. — Die Capitäle haben die Würfelform; eines von ihnen in sehr einfacher, alterthümlicher Form mit umgrenztem Halbkreis; ein anderes mit verflochtenen in Blätter auslaufenden Bändern; die übrigen beiden mit rohgeformten Köpfen zwischen Blattverzierungen.

Zwischen der Deckplatte (dem Echinus) des Capitäls und dem Fuss des von der Säule getragenen Gewölbes ist noch ein verstärkendes Glied eingeschoben, daran wir 5 Abtheilungen zählen, über dem deutschen Band eine Hohlkehle, ein Plättchen, einen Viertelrundstab und eine Platte — eine Profilierung, wie sie nicht häufig vorkommen dürfte. Aehnlich sind die Pfeilerkämpfer am Chor; und die Halbsäulen in den Ecken des Chors haben das einfache Würfelcapitäl. Das Fenster an der Ostseite ist in später Zeit eingesetzt, ohne Rücksicht auf Einheit des Styls, oder auf Styl überhaupt.

Die Säulen sind die Träger rundbogiger, aus grossen Werkstücken zusammengefügtter Kreuzgewölbe. Von Säule zu Säule sind Archivolten geschlagen, zwischen denen Gewölbkappen die Form des Achtecks vermitteln, in der die Oeffnung nach der Obercapelle gehalten ist.

Obercapelle. Imponiert die Untercapelle durch ihre schweren romanischen Formen, so überrascht die Obercapelle (Taf. 2) durch den zierlichen Uebergangstyl, der sie der Gothik sehr nahe rückt, durch die Kostbarkeit und durch die schöne Farbe des angewandten Materials. Die Fenster der Seitenschiffe sind noch im romanischen Rundbogenstyl gehalten; die Rosette des Chors gehört schon dem Uebergang an. Die schlanken Säulenschäfte, die bei 10 F. 8 Z. Höhe nur 11 1/2 Z. im untern Durchmesser haben, sind von glänzend weissem Marmor; von gleichem Material sind alle Fensterlaibungen. Die ganze Höhe der Säulen mit Basis, Capitäl und Capitälauflauf beträgt 15 1/2 F. Zwei der Säulen sind rund, zwei achteckig; die gleichartigen stehen sich diagonal gegenüber. Eine doppelte Plinthe mit einer Schräge bildet den Sockel unter der attischen, mit Deckblättern versehenen Basis; die Capitäle haben das Profil der Kelchform (Taf. 3. 6); zwei von ihnen sind mit zierlichen Pflanzenornamenten im spätromanischen Styl reliefirt; die beiden andern haben Figuren, die zu sehr verschiedenen und gewagten Auslegungen Veranlassung gegeben. An dem einen dieser Capitäle sieht man Engel

mit dem Buche des Lebens, mit dem Kreuz, dem Bischofstab und dem Rauchgefäß, so dass man leicht darin die himmlischen Diener der Kirche wiederfinden kann. An dem andern ist ein nackter Mann neben einer nackten Frau, beide in sehr unzüchtiger Stellung, abgebildet, und hinter ihnen kommen aus einer Teufelsmaske Schlangen hervor, die ihnen offenbar böse Gedanken einblasen. Der Gegensatz gegen das andre, dem Altar nähere Capital gibt hinreichende Erklärung für eine Darstellung, mit der die Versuchung zum Laster, die Gefahr, dem Teufel zu verfallen, gemeint ist, während dort die Gemeinschaft der Engel gezeigt wird. Es gehört mit zu den Roheiten des Mittelalters, in denen Manche nur eine charakteristische Naivetät sehen, sich für das Verwerfliche der stärksten Ausdrücke zu bedienen, wie auch das Komische und Satirische in grellen Farben aufzutragen. Aber gänzlich verkehrt ist es, in dem Bilde gemeiner Sinnlichkeit die Anspielung auf ein anstößiges Leben von Friedrichs I. Gemahlin, Adellieid, zu finden und auf die Ursachen seiner Scheidung von ihr.

Da die durch die Capelle gezogene Mauer sehr dick ist, so erhält der Aufgang zum Chor die Gestalt eines Portals, in dessen Laibung Halbsäulen und Pfeiler stehen (Grundriss 3. Taf. 3. Perspectivische Ansicht Taf. 2). Die Capitäle dieser 9" dicken Halbsäulen sind mit Ungeheuern, Pflanzenornamenten, oder auch mit Köpfen besetzt, deren Haare in Pflanzenbildungen ausgehen. Was das Rosettenfenster an der Ostwand betrifft, so bemerke ich, dass es bei Grueber — nicht wie in der Seebergerschen Zeichnung in der Mitte, sondern — oben in der Lunette des Spitzbogens steht, was mir jedenfalls richtiger scheint.

Bis dahin haben alle Architekturtheile der obern Capelle das Gepräge des Uebergangstyls vom Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Nun aber folgen über den Capitälern die aus vielen Platten, Plättchen, Hohlkehlen und Rundstäben zusammengesetzten, neunfach gegliederten Capitalaufsätze von rein gothischer Form und die spitzbogigen Gewölbe mit Rippen, die nicht den romanischen Rundstab der Uebergangszeit haben, sondern ebenfalls, wie Fig. 4 Taf. 3 zeigt, ein durchaus gothisches Profil. Wie ist das zu erklären? Grueber ist der Ansicht, dass die Gewölbe, wie sie noch stehen, dem ersten Bau unter Barbarossa angehören, da die Aussenseite der Capelle bis zum Gesims keinerlei Veränderung erfahren, im Innern aber nicht die geringste Beschädigung an den Säulen wahrzunehmen sei, wie sie ein Brand, der die alten Gewölbe zerstört, zur Folge gehabt haben müsste; und da bereits im 12. Jahrhundert der Spitzbogen aus Frankreich in Deutschland eingeführt gewesen. Dem steht nun entgegen, dass die französische Gothik die romanischen Formen erst sehr spät verlassen, und dass diese auch noch bei den frühesten deutschen Denkmalen des neuen Styls (Marienkirche in Trier, S. Elisabeth in Marburg) beibehalten worden, während hier entschieden eine Zeichnung vorliegt, die erst im 13. und 14. Jahrhundert auftritt. Da nun im Jahre 1270 Eger von einem grossen Brande sehr beträchtliche Beschädigungen erfahren, ist H. von Quast (Ueber Schlosscapellen etc. Berlin 1852) der Ansicht, dass derselbe auch die Schlosscapelle betroffen, derart, dass eine neue (die gegenwärtige) Einwölbung nöthig geworden. Die Form der Gewölbrippen unterstützt diese Ansicht auf das nachdrücklichste; kein Baudenkmal in Bar-

barossa's Zeit und unter seinem Einfluss entstanden, wird das ausgebildete gothische Profil zeigen; wenn aber der Bau, wie Grueber angibt, keinerlei Beschädigung, weder aussen, noch innen zeigt, so ist vielleicht nur das Dach vom Feuer von 1270 ergriffen, das Gewölbe nur theilweis, doch aber so beschädigt worden, dass eine Reparatur nöthig geworden, und dass vielleicht Rudolph von Habsburg die Gelegenheit benutzt hat, die Kaisercapelle auf der von ihm bevorzugten Pfalz zu Eger im Geschmack der Neuzeit herstellen zu lassen.

Alle Bogen im Schiff, wie im Chor, stehen in derselben Kämpferlinie und ein vielgliedriger Sockel, der mit der Basis der Chorlaibung sich verbindet, geht durch die ganze Capelle.

Das Schiff der Capelle bildet ein Quadrat von 28 F. 6 Z. Weite; das Chor, das um 4 Stufen höher ist, gleichfalls von 13 F. 6 Z.; seine Höhe beträgt 24 F. 6 Z. — Im nördlichen Nebenraum des Chors (3 u.) ist eine Wendeltreppe, die aber jetzt nur noch theilweis besteht; der südliche Nebenraum ist durch zwei von einer sehr fein ausgearbeiteten weissen Marmorsäule getragene Arcaden mit dem Chor verbunden. Der Schaft dieser im Ganzen 12 F. hohen Säule ist mit vertieften Zickzacklinien verziert, und das Capitäl hat die reichen und schönen spätromanischen Blattformen, deren Wirkung durch das gute feinkörnige Material sehr gehoben wird.

Zur Geschichte.

Bestimmte Documente über den Beginn und die Beendigung des Baues haben wir nicht. Es ist aber gewiss keine grundlose Annahme, den Bauherrn des Schlosses, Friedrich Barbarossa, auch für den Bauherrn der Schlosscapelle zu nehmen. Gewissheit aber haben wir, dass sie im Jahre 1213 schon vollendet und im Gebrauch war; denn es ist eine Urkunde vorhanden, in welcher sich Friedrich II. als an einem heiligen Orte verbindlich erklärt, alle Rechte der Kirche zu beschützen; und diese Urkunde trägt die Unterschrift: „Actum in capella in castro Egrae anno Domini incarnati MCCXIII. IV Idus Julii.“

Die Capelle war den HH. Ehrhard, Martin und Ursula geweiht, hatte aber keine Krypta, obwohl sicher Reliquien jener Heiligen.

Baumaterial.

Die Gewölbe, sowohl der Ober- als der Untercapelle sind aus Bruchsteinen gemauert und 18 Z. dick. Die innern Wände sind rauh verputzt; die Gurte und Rippen, die Wandsäulen mit Capitälern und Basen und dem ringsumgeführten Sockel sind von einem feinkörnigen, graugelben Granit. Die äussern Mauerflächen bestehen aus Bruchsteinen von dunkelgrauem Schiefer, die Lessinen aber von gelblich grauem Granit. Die Einfassung des obern Eingangs, sowie der Fenster an der Südseite ist von weissem Marmor und fein ausgearbeitet; an den übrigen Einfassungen wechselt weisser Marmor mit Granit und Marmor ab. Die Säulen der Untercapelle sind von Sandstein, die der Obercapelle, wie bereits erwähnt, von weissem Marmor.

Die Capelle ist in vollkommen gutem baulichen Zustande, wird aber nicht mehr zu kirchlichen Zwecken benutzt. Ihre ursprüngliche Bestimmung unterliegt keinem Zweifel: die Obercapelle, in unmittelbarer Verbindung mit dem Schloss, war bestimmt, die Herrschaften aufzunehmen beim Gottesdienst, an welchem sich die Dienerschaft in der Untercapelle betheiligen konnte, da sie den Geistlichen durch die in der Decke angebrachte Oeffnung — wenn auch nicht sehen, doch hören konnte.

# DIE ST. MARIENKIRCHE

## AUF DEM

### HARLUNGERBERGE BEI BRANDENBURG A. D. H.

Hierzu 2 Bildtafeln.\*)

Vandalismus und Mode sind die beiden Pole der Rücksichtslosigkeit, mit welcher den Denkmälern alter Kunst Gewalt angethan wird. So wurden gothische Kirchen nicht nur durch Anbauten in den Formen der Renaissance und des Roccoco verunstaltet, sondern oft auch ihr ganzes Innere durch Ueberkleidung mit Stuccatur-Schnecken und Krautwerk, durch neue Bogen und Pfeiler nach dem Geschmack der Mde. de Pompadour bis zur Unkenntlichkeit umgewandelt. Kürzern Process macht der Vandalismus, und das Baudenkmal vergangener Jahrhunderte mit Hacke und Schaufel der Erde gleich. Das letztere Geschick hat das Denkmal betroffen, dem die folgende Abhandlung gewidmet ist.

Nachdem der Wenden-Herzog Privislav im Jahre 1136 zum Christenthum übergetreten, erbaute er auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg a. d. H., auf derselben Stelle, wo nach dem siegreichen Slavenaufstand von 938 und nach Vertreibung des von Otto I. eingeführten Christenthums, dem Wendengotte Triglav ein Tempel erbaut worden war, eine christliche Kirche, widmete sie der heiligen Jungfrau, und bestimmte sie für sich und die Seinen zur ewigen Ruhestätte, um 1140. Nach seinem Tode kam die Kirche an die Markgrafen von Brandenburg, von denen sie Otto I. an das Prämonstratenser Domcapitel auf der Burg schenkte. Die Kirche wurde ein sehr besuchter Wallfahrtsort, dessen bedeutende Einkünfte zuerst eine Schmälerung erlitten, als in der Nähe andre Orte mit gleicher Anziehungskraft für die Gläubigen erstanden, eine Schmälerung, die nach und nach so empfindlich geworden, dass Friedrich I. von Hohenzollern 1435 ein besonderes Klostergebäude neben der Kirche auführte, es mit Prämonstratenser Stiftsherren besetzte und die in Abnahme gekommene Verehrung des Ortes in der Stiftungs-Urkunde auf das nachdrücklichste der frommen Christenheit empfahl. Sein Sohn Friedrich II. glaubte im Sinne des Vaters noch einen weiteren Schritt thun zu müssen; er stiftete 1440 den „Schwanenorden“, eine fromme Brüderschaft, und machte die Harlunger Marienkirche zur Ordenskirche. Es wurden besondere Festlichkeiten und Gedächtnisstage angeordnet, der Bau erweitert und mit einer dem heil. Leonhard geweihten Gruftcapelle für die Ordensmitglieder versehen.

Inzwischen sollte der neue Glanz von kurzer Dauer sein; er verblich bei der Einführung der Kirchenreformation. 1539 hob Joachim II. das Stift auf dem Berge auf, die Kloster-

\*) Benutzt wurde: Mittelalterliche Backsteinwerke des preussischen Staats gesammelt und herausgegeben von F. ADLER. Berlin bei Ernst und Korn.

E. FÖRSTER'S Denkmale der deutschen Kunst. X.

Baukunst.

Geschichte.

1140.

1435.

1440.

1539.

gebäude verfielen, nachdem die Mönche sie verlassen hatten, die Kirche ward 1551 dem Domcapitel überantwortet.

1551. Von der Zeit an war die Kirche Preis gegeben, so dass nach und nach daraus verschwand, was nicht niet- und nagelfest war. Kurz vor dem Ausbruch des dreissigjährigen Kriegs verlor sie auch ihr Dach. Dennoch widerstand der Bau den Unbilden der Witterung und erst menschlicher Gewalt gelang, unter dem Beistand vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Ueberlieferungen der Vorzeit, das Werk der Zerstörung. König Friedrich Wilhelm I. liess auf den Antrag eines Obersten Pieny, ungeachtet aller Bitten und Gegenvorstellungen des Rathes zu Brandenburg, im J. 1722 die Kirche abtragen, um die Steine zum Bau der Potsdamer Waisenhäuser zu verwenden, was selbst in Betreff der Kosten ein sehr schlechtes Geschäft war.

1772.

Vor dem Abbruch liess der Director der Ritterakademie zu Brandenburg Chr. Heins ein Modell von der Kirche anfertigen, das noch im Dom aufbewahrt wird; dessgleichen einen genauen Grundriss nebst perspectivischer Ansicht zeichnen, Materialien welche von F. Adler für sein o. a. treffliches Werk und so mittelbar hier von mir verwendet worden sind.

Grundriss.

Nach dem Grundrisse A auf Taf. 1. war die Kirche ein Centralbau von 100: 84 F. des Grundvierecks mit einer halbkreisrunden Vorlage an den Seiten (f g h), die aber an der östlichen zur Kleeblattform, selbst mit polygoner Aussenmauer sich gestaltet (a b c), dazu vier Thürmen in den vier Ecken (i).

Ausser den halbkreisrunden Vorlagen, mit ihren drei kleinen Absiden an der östlichen, waren die durch die Kreuzanlage entstandenen neuen viereckten Räume mit Kreuzgewölben überspannt, die ihre Widerlager nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Umfassungsmauer hatten.

In einer Höhe von 30 F. über dem Boden war eine Empor angebracht, die, wie der Grundriss B auf Taf. 1 zeigt, rings um die Kirche lief, in den Vorlagen sich zum schmalen Gang verengte, in Osten dagegen sich zu einem breiten Chor i k i mit einem polygonen Abschluss nebst Altar erweiterte.

Vierzig Rundbogenfenster, zwei und zwei zusammengestellt, waren (ursprünglich) in der Höhe der Empor angebracht, die Thüren befanden sich bei f und g in der Süd- und Nordseite; sechs Wendeltreppen führten zu den Emporen, zwei davon verbanden den untern und obern Chor, die vier andern lagen in den vier Ecken des Gebäudes.

In Westen sieht man einen polygonen Anbau, n, die 1440 gegründete Capelle des Schwanenordens, in welcher man, da ihr Boden beträchtlich höher lag, als der der Kirche, von dieser aus über eine breite Stiege gelangte, was deutlich auf dem Längendurchschnitt Taf. 2 Fig. F hervortritt.

Hier ist zugleich die St. Leonhards- oder Gruft-Capelle ersichtlich, welche zur Begräbnisstätte der Ritter vom Schwanenorden bestimmt gewesen.

Inneres.

Das Innere der Kirche aber betreffend, so war es ein unverputzter Backsteinbau mit reichgegliederten Decken und Gewölbträgern. Die innern vier Hauptpfeiler waren 52 F. hoch, und ihre vielen Rundstäbe waren mit zierlichen Capitalen gekrönt. In gleicher Weise waren die Wandpfeiler geformt. Zwischen beiden waren die gewölbten Emporen so eingespannt,

dass die Archivolten ihrer Träger in den halbkreisrunden Vorlagen f g h im Spitzbogen, diejenigen aber gegen die quadratischen Räume i unter den Thürmen im Rundbogen geschlagen waren, über den Bogen aber ein feiner Bogenfries die Brüstung der Emporen abschloss.

Die äussere Ansicht hat ein etwas orientalisches Gepräge, was nicht der Fall sein würde, wenn über den Kuppeln die Dächer noch wären, die die Kirche ursprünglich gehabt. Die Kreuzform der Anlage ist mit grosser Klarheit ausgesprochen; die Wände sind, mit Ausnahme der umlaufenden Bogenfriese, vollkommen glatt. Die Thürme, unter sich vollkommen gleich, sind an ihren Mauerflächen durch eben solche Friese und durch Mauerblenden belebt, schliessen mit fast gleichseitigen, stufenförmig bekrönten Giebeln ab, zwischen denen ein Kegel, sicher der Kern einer Dachpyramide, aufsteigt, zu dessen Fuss an den vier Ecken runde Ausläufer der Ecklessinen frei in die Luft ragen. In den Fensteröffnungen herrscht der Spitzbogen, die Mauerblenden schliessen halbkreisrund ab. Derselbe Gegensatz findet auch bei den Fenstern der östlichen Chornische und denen ihrer drei kleinen Absiden statt.

Aeusseres.

Im Ganzen spricht sich in diesen halbromanischen, halbgothischen Formen der Charakter der Baukunst vom Anfang des 13. Jahrhunderts aus. Nur die Capelle hat ihr klar ausgesprochenes Gepräge der Gothik, obschon einer etwas ältern, als der angegebenen Bauzeit (1440). Auch sie ist ganz in Backstein ausgeführt.

Da sich in Brandenburg ein ungefähr gleichzeitiger, und also theilweis romanischer Backsteinbau bis in unsere Tage erhalten hat, so benutze ich die Gelegenheit, wenigstens beichtweise hier seiner zu gedenken. Es ist dies die jetzige Gottesacker-, früher St. Nicolauskirche in der Altstadt, und wahrscheinlich von Bischof Wilmar 1170 erbaut.

S. Nicolauskirche.

Die Kirche hat die Form einer dreischiffigen Basilica mit drei halbkreisrunden Absiden in Osten, einem sehr verlängerten Chor, aber keinem Querschiff. Zweimal fünf freistehende Pfeiler bezeichnen die Theilung des Langhauses in drei Schiffe. Sie haben aus Rundstab, Platte, Schmiege (oder Welle) fein profilierte Sockel und Kämpfergesimse und sind rechtwinklig abgefast. Ihre Bogen sind rund, doch haben einige auch die Spitzbogenform, einige von ihnen sind verziert, andere nicht. Die Decke des Langhauses ist flach, die ganze Chorabtheilung vom fünften freistehenden Pfeilerpaar an ist überwölbt. Das Langhaus erhält sein Licht durch kleine, halbkreisrund abgeschlossene Fenster in den Seitenschiffen, und durch kreisrunde Fenster in der Mittelschiffwand; in den Absiden sind schmale Rundbogenfenster. Die Thüren liegen an der Nord- und an der Südseite; eine dritte an der Westseite scheint bereits in früher Zeit zugemauert worden zu sein. An den Thüren suchen sich Rund- und Spitzbogen in der stufenweis sich erweiternden Laibung zu verbinden.

An der Aussenseite fällt vornehmlich die Anordnung der Westseite auf, die wie ein ungeheurer, auf ganz kurzen Füßen ruhender, treppenförmig aufsteigender Giebel erscheint, dessen Spitze in zwei dicht neben einander stehende, bis in den Firstpunkt massive Thürme ausgeht. Die Mauer an der Ostseite hat das Eigenthümliche, dass sie in drei verschiedenen Stärken des Durchmessers aufgeführt ist, was sich aussen durch Absätze mit schrägen Schmiegen kund gibt. Die an den Wänden emporgeführten Lessinen machen diese Absätze derart

mit, dass sie bei jedem Absatz sich zuspitzen und ihre Verbindung nur durch Berührung ihrer Spitzen ausdrücken. Diese Lessinen sind nicht, wie gewöhnlich, flach, sondern wie Rundstäbe gebildet. Die unter dem Hauptgesims hinlaufenden Bogenfriese sind rundbogig (nur einzelne sind spitzbogig), verschlungen, auch mit Rosetten ausgefüllt, überhaupt sehr mannichfaltig. Die Thürme über dem Giebel sind verbunden und gehen nur wenig über die Dachhöhe hinaus, sind aber stark von unten nach oben verjüngt. Auffallend an ihnen ist das ganz gemauerte Zeldach.

Die gebrannten Steine, die bei diesem Bau verwendet worden, sind von vorzüglicher Güte, und mit ausgezeichneter Sorgfalt gefugt, wobei man auf die eigenthümlich wendische Weise der Aufmauerung aufmerksam gemacht wird, nach welcher stets auf zwei Horizontal-Schichten (im Kern) eine senkrechte folgt. Ausserdem ist die Wahrnehmung gemacht worden, dass einige Ornamente nass geformt und gebrannt, andere nass geschnitten und gebrannt und endlich noch andre in den gebrannten Stein geschnitten worden.

# DIE RUINEN VON ST. BAVON IN GENT.

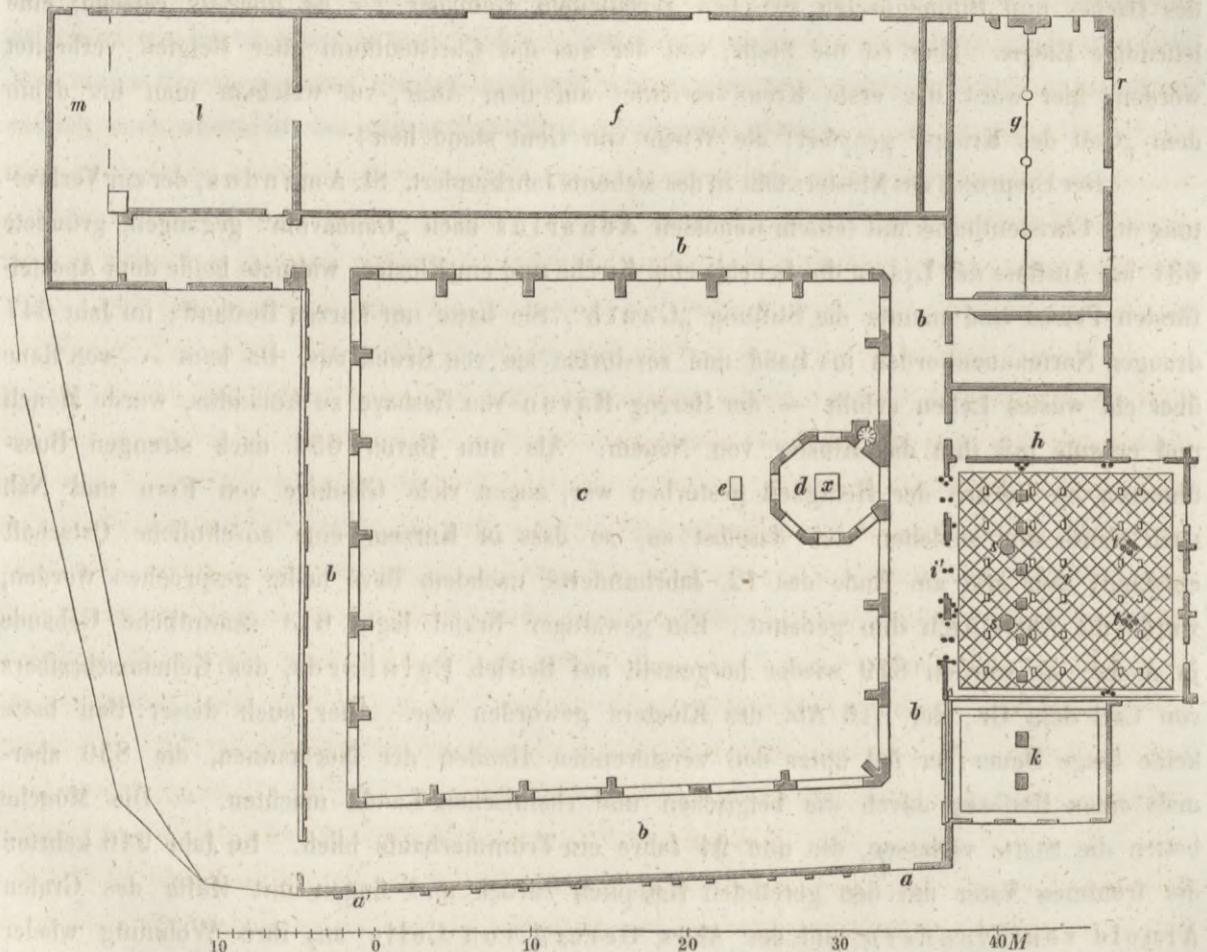
Hierzu eine Bildtafel und ein Holzschnitt.

Wer nach Gent kommt, versäume ja nicht, die Ruinen von St. Bavon aufzusuchen! Und wär er auch nicht Architekt, oder Kunst- und Alterthumsforscher, oder Maler — o! wieviel Stoff ist für den Maler hier aufgehäuft! — die Lage und Beschaffenheit des Orts mit den gewölbten Hallen, den Cellen und Säalen, in welche durch die halboffenen Decken Rankengewächse herabhängen und ein schwaches Dämmerlicht dringt, mit Bäumen und Gebüsch an der Stelle des Daches und Blumenbeeten zwischen zerfallenem Gemäuer — ist überaus reizend, eine lebendige Elegie. Hier ist die Stelle, von der aus das Christenthum über Belgien verbreitet worden! hier ward das erste Kreuz errichtet auf dem Altar, vor welchem man bis dahin dem „Gott des Kriegs“ geopfert; die Wiege von Gent stand hier!

Der Ursprung des Klosters fällt in das siebente Jahrhundert. St. Amandus, der zur Verbreitung des Christenthums mit seinem Genossen Acharius nach „Gandavum“ gegangen, gründete 631 am Ausfluss der Lys in die Schelde eine Kirche und ein Kloster, widmete beide dem Apostel-  
fürsten Petrus und nannte die Stiftung „Ganth“. Sie hatte nur kurzen Bestand; im Jahr 647  
drangen Normannenborden ins Land und zerstörten sie von Grund aus. Da kam — von Reue  
über ein wüstes Leben erfüllt — der Herzog Bavon von Hesbaye zu Amandus, wurde Mönch  
und erbaute mit ihm das Kloster von Neuem. Als nun Bavon 654 nach strengen Buss-  
übungen im Geruch der Heiligkeit gestorben war, zogen viele Gläubige von Fern und Nah  
nach Ganth und siedelten sich daselbst an, so dass in Kurzem eine ansehnliche Ortschaft  
entstand; aber erst am Ende des 12. Jahrhunderts, nachdem Bavo heilig gesprochen worden,  
wurde die Abtei nach ihm genannt. Ein gewaltiger Brand legte 813 sämtliche Gebäude  
in Asche; sie wurden 819 wieder hergestellt auf Betrieb Eginhards, des Geheimschreibers  
von Carl dem Gr., der 816 Abt des Klosters geworden war. Aber auch dieser Bau hatte  
keine lange Dauer: er fiel unter den zerstörenden Händen der Normannen, die 850 aber-  
mals einen Raubzug durch die belgischen und rheinischen Lande machten. — Die Mönche  
hatten die Stätte verlassen, die nun 94 Jahre ein Trümmerhaufe blieb. Im Jahr 940 kehrten  
die frommen Väter mit den geretteten Reliquien zurück und fingen mit Hülfe des Grafen  
Arnold von Flandern und des Abtes Gerard von Celle an, ihre Wohnung wieder  
aufzubauen; aber der Kirchenbau begann erst 985 unter dem Abt Odwin. Der Ritter As-  
celyn wird in den Klosterannalen „fundator coenobii Gandensis“ genannt; doch hat er nur  
die Westseite des Klosters 1003 unter dem Abt Erembold erbaut, wo sich die Krypta  
des H. Gerard befindet. 1131 wurde der grosse Thurm an der Westseite gebaut, und 1148  
die Krypta der h. Jungfrau eingeweiht. 1179 wurde die Capelle des H. Macarius einge-  
weiht durch den Bischof Everard von Tournay. 1251 starb Abt Balduin, der den  
grossen, zweischiffigen Keller und das Refectorium gebaut. — 1540 liess Kaiser Carl V. aller  
Protestationen und Bitten des Abtes und der Conventualen ungeachtet, aber mit Genehmigung

des Bischofs von Tournay und des Papstes Paul II. die Kirche, das Schatzhaus und andere Klostergebäude niederreißen, um an deren Stelle eine Cittadelle aufzuführen, mittelst deren er die ungefüge Stadt in seiner Gewalt behalten konnte.

So hat das Werk von Jahrhunderten, das Denkmal der Einführung des Christenthums in diesen Landen, wie der Entstehung der altherwürdigen Stadt Gent selbst, sein Ende gefunden und die Gestalt erhalten, in der wir es noch sehen würden, wenn nicht eine sehr unscheinbare Privatspeculation die wüsten Klosterräume in einen Blumengarten verwandelt und die nie müde, freigebige Natur die zerfallenen Mauern nicht mit Blüthenbüschen und Schlingpflanzen auf das anmuthigste bekleidet hätte.



Anlage. Vergegenwärtigen wir uns nun zunächst mit Hülfe des hier beigegebenen Planes die Anlage der Abtei, deren Ruinen unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen! Von der Kirche ist keine Spur vorhanden; sie stieß mit ihrer Nordseite an den Kreuzgang des Klosters bei den Thüren, a und a', durch die sie mit diesem in Verbindung war. b ist der Kreuzgang, der den Klostergarten c umgibt. d ist die Capelle des H. Macarius und e ein Brunnen; f war das Refectorium, und ist nun die Kirche des H. Macarius; g ist der Keller; h ist die Sacristei zu i, der Krypta der h. Jungfrau; k ist eine Neben-Krypta.

Durch die Pforte a treten wir ein, und haben wir uns an dem Blütenreichthum des Gartens, am Duft der Rosen und Nelken, und an den von den Pfeilern, Mauern und geborstenen Gewölben herabhängenden grünen Ranken erfrischt, so wenden wir uns zu dem an den östlichen Kreuzgang anstossenden achteckigen, noch leidlich erhaltenen Bau, der Capelle des H. Macarius (d), die — wie wir wissen — 1179 vollendet worden. Es ist eine offene Halle, mit rundbogigen Arcaden, über denen eine achtseitige hohe Kuppel sich wölbt (vgl. unsre Bildtafel). Die Gewölbgräten, von einfach viereckigem Profil, gehen oben an einem Schlussstein zusammen und ruhen auf kurzen achteckigen Gewölbträgern, die in Gestalt von Halbsäulen - Bruchstücken in den Winkeln haften. Ihre Capitäle von concaver Becherform mit leichtem Blattwerk haben Deckplatten über sich; die Consolen werden von menschlichen Gesichtern gebildet. Die ganze Anlage erinnert an solche Hallen, wie wir sie am Dom von Magdeburg Bd. V, der Abtei Maulbronn Bd. VII. und an andern Orten gesehen, wo sie zugleich als Andachtstelle, wie als Erholungs- und Erfrischungsort der Geistlichen gedient haben, da sich dabei regelmässig ein Brunnen findet, den wir auch hier bei e sehen. Belgische Alterthumsforscher wollen ein Baptisterium darin erkennen; gewiss mit Unrecht, da der innere Klosterraum für ein solches Gebäude schwerlich je gewählt worden, am wenigsten im 12. Jahrhundert, wo man eigne Taufcapellen in Deutschland nicht mehr errichtet hat.

Capelle des  
H. Macarius.

Unsere Bildtafel versetzt uns in die Mitte dieser Capelle. Wir stehen auf dem Punkt x (des Grundrisses) und sehen nach i', dem Eingang zur Krypta der H. Jungfrau (i). Ihre Einweihung fällt, wie wir sahen, in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Während aber belgische Schriftsteller sich bemühen, dem Bau ein viel höheres Alter zu sichern, deuten alle Bauformen auf das spätere des Uebergangstyles. Der Eingang, von dem wir ein Stück auf unsrer Platte sehen, wird von zwei Rundbogen gebildet, die wo sie sich berühren von einer schlanken Säule getragen werden, während ihre andern Schenkel auf starken Halbsäulen mit Blattcapitälen ruhen, deren breite, lotosartige Blätter umgebogene Spitzen haben. Beide Bogen aber werden von einem flachen Rundbogen überspannt, der in der Mitte eine horizontale Ueberhöhung hat. Die Fenster rechts und links vom Eingang sind gekuppelt; ihre Spitzbogen vereinigen sich über einem dünnen Säulchen, und haben an der Seite kurze dicke runde Säulen zum Ruhepunkt. Die Profilierung der Bogen ist einfach rechtwinklicht, nur der Ueberspannungsbogen des Eingangs hat einen Wechsel von Rundstab und Hohlkehle. Das Innere wird durch 2 achteckige 6 F. 3 Z. hohe Säulen (s) und zwei ebenso hohe Bündel von je 2 starken und 2 schwachen Rundsäulen in drei Schiffe getheilt. Die Capitäle haben Blätter mit umgelegten Spitzen (Knospencapitäle); Deckplatten und Sockel tragen das Profil der werdenden Gothik mit tief ausgeschnittenen Hohlkehlen, breitgedrückten Wulsten, aber noch mit aufgelegten, umgebogenen Eckdeckblättern. Darüber sind 9 F. hohe, spitzbogige Arcaden geschlagen mit flachen, nur an den Kanten abgefasten Archivolten. Sehr flache Kreuzgewölbe mit geraden Kappen bildeten die Decke; über welcher ein zweites Stockwerk mit rundbogigen Arcaden auf runden Säulen stand, davon noch verschiedene Mauerreste übrig sind. Drei spitzbogige Fenster in der Flucht der drei Schiffe sind an der Ostseite angebracht. Der Fuss-

Krypta der  
H. Jungfrau.

boden ist mosaikartig mit kleinen Steinen ausgelegt. Diese Capelle, die mit Unrecht Krypta genannt wird, und die wohl vor ihrer Zerstörung das Prachtstück des Klosters gewesen ist, hat in der Frühzeit desselben als Begräbnissort gedient. Noch sieht man unter dem Fussboden, theilweis unter den Säulen die in altchristlicher Weise mumiensargartig geformten, ausgemauerten Grabstellen; und hat selbst noch 1830, als man die Ruinen aufzuräumen begann, Skelette darin gefunden, sogar solche, die auf einen gewaltsamen Tod deuteten.

Nebenkrypta.

Der gleichfalls in Trümmern liegende Raum k wird als eine Nebenkrypta bezeichnet, wahrscheinlich auch für Begräbnisse bestimmt. Der Raum h diente als Sacristei.

Sacristei.

Keller.

Der Raum g ist noch leidlich erhalten; er diente als Weinkeller und gibt uns ein erfreuliches Bild von dem Wohlbefinden der frommen Söhne des H. Benedict. Als Erbauer desselben wird Balduin II. genannt, der von 1223 bis 1231 regierte, und von dem gerühmt wird, dass er viele Bauten in der Abtei ausgeführt habe, ohne dass sie einzeln genannt werden. Der Zeit nach würden die meisten der im Uebergangstyl ausgeführten Neu- oder Umbauten ihm zuzuschreiben sein. Der Keller ist durch 3 runde, dicke aus je vier Werkstücken zusammengesetzte Säulen in zwei Schiffe getheilt. Ihre Basen bestehen aus einem Wulst, einem glatten runden Sockel und einer viereckten, flachen Plinthe. Das Capital, in niedriger, concaver Becherform mit breiten, an den Spitzen umgelegten Blättern, hat eine achteckige gegliederte Deckplatte über sich. Von Säule zu Säule sind flache Rundbogen geschlagen; jedes der beiden Schiffe ist mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckt. Letztere sind zum Theil eingestürzt; aus dem grossen Saal darüber, in dem einst vielleicht Bücher und Manuscripte aufgestellt gewesen, hängen wilde Schlingpflanzen, Blumen und grünes Gestrüpp herab und machen den Raum zu einem der malerischsten Architekturbilder. Eine zierliche Thüre (r), im kammartig ausgezackten Spitzbogen überwölbt, führt von aussen in den Keller. Der lange

Refectorium.

Saal f war vor Zeiten das Refectorium, mit welchem die Nebenräume l und m, in denen wir wohl Küche und Speisekammer vermuthen dürfen, in Verbindung gestanden. Auch diese Bauten werden, und wohl mit Recht, dem Abt Balduin II. zugeschrieben. Das Refectorium, das im 15. Jahrhundert einen Umbau erlebt, dient gegenwärtig als Kirche, die dem H. Macarius gewidmet ist. Unter demselben befindet sich ein zweischiffiger, mit Tonnengewölben überdeckter Raum, der wahrscheinlich auch einst als Keller gedient hat.

Eingangsthüre.

Eine sehr zierliche Thüre (a) führte einst aus dem Klostergang in die Kirche. Auf je 3 Halbsäulen mit den mehrerwähnten Knospencapitalen und halbgothischen Basen, sitzt ein gegliederter Spitzbogen, der — wie der Eingang zur Marien-Krypta — im Profil eines Spiegelgewölbes ausgefüllt ist. Möglich, dass ehemals hier, oder an dem Eingang zur Marien-Krypta das Relief angebracht war, das in der Macariuscapelle liegt und auf unsrer Bildtafel (nothdürftig) zu sehen ist. Es ist ein auf beiden Seiten in Relief ausgehauener Stein, mit Darstellungen, von denen die eine eine Einladung zur Kirche, die andere das Gebet am Altar zu bedeuten scheint, und die ausdrucksvoll und im Styl von 1200 ca. gehalten, von geschickter Hand ausgeführt sind.

Anmerkung. Eine sehr ausführliche Monographie über die Abtei von St. Bavon ist 1855 in Gent erschienen unter dem Titel: *Histoire de l'Abbaye de St. Bavon, à Gand par A. VAN LOKEREN.*

# DIE KATHEDRALE ZU TOURNAY.

Hiezu 5 Bildtafeln.

Die Grenzen Deutschlands waren einst weiter gezogen, als die Gegenwart sie kennt; aber in den Denkmalen der Kunst lebt die alte Verbindung fort; und so mögen es unsre befreundeten belgischen Nachbarn nicht übel deuten, wenn wir die Kathedrale im althehrwürdigen Doornick, der Vaterstadt des grossen Roger von der Weyde, mit in den Bereich unserer, der deutschen Kunst gewidmeten Darstellungen ziehen. An Grösse und Schönheit wird sie von keiner Kirche Belgiens übertroffen; zugleich ist ihre Geschichte von hohem Interesse. Aus der frühesten Zeit der Verbreitung des Christenthums stammend ist sie die Mutterkirche Belgiens. Verfolgen wir, so weit es uns möglich, die Geschichte derselben!\*)

Irenäus ein reicher Bürger von Tornacum gibt in den Jahren 280 — 300 die Grundstücke zum Bau der Kirche und St. Piat weiht sie ein; erbaut auch ein Baptisterium. Diese Kirche erfährt schon 313 eine Erweiterung, und einen völligen Neubau durch St. Eleutherius 484 — 523. Dieser Bischof Eleutherius hat nach der Tradition verschiedene Wunder verrichtet, von denen eines — die Heilung eines Blinden — in der „Porta Mantilia“ an der Nordseite der Kathedrale ein bleibendes Denkmal gefunden, wie wir später sehen werden.

St. Medardus, Bischof von Tournay und von Noyon, erweitert den Bau des Eleutherius 525; seinem Beispiele folgen bis 659 die Bischöfe Eligius und Acharius. — König Chilperich macht im Jahre 578 der Kirche von Tournay bedeutende Schenkungen. 630 wurde Stadt und Umgegend von einem grossen Erdbeben heimgesucht. 876 fielen die Normannen raubend und zerstörend ins Land. 882 bei einem wiederholten Einfall flüchtete der Clerus sich und die Schätze der Kathedrale nach Noyon; Tournay aber wurde von den Normannen verwüstet, entvölkert und unbewohnbar gemacht („civitate Tornacensi a Normannis devastata, depopulata et inhabitabili effecta; Chron. episc. Torn. Mousk. I. 536). Im Jahre 912 kehrten einzelne Geistliche der Kathedrale nach der Burg von Tournay („in arcem civitatis,“ also nicht nach der Kirche, die in Trümmern lag) zurück. Inzwischen wird sie wieder aufgebaut worden sein; aber im Jahre 1054 wurde Tournay von Kaiser Heinrich III. belagert, erobert und

\*) Ich halte mich dafür grossentheils an die Angaben von B. C. DU-MORTIER (Mélanges d'Histoire et d'Archaeologie, Fasc. III, IV.), die, nach seinem Ausspruch, das Ergebniss von mehr als 15jähriger Forschung sind. Daneben auch an das grosse Werk von dem Architekten B. RENARD in Tournay: Monographie de Notre-Dame de Tournay, Bruxelles et Leipzig, II. éd. 1857. Die Geschichte der Baukunst auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt zwingt uns zu andern Folgerungen, als wir dort finden. Auch die deutsche Kunstgeschichte hat lange Zeit die Geschichte einer Kirche und ihres Gebäudes für gleichbedeutend genommen und dem zufolge romanische, selbst gothische Baudenkmale in ein viel zu hohes Alterthum zurück versetzt. Renard schon findet, dass Du-Mortier zu weit geht, bleibt aber selber noch in zu grosser Ferne.

1070. niedergebrannt. Ein MS. aus später Zeit (1600) gibt an, dass Bischof Radbod um 1070 mehre Restaurationen an der Kirche vorgenommen, und dieselbe von Neuem geweiht hat.  
 1090. 1101. 1090 hat er eine Synode darin gehalten; 1101 sein Nachfolger Balderich dessgleichen.

1110. Inzwischen mag der Zustand der Kirche Bedenken erregend gewesen sein, keinesfalls den Anforderungen der Zeit und der Gemeinde mehr entsprochen haben. 1110 werden die Fundamente gelegt zum Chor der neuen Kirche. Unsere belgischen Gewährsmänner verstehen darunter den gothischen Chor und Du-Mortier gründet darauf die Behauptung, dass der gothische Baustyl schon 138 Jahre vor der Gründung des Domes von Cöln in aller Vollkommenheit und Detailausbildung des 14. Jahrhunderts in Tournay in Ausübung war. Das würde denn ungefähr so viel sein, als ein Gemälde im Styl von Roger oder Memling ins Jahr 1300 setzen! Die Geschichte lehrt uns, dass sie sich ruhig und stetig entwickelt.

1170. Es folgen zu Anfang des Jahrhunderts reiche Schenkungen und Besteuerungen zum Besten des Kirchenbaues. Die Zahl der Geistlichen, welche Carl der Kahle 840 auf 30 beschränkt hatte, wird wegen der Vergrößerung des Chors der neuen Kirche 1170 vom Bischof Gualterius mit Zustimmung Papst Alexanders III. auf 40 erhöht, damit nicht der erhabene Eindruck einer so grossen Kirche durch die unwürdige Minderzahl der functionierenden Geistlichen abgeschwächt werde; („ne tam sublimis ecclesiae dignitas penuria deservientium ei deprimatur indigna.“ Gall. Christ. III. p. 47 f.)

1171. Im Jahre 1171 wurde die neue Kathedrale vom Erzbischof Heinrich von Rheims im Beisein vieler Bischöfe feierlich eingeweiht. („Nobilis ecclesia Tornacensis Beatae Mariae semper Virginis dedicata est ab illustri viro Domno Henrico Remensi Archiepiscopo, pluribus secum adunatis episcopis.“ Sigberti Chron. continuatio Tornacensis; ap. Pertz monum. Germ. 8. 444.)

1195. 1195 erbaute Bischof Stephan die Capelle des H. Vincentius, und verband dadurch den bischöflichen Palast mit der Kathedrale; 1198 gab er einem der beiden Quadrate des Transepts das Gewölbe. 1213 wurde die neue Kirche eingeweiht; welche Weihe sich entweder auf die gänzliche Vollendung der Kirche, oder auf eine vorausgegangene Entweihung (durch den Grafen Ferrand von Flandern) bezieht.

1219—1252  
 1242. 1219 bis 1252 regierte Bischof Walter von Marois. Er begann 1242 den Neubau des hohen Chors im gothischen Styl, den Du-Mortier (nach Cousin und A.) ins J. 1110 verlegt. J. J. de Smet im Corpus chronicorum Flandriae bringt aus einer Chronik des 13. Jahrhunderts von diesem Bischof die Notiz: „iste novum chorum ecclesiae Tornacensis inceptit fabricare.“ 1243 konnte er bereits eine Capelle im neuen Chor (hinter dem alten, der natürlich noch nicht abgerissen war) weihen. 1254 wird der Hochaltar eingeweiht durch Bischof Walter vom Kreuze. Der Chorbau wird gewölbt 1325 (die Jahrzahl befindet sich an einer Stelle des Gewölbes der Absis) durch Bischof Guy von Boulogne, der auch den durch eine Feuersbrunst zerstörten bischöflichen Palast herstellte; und die ganze Kirche nach gänzlicher Vollendung der Bauarbeiten 1338 vom Bischof Andreas eingeweiht. („Andreas ... dedicavit ecclesiam Tornacensem concessitque universis Christi fidelibus ecclesiam beatae Mariae

Tornacensem in die dedicationis ejusdem visitantibus quadraginta dies injunctis sibi poenitentiis et in eius octavis triginta. MS. von 1600).

So weit reichen die geschichtlichen Notizen. Wir werden bei Betrachtung des Bau- denkmals selbst Gelegenheit haben, uns ihrer als Wegweiser zu erinnern. Wenn Herr Genard sagt, dass vor Chlodwig in Flandern keine Kirche von Bedeutung erbaut worden, wird kein Widerspruch erhoben werden; wenn er aber das Transept ins 7. u. 8., das Langhaus ins 10. u. 11. Jahrhundert verlegt, so widerspricht ihm die ganze Geschichte der Baukunst.

Der Grundplan des Gebäudes (Taf. I. Fig. A.) zeigt uns eine Kirche, deren Haupt- theile zwei verschiedenen Bauperioden angehören: Langhaus und Transept sind romanisch, der Chor ist gothisch. Die ursprüngliche (romanische) Anlage des östlichen Chors ist durch den blass gehaltenen Bogen angedeutet. Wir haben demnach eine Kirche vor uns mit drei- schiffigem Langhaus, dreischiffigem Transept und einem den Seitenschiffen entsprechenden Chorumgang. Das Langhaus endet gegen Westen in eine Vorhalle (1'), die von beiden Seiten durch Treppenthürmchen flankiert, und durch zwei auf einem Kreuzpfeiler ruhende Arcaden mit dem Mittelschiff verbunden ist, und durch zwei Eingänge in einen Vorbau (5) führt, der indess einer sehr viel spätern Zeit angehört. Zweimal neun Pfeiler scheiden Mittelschiff und Abseiten. Das Langhaus (1) mit der Vorhalle (1') ist 93 Mètres, ohne dieselbe 83 M. lang; das Mittelschiff ist — mit Ausnahme der Archivolten der Pfeiler — 10 M., jedes Seiten- schiff 5 M. breit. Das Transept habe ich dreischiffig angegeben und damit das letzte Quadrat des Langhauses ihm eben so wohl wie diesem zugetheilt. Es ist, wie der (ursprüngliche) Chor mit einer halbkreisrunden Absis im Norden, und im Süden abgeschlossen, die inzwischen nicht seine ganze Breite einnimmt, sondern auf die Mitte seiner Seitenschiffe auftrifft, während die Hauptabsis die ganze Breite des Langhauses hat. Man wird sich erinnern, dass diese Art Kreuzform des Grundrisses bei S. Marien im Capitol zu Cöln vorkommt, (Band I. Bauk. p. 19. 20.) dass aber dort die 3 Absiden den gleichen Durchmesser haben, und eine Ver- längerung ihres Halbkreises in der Richtung der Seitenschiffe. Die Verbindung der Absiden des Transepts mit der Hauptabsis wird durch zwei Zwischenräume bewirkt, davon die einen (12 u. 12') Thurmunterbauten, die andern eine Erweiterung der Seitenschiffe und vielleicht spätern Ursprungs sind. Alle drei Absiden haben einen Chorumgang, der im Transept schmaler als im Ostchor, bei allen dreien aber von je 6 Säulen gebildet wird. Zur Zeit, als ich den ersten Band der „Denkmale“ herausgab, war mir die Kathedrale von Tournay unbe- kannt; sonst würde ich sie bei St. Marien im Capitol neben dem Dom von Pisa und St. Martin von Cöln auch genannt haben. In welcher Beziehung die Kathedrale von Tournay zur Marienkirche in Cöln steht, ist nicht zu sagen, wohl aber darf man von ihr in gleicher Weise wie in Cöln auf den Palast der Kaiserin Helena in Trier hinweisen, in welchem diese Kreuzform des Grundrisses im 4. Jahrhundert schon vorkommt, und der Vermuthung Raum geben, dass sie schon bei der ältern Kirche des Eleutherius in Tournay angewendet worden.

Die weite Ausladung des Transeptes (13 M.) bedingt auch gegen das Langhaus hin Zwischenbauten, die hier je 2 Quadrate in Anspruch nehmen, während gegen den Chor

Grundplan.

Der  
romanische  
Bau.

hin nur je eines als Erweiterung des Transepts hinzugefügt ist. Die vier Quadrate in der Flucht der Seitenschiffe des Transepts (12. 13. 12'. 13'.) dienen Thürmen als Unterbauten; die andern beiden, weiter westlichen Quadrate (y. z.) sind Eingangshallen. Die Kreuzung (3) hat vier sehr starke Pfeiler, die den hohen Mittelthurm zu tragen bestimmt sind.

Diess ist der Grundplan des romanischen Baues der Kathedrale, den ich im Ganzen und in seinen wesentlichen Theilen für eine einheitliche Conception halte, und zwar für den Bau, der 1110 begonnen und 1171 eingeweiht worden ist; was nicht ausschliesst, dass nicht einzelne Theile spätere Restaurationen erfahren haben; auch nicht, dass noch eine Stelle aus früherer Zeit daran erhalten ist.

Der gothische  
Bau.

Der jetzige Chor (4—11) gehört mit seinen gothischen Bauformen wie mit der ganzen Anlage einer spätern Zeit an. Er ist eine Verlängerung des alten Chors um 90 M. und eine Verbreiterung um je 5 M., wodurch an jeder langen Seite des hohen Chors neben dem Chorumgang (der in der Flucht der Seitenschiffe des Langhauses geblieben), 6 Capellen gewonnen worden; den Chorschluss aber bildet ein Kranz von 5 polygonen Capellen, deren mittelste, als Mariencapelle grösste (11), aus dem Achteck construiert ist, während die anderen Theile eines Sechsecks sind.

Der hohe Chor selbst hat, die 2 Pfeiler der Kreuzung, die daran stossen, und die 4 ausschliesslich dem Capellenkranz angehörigen Pfeiler mitgerechnet, deren 20 und eben so viel Wandpfeiler sich gegenüber. Die inneren, freistehenden Pfeiler haben, wahrscheinlich, da sie in ihrem ursprünglichen Zustand sich als zu schwach erwiesen, eine Verstärkung erfahren, die ihnen eine sehr unregelmässige Form gibt, wie Fig. a. für den Chor, Fig. b. für den Chorabschluss zeigt, und die zu einer Missform der Gewölbe geführt hat, davon später die Rede sein wird.

Dass diese Chorvergrösserung nicht wie Du-Mortier will der Bau von 1101, sondern jener Neubau des Bischof Walter von Marois vom J. 1242 sei, dessen Gewölbe 1325 aufgeführt und der im J. 1338 geweiht worden, unterliegt schwerlich noch irgend einem Zweifel.

Nebenbauten.

Es sind nun noch einige Nebenbauten, zum Theil aus späterer Zeit, zu bezeichnen. 14 ist angeblich die von Bischof Stephan 1195 erbaute Capelle des H. Vincentius. — 6. Capelle des H. Ludwig. — 7. 10. Todtencapelle. 8. Sacristei. — 9. Capelle der H. Maria von Loreto. — Im Chor ist an der Südseite eine Thür (x) die zu einer kleinen Sacristei führt; an der Nordseite hat eine Erweiterung der Pfeilercapellen stattgefunden. Neben der nördlichen Nebenabsis ist die „Porta Mantilia“ (z) und gegenüber (bei y) die „Porta Capitolii“. Die Westseite hat 6 Eingänge neben einander, von denen indess nur die beiden mittelsten unmittelbar in die Kirche führen.

Langhaus.

Betreten wir von hier aus durch die von zwei Kreuzgewölben überdeckte Vorhalle das Langhaus, so wird uns die Anordnung höchst fremdartig ansprechen. Die Arcaden zwischen Mittelschiff und Abseiten sind sehr niedrig und haben kurze, dicke, vielgliederte Pfeiler (Taf. 1. Fig. B.). Ueber diesen Arcaden ziehen sich die Arcaden einer Empor hin, deren Pfeilergliederungen viel schlankere Verhältnisse haben, als die untern, während beide Abthei-

lungen der Mittelschiffwand gleich hoch sind (7 M.). In der dritten Abtheilung folgt eine Galerie mit Zwergpfeilern und Rundbogen, deren Fensterchen Licht und Luft in den Dachraum der Seitenschiffe bringen. Die vierte Abtheilung bilden die 4 M. hohen Rundbogenfenster des Mittelschiffs, 9 an jeder Seite. Die Empor und die Seitenschiffe haben gleichgeformte Fenster, doch nur von 3 und von 2 $\frac{1}{2}$  M. Höhe.

Das Mittelschiff hatte eine flache, mit farbigen und vergoldeten Casettierungen versehene Holzdecke, an deren Stelle in neuer Zeit Gewölbe getreten sind. Unsrer Tafel gibt es nur im Grundriss an; im Aufriss Fig. B. sieht man noch die ehemaligen viereckigen Nischen zwischen den Fenstern, die nun durch die Gewölbträger verdeckt sind. Die Seitenschiffe waren von Anfang an gewölbt.

Betrachten wir nun die einzelnen Formen, so erkennen wir daran eine weitentwickelte romanische Baukunst. An der Stelle der einfachen attischen Basis sehen wir an den Pfeilern des Mittelschiffs einen aus halben Wulsten, Stäbchen, Hohlkehlen, Schrägen und Plinthen zusammengesetzten Sockel, von ziemlich stumpfem Profil (Taf. 1. Fig. c). Die Deckblätter, dieses Merkmal des 12. Jahrhunderts, liegen zum Theil über der ganzen Basis, zum Theil nur über dem untern Wulst; ihre Zeichnung ist annähernd eine Nachahmung antiker Palmetten, was selten vorkommen dürfte. Die Pfeiler sind im Kreuz construiert, in runden Halbsäulen und achteckigen ganzen Säulen gegliedert (s. Taf. 1. Fig. d den Grundriss eines der grossen Pfeiler; die kleineren haben auch die achteckigen Säulchen zwischen den runden Halbsäulen). Die Capitäle haben zum Theil eine sehr seltsame Gestaltung. An einem der grossen Pfeiler (Taf. 5. Fig. 9) sieht man deutlich das Bestreben die Spiralbewegung in das Ornament zu bringen. Diess tritt in mannichfaltigen Abwechslungen zu Tage, theils in Rankenverzierungen mit Blättern, oder auch in Verbindung mit Menschen- oder Thierfiguren. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass im Capitäl 14. Taf. 5 dem von seiner Gemahlin Chlotilde zum Christenthum bekehrten, in Tournay geborenen Frankenkönige Chlodwig ein Denkmal gesetzt ist, ohne dass man genöthigt ist, die Säule selbst ins 5. Jahrhundert zurück zu versetzen; sowenig, als die antikisch behelmten Köpfe am Capitäl No. 7 ein Zeichen sind, dass die Kirche aus dem 3. Jahrhundert stammen müsse. Herr Du Mortier hält sich aber für seinen Glauben an das hohe Alterthum des Gebäudes sogar an die evangelischen Zeichen von Ochs und Adler am Capitäl No. 3 und erklärt sie als Apis und Ibis und als Erinnerung an den zur Zeit der Erbauung der Kathedrale in Tornacum noch herrschenden ägyptischen Religionscultus. Die Capitäle No. 5, 6, 8 und 13 gehören auch noch zu den Pfeilern des Langhauses, und zwar 5, wie 3 zur Empor; 6 und 8 zu den Zwergsäulen der obern Galerie.

Die Deckplatten der Capitäle bestehen in der Regel aus Platte und Welle; am grossen Pfeiler haben sie einfache Kämpferform, oder sind durch einen Rundstab unter der Welle verstärkt. Die Archivolten sind in rechtwinkligen Absätzen gegliedert, haben aber die Hufeisenform des Rundbogens, sowohl unten im Schiff, als an der Empor, eine Form, die aus der arabischen Baukunst in die romanische eingeführt worden ist.

Transept.

Wenden wir uns nun zu dem Transept, so sehen wir Taf. 1. Fig. B in dessen Mittelschiff über der Kreuzung in ein hohes spitzbogiges Kreuzgewölbe hinauf, dessen Schlussstein 43 M. über dem Boden sich befindet. Es wird durch die vier grossen Pfeiler der Kreuzung getragen, deren aufsteigende Glieder von verschiedener Höhe sind. Am niedrigsten sind die Pfeilertheile gegen das Mittelschiff (17 M. hoch); sie dienen einem Rundbogen zur Stütze; höher (18 1/2 M.) sind die Pfeilertheile hinaufgeführt gegen die südliche und nördliche Absis des Transepts hin, und über ihnen steigt ein Spitzbogen auf; und noch höher (23 1/2 M.) erheben sich die Pfeiler gegen den Chor und auch sie tragen Spitzbogen. An jeder Wand des Thurmbaues über der Kreuzung sind drei Fenster angebracht, von denen die beiden untern Einfassungen haben, die tief unter sie herabreichen und ein widerwärtiges überhöhtes Verhältniss hervorbringen.

Die Säulen vom Chorumgang der Absis sind 8 M. hoch und sind durch überhöhte Rundbogen verbunden. Darüber zieht sich eine Galerie mit dicken nur 3 M. hohen Säulen und ebenfalls überhöhten Rundbogen hin und hat über sich eine zweite, horizontal abgeschlossene Galerie mit Zwergsäulen. 6 schmale hohe Rundbogenfenster zwischen den Gewölbrippen geben diesem Theil der Kirche Licht.

Auf Taf. 5. No. 10 und 11 sind Capitäle vom Chorumgang der Absis abgebildet. Ihre Verzierungen liegen auf ziemlich niedrigen Hohlkehlen und befolgen mit sichtbarer Vorliebe die Spiralbewegung, wie wir sie auch im Mittelschiff wahrgenommen. Auch in den Profilen der Deckplatten ist keine grosse Abweichung sichtbar. Die Capitäle 1 und 12 gehören der obersten Galerie an; No. 4 ist der Theil eines der grössern Pfeiler vor der Absis, der die Säulen eigenthümlich eingeschlossen hat, wie man theils auf dem Grundriss, und dann auch im Aufriss (Taf. 4) recht gut erkennen kann. No. 2 krönt eine der kleinern Säulen, die an der Umfassungsmauer den Säulen des Chorumgangs gegenüber stehen. Wir sehen überall dasselbe System, trübe Erinnerungen an die antiken Bauformen mit phantastischen und willkürlichen Gebilden zu vermischen und an die Stelle ruhiger Einfachheit eine möglichst grosse Mannichfaltigkeit zu setzen, wodurch die grossen, schwerfälligen architektonischen Massen in sinnenfälliger Weise belebt werden.

Einen genügend klaren Einblick in den Aufbau des Transepts wird Taf. 4 gewähren, die den Längendurchschnitt desselben von Süden nach Norden gibt. In der Mitte sieht man in den innern Thurmbau hinauf bis zum Schlussstein des Kreuzgewölbes; unter dem Rundbogen (Triumphbogen) durch sieht man ins Mittelschiff und an die Westseite desselben mit den beiden rundbogigen Eingängen. Rechts und links davon hat man die Ansicht von den Quadraten 2 des Grundrisses aus. Man sieht zunächst dem Mittelschiff in die Seitenschiffe, und an je zwei an diese stossende Abtheilungen, die für diese Stelle das Langhaus fünfschiffig machen. Zwischen der Empor und der Galerie sind in dieser Abtheilung noch kleine rundbogige Nischen angebracht, deren Bestimmung unklar ist. In der Lunette aber sind je zwei hohe Rundbogenfenster angebracht. Die Decke ist im Kreuz gewölbt, während der nächstfolgende Raum zwischen den Thürmen mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist. Auf

dieser Tafel ist auch der Chorumgang, die Galerie darüber, und über dieser die kleine, horizontal abgeschlossene Galerie deutlich sichtbar, sowie die Art und Weise der Wölbung der Absiden. Wir sehen, dass der Chorumgang mit der Galerie darüber als Widerlager der Gewölbe dient, und dass die obere Galerie auf den Bogen der ersten Galerie ruht und den ersten Gegendruck gegen die Gewölbe ausübt. Sie geht durch die Mauermaße der Streben und hat über sich eine gleich enge Galerie, die aber nur von aussen sichtbar ist. Im Chorumgang sieht man auch die sehr dünnen Säulen, die vor den Fensterpfeilern stehen und die Bogen der gegenüberstehenden starken Säulen aufnehmen. Alle Merkmale, vornehmlich die überhöhten Rundbogen, die hohen schmalen Arcaden nächst den Absiden, die hohen, schmalen Fenster, der Eintritt des Spitzbogens bei Archivolten und Gewölben, belehren uns, dass wir im Transept uns in der Periode des Uebergangs befinden zum gothischen Baustyl, der denn auch sogleich im Chor in aller Pracht und Schönheit auftritt.

Der Hohe Chor, Taf. 3, ist 34 M. hoch, 13 M. breit und ist von der Vierung an Der hohe Chor. 50 M. lang. Der Chorumgang ist  $16\frac{1}{2}$  M. hoch und  $5\frac{3}{4}$  M. breit. Die Capellen zwischen den Strebepfeilern sind  $12\frac{1}{2}$  M. hoch,  $5\frac{1}{2}$  M. breit und  $2\frac{1}{2}$  M. tief. Die Pfeiler sind mit viermal drei Rundstäben im Kreuz construiert, haben achteckige Sockel mit Wulsten und Wellen, Capitäle mit ausladenden Blumen und Deckplatten mit tief ausgehöhlten Hohlkehlen. Die Spitzbogen, die von ihnen aufsteigen, sind sehr überhöht. Zwischen den Bogen ist ein Pfeilerglied als Gewölbträger emporgeführt. Ueber den Bogen aber zieht sich durch den ganzen Chor eine enge Galerie mit gekuppelten, spitzbogigen, mit feinem Mässwerk ausgefüllten Doppelarcaden, abgetheilt nach den Pfeiler-Zwischenweiten unter ihnen, so wie nach den hohen Fenstern über ihnen, zwischen denen die Gewölbrippen des Chors aufsteigen. Die Verhältnisse sind ausnehmend schlank, wie kaum am Cölner Dom, und wie sie als Ergänzung eines romanischen Baues um so mehr überraschen müssen. Die Breite des Chors ist  $2\frac{1}{2}$  mal in seiner Höhe, die Zwischenweite der Pfeiler 4mal in der Höhe der Arcaden enthalten.

Am Chorumgang, der um vieles niedriger ist, als der Chor, ist eine Unregelmässigkeit bemerkbar: der Schlussstein der Gewölbe steht nicht in der Mitte, so dass die Linien der Gewölbrippen ungleich sind. Diese Unregelmässigkeit ist die Folge eines Fehlers in der Construction der Pfeiler, die sich als zu schwache Widerlagen erwiesen und deshalb verstärkt werden mussten (s. Taf. 1. Fig. a u. b). Der auf die in den Umgang vortretende Verstärkung aufgesetzte Gewölbbogen musste nun natürlich eine steilere Richtung nach dem Schlussstein nehmen, als der gegenüber aufsteigende und der Schlussstein selbst damit aufhören den Mittelpunkt des auf dem (ursprünglichen) Pfeiler und dem Dienst aufliegenden Gewölbes zu bilden.

Durch 17 Fenster im Hohen Chor und 26 Fenster im Chorumgang und dem Capellenkranz strömt Licht in das Allerheiligste der Kirche, an deren östlichem Ende eine weiter vortretende Capelle der Jungfrau Maria gewidmet ist, wie wir es u. A. auch am Dom von Halberstadt wahrgenommen haben. Marien-Kapelle.

Den Gesamteindruck des Hohen Chors gibt der Querschnitt auf Taf. 3. Hier

sieht man ausser dem Höhenverhältniss des Hohen Chors zu dem Chorumgang, und der durch die vortretende Verstärkung der Pfeiler bewirkten Unregelmässigkeit der Gewölbe auch die zum Schutz der Chorgewölbe aufgeführten Strebepfeiler und Strebebögen, deren grosse Einfachheit noch an die Frühzeit der Gothik erinnert. Der Sockel der innern Umfassungsmauer ist ringsum, auch im Capellenkranz, mit Blendmässwerk verziert.

Die Kathedrale von Tournay ist fast ringsum von Gebäuden umgeben, die zum Theil sich an sie selbst anlehnen. Um den Bau in seiner ursprünglichen Gestalt zu zeigen, habe ich sowohl diese Wohngebäude, als auch die spätern kirchlichen Anbauten in der Zeichnung weggelassen.

Nördliche  
Aussenseite.

Auf Taf. 2 ist das Aeussere der Kathedrale von der Nordseite in geometrischem Aufriss abgebildet. Imposant erhebt sich gegen Osten der Hohe Chor mit der enggeschlossenen doppelten Fensterreihe, deren Mässwerk und Giebel der reinsten Gothik angehören. Ebenso erkennt man hier die am Ostende vortretende Marien-Capelle. Weiter rechts stellt sich uns der romanische Bau in seiner ganzen Würde dar, und kaum dürfte ein zweites Beispiel zu finden sein, an welchem der Gegensatz zwischen romanischem und gothischem Styl so eindringlich in die Augen fiel: einerseits mitten in der Gewalt grosser Massen das Streben nach freier Bewegung, in Einfachheit und Ernst nach Reichthum und Pracht, ein Streben das, je höher der Bau emporwächst, um so wirksamer zu Tage tritt, bis es im Chor sein Ziel erreicht und sich mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt sieht; denn hier ist die Mauer- masse verschwunden und in leichter Bewegung steigen alle Linien zum Himmel empor.

Am Transeptbau erhebt sich über der Absis, ihrer doppelten Fensterreihe, beide dem Umgang angehörig, und der obern, nur nach aussen offenen Galerie das Dach des Transepts, zu beiden Seiten aber der Absis steigen die Thürme empor, deren Unterbau wir auf Taf. 1, 12 u. 13 im Grundriss wahrgenommen. Zwischen ihnen aber auf der Mitte der Kreuzung steht der doppelt so mächtige, aber gleich hohe Mittelthurm, so dass das Transept mit 5 Thürmen in die Luft ragt. Die Stockwerke der Thürme correspondieren nicht mit den Eintheilungen weder der Absis noch des Langhauses, bis auf das Gesims des zweiten Stockwerks, das mit der Basis der Mittelschiffenster zusammentrifft. Sämmtliche 8 Stockwerke der Thürme haben unter sich verschiedene Höhenverhältnisse. An den Fenstern ist eine Verschiedenheit zu bemerken, an der man die allmähliche Umwandlung des Styls wahrnehmen kann. Der östliche Thurm ist — mit Ausnahme zweier, wahrscheinlich später eingefügter, niedriger Fenster — im Rundbogenstyl durchgeführt; doch haben die Fenster, je höher hinauf, desto schlankere Gestaltung. Am westlichen Thurm reichen die Rundbogenfenster nur bis ans vorletzte Stockwerk, und haben Spitzbogen am obersten, aber an den beiden darunter befindlichen eine Art gekuppelter Rundbogenfenster. Die Thürme an der Südseite (Taf. 3) zeigen die Umwandlung noch auffallender. Hier hat die ganze Unterabtheilung beider Thürme bis zur Höhe des Transept-Daches noch die alterthümlichste Form mit ganz kleinen Fenstern und einem runden Treppenthürmchen; dann strecken sich am östlichen Thurm die romanischen Formen, ohne indess den Halbkreis aufzugeben; wohl aber wird die Mauer- masse durch Ver-

doppelung und Verdreifachung der Fenster wesentlich verringert. Am westlichen Thurm dagegen folgt sogleich auf die getheilten Rundbogenfenster der Spitzbogen und zwar in einer Weise, die den Thurmbau aller Schwere entkleidend leicht, licht und luftig macht. Der Mittelbau hat für seine schwerfällige quadratische Form nur Mauerblenden zur Erleichterung, hie und da durch ein eingesetztes glattes Fenster unterbrochen. Alle fünf Thürme enden mit hohen Dachpyramiden, die Eckthürme mit viereckigen, der Mittelthurm mit einer achteckigen.

Gehen wir (mit Hülfe von Taf. 2) weiter nach Westen, so kommen wir zunächst an eine Thüre, zu welcher eine grosse Anzahl Stufen emporführen; denn das Terrain ist viel niedriger hier, als an der Westseite. Diese Thüre führt den Namen „Porta Mantilia“; Porta Mantilia. und schon ein Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, Feriolus, nennt an der Marienkirche zu Tournay eine „Porta Mantilia“ und erzählt uns den Ursprung ihres Namens. An dieser Pforte heilte der h. Eleutherius einen Blinden, der Mantilius geheissen war, und der ihn anrief, weil er den Rückweg von der Kirche nicht finden konnte. Diese Pforte hat eine höchst räthselhafte Gestalt. Ihre Laibung ist an jeder Seite mit 2 Säulen ausgesetzt, und schliesst mit einer reliefierten Mauerfläche. Sie ist nach oben im hufeisenförmigen Rundbogen geschlossen, welchem parallel auch von Säule zu Säule Bogen geschlagen sind. Ausserdem hat die Pforte eine pilasterartige Einfassung, von deren Gesims ein Bogen parallel den andern Rundbogen geschlagen ist, der aber nach zwei Dritttheilen seines Weges den Lauf verändert und zur Einfassung einer hufeisenförmigen Spitzbogenlunette wird. Man würde versucht sein, die ganze Anlage als einen Anbau aus später Zeit zu betrachten, wenn nicht die daran befindlichen Sculpturen und Ornamente die bestimmtesten Charakterzüge der Kunst vom Ende des 12. Jahrhunderts trügen. Die Säulen sind theils mit Spiralen, theils mit Zickzacklinien verziert, ihre Basen sind attisch, ihre Capitäle haben einfache Blattvoluten. An den Rundstäben über ihnen sind jene phantastischen Thiergestalten eingemeisselt, die wir im Innern auch an Capitälern finden; der Styl der menschlichen Figuren ist ihnen genau entsprechend. An der die Thüröffnung umgebenden Mauerfläche ist die Heilung des blinden Mantilius dargestellt; ferner die Begrüssung (oder Trauung) eines Fürstenpaares (Chilperich und Fredegunde, oder Chlodwig und Chlotilde) durch einen Bischof vor einer Stadt. Dann David, der den Riesen Goliath erschlägt und dessen Haupt nach der Stadt trägt; an den senkrechten Flächen über einander die allegorischen Gestalten der Tugenden und Laster (wenn sonst die Spuren der Schrift von Humilitas und Superbia darauf gedeutet werden dürfen), freilich nur zwei an jeder Seite. Renard nennt allerdings die ganze Pfortenverzierung angebaut, wie man in dem Raume innen über derselben deutlich sehen könne. Es wäre dann allerdings möglich, dass hier ein Rest der ältern Kirche erhalten wäre, worauf auch die Umfassungsmauer des Langhauses zu deuten scheint.

Hier sehen wir die untere Fensterreihe in einer Weise überbogt und mit Säulchen eingefasst, die wohl zu den obern Fensterreihen, aber nicht zu der Form und Grösse der untern passt. So wäre möglicher Weise diese Einfassung gleichzeitig mit dem Portalschmuck Zuthat aus der Zeit des Neubaus vom 12. Jahrhundert. Dass dieser im Laufe seiner Voll-

endung immer reicher gestaltet worden, sieht man, je höher man aufsteigt. Schon an den Seitenschiffen sind die Strebepfeiler durch Nischen, und deren Ueberbogung durch fortgesetzte Rundstäbe mit den Fenstern zum Zusammenwirken vereinigt; an den Fenstern aber der Mittelschiffwand sind sogar noch die Mauerflächen zwischen Fenstern und Streben mit Säulchen ausgesetzt und Alles durch Bogen und Gesimse verbunden. Die Vorhalle, die sich durch Schmucklosigkeit kennzeichnet, hat an jeder der beiden Ecken ein Thürmchen, das im Styl mit den herrschenden romanischen Formen übereinstimmt.

Westseite. Die Westseite hat durch den Vorbau aus dem 16. Jahrhundert und durch spätere Reparaturen so viel von ihrem ursprünglichen Aussehn verloren, dass ich keine Abbildung davon geben mochte. Charakteristisch daran sind die 6 rundbogigen Eingänge, deren mittlere zwei ins Mittelschiff führen, während die andern Paare rechts und links in die unter den Thürmchen befindlichen Räume gehen. Mehre Fensterreihen über einander durchbrechen die Mauerfläche, die mit einem gleichseitigen Giebel endet. Die Vorderseite der Seitenschiffe schliesst übereinstimmend mit ihren Dachlinien ab.

Krypta. Weder Du Mortier noch Renard erwähnen einer Krypta; und in des letztern sehr ausführlichen Plänen ist keine angegeben. Ich selbst habe an Ort und Stelle keine wahrgenommen. Sollte an einem romanischen Kirchenbau aus dem 12. Jahrhundert eine Krypta gefehlt haben? Sollte nicht die alte Kirche eine Krypta gehabt haben, in welcher St. Piat oder St. Eleutherius die ewige Ruhestatt gefunden? Betrachten wir die Absiden des Transepts auf Taf. 2 und 3, so dürften wir wohl auf Spuren einer Krypta treffen; oder was bedeuten die Mauerblenden hier am Sockel? Ist wirklich keine Krypta mehr vorhanden, so ist anzunehmen, dass sie — und vielleicht bei der Anlage des gothischen Chors — verschüttet worden. Denn mit der Ausbreitung des gothischen Baustyls verschwindet der Kryptenbau.

Die Kathedrale von Tournay war nahe daran in Verfall zu gerathen; die Restaurationen, die man dem vorzubeugen in den 30er Jahren vornahm, drohten den Charakter des ehrwürdigen Denkmals zu beeinträchtigen. Da erhielt 1840 der Architekt Renard durch das Ministerium de Theux den Auftrag, das Gebäude so viel möglich in seinem ursprünglichen Zustand herzustellen. Schon nach einem Jahre hat er sich aber bewogen gefühlt, von diesem Auftrag zurückzutreten, und hat sich darauf beschränkt, seine Ideen in dem mehrfach erwähnten Werke niederzulegen. Wie die Herstellung ausgefallen, ist mir nicht bekannt, da zur Zeit, als ich in Tournay war, die Arbeiten unterbrochen worden.

# DAS RATHHAUS ZU GENT.

Hierzu eine Bildtafel.

Es ist in der Baukunst immer ein bedenkliches Zeichen, wenn die Verzierung die Construction überwuchert: über dem Reichthum geht häufig die Würde verloren und Willkür tritt an die Stelle organischer und gesetzmässiger Entwicklung. Das Rathhaus von Gent bietet für diese Ansicht einen ziemlich sprechenden Beleg. Es ist aber auch zugleich ein Denkmal der Geschichte, in welcher die gleichen Gesetze gelten: wir sehen daran die reich gewordene Bevölkerung einer Stadt sich spiegeln, die sich im Uebermuth gefiel und wenig nach hergebrachter Ordnung fragte.

Die Quelle des Wohlstandes von Gent war der 1228 gegrabene Canal, durch den die Stadt einen Hafen für Seeschiffe und damit die Möglichkeit ausgedehnter Handelsverbindungen erhielt, die den schon seit dem 11. Jahrhundert bestehenden Tuchfabriken einen neuen Aufschwung gaben. Man kann sich eine Vorstellung vom Wachsthum der Stadt machen, wenn man hört, dass sie zu Anfang des 14. Jahrhunderts 80000 Mann Bewaffnete ins Feld stellte. Aber von den Waffen ging die Bevölkerung zur Arbeit: Wehrstand und Nährstand waren nicht geschieden.

Schon im 13. Jahrhundert besass Gent ein grosses Stadthaus. Es genügte aber der gross und volkreich gewordenen Stadt nicht mehr. Im Jahre 1481 wurde durch den Bürgermeister Adrian Vilain, Herr von Rassenghien auf dem Platz des alten Rathhauses der Grundstein zu einem neuen Bau gelegt. Bürgerliche Unruhen und Kriege gegen den Erzherzog Maximilian und gegen den Kaiser verzögerten den Bau, den zu Anfang des 16. Jahrhunderts der Bürgermeister Jan Staessens wieder aufnahm, indem er den Gerichtssaal und die Façade nach dem Buttermarkt baute. Nach seinem Tode aber zerstörte Jan Polleyt die Arbeit seines Vorgängers und baute zwei Stockwerke. 1580 aber, als Gent mit dem Prinzen von Oranien verbunden gegen die spanische Macht im Kampfe lag, kam der Rathhausbau abermals ins Stocken und erfuhr erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts unter Erzherzog Albrecht und Isabella seine Vollendung und zwar in der antikisierenden Bauweise der Zeit: drei Stockwerke über einander in dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung des Vignola.

Unsre Tafel zeigt uns den gothischen Bau von 1481 bis 1512, an den sich links das Renaissance-Gebäude anschliesst. Man erkennt kaum das Haus vor den Verzierungen, die es decken. Es sind 2 Stockwerke über dem erhöhten Erdgeschoss. Ein achteckiger Erker fas't die Ecke ab. Zur Thüre führt eine offene Treppe hinauf, deren Geländer gothisches Blendmässwerk hat. Die Thüre ist durch einen Pfeiler in zwei Eingänge getheilt, deren obere Ecken durch doppelte, geschwungene Rundstäbe mit vortretendem Blattornament ausgefüllt sind, die sich sodann in der Laibung fortsetzen. Der gegliederte Zwischenpfeiler ist durch einen Wasserschlag durchgeführt und durchschneidet sogar noch den überhöhten

Geschichte.  
1228.

1200.

1481.

1500.

1580.

1600.

Beschreibung.

Spitzbogen, in welchen die gemeinschaftliche Laibung beider Eingänge endet und der in sich die Fortsetzung der Zweitheilung der Thüre mit Mässwerk von Dreipässen und Fischblasen einschliesst. Ueber dieser mit einer grossen Hohlkehle und einem gegliederten Rundstab oben abschliessenden Thüre ist ein Giebel an die Mauer befestigt, dessen Gestalt allen gothischen Formen Hohn spricht. Erst convex, dann concav, dann noch einmal concav steigen die beiden Schenkel zur vereinigenden Spitze empor; der Zwischenraum aber ist mit einem kleineren Giebel ausgefüllt, dessen Seiten in zwei concaven Bogen aufsteigen, die aber nicht parallele gehen mit den äussern. Sie tragen eine Console als blosses Ornament. Zu beiden Seiten der Thüre sind vielgliederige Pfeiler aufgeführt mit Nischen für Statuen und Fialen. Es ist der Mühe werth, diese Pfeiler näher zu betrachten, um zu sehen, welche Mittel der Architekt angewendet hat, um jede Erinnerung an die constructive Form dieses Bautheils zu verwischen, wie er jede Fläche ausgehöhlt, die Rundstäbe in kleine Stücke geschnitten, durch concave Linien aneinander gehängt, die Pfeilertheile durch mehrfach wiederholte Versetzungen aus allem Zusammenhang gebracht, und alle Arten von Ornament bunt durcheinander gemischt hat.

Die ganze Mauer des Gebäudes ist mit Verzierungen überklebt, dass das Auge nicht den kleinsten Ruhepunkt findet, und so willkürlich und formlos windet sich diese Polypenmasse durcheinander, dass es schwer hält, daran noch die Zeichnung gothischen Mässwerks wieder zu erkennen. Die Fenster aber, deren Einfassung die verdorbene Form eines Dreipasses wiedergibt, haben sich mit ihren einfachen rechtwinkligen Oeffnungen von der ganzen barocken Umgebung isoliert.

Neben diesem Theil des Baues macht der Erker einen ganz erträglichen Eindruck. Hier ist doch ein einfacher, Zuversicht erweckender Sockel; die Anlage der Nischen zwischen den Pfeilern ist zweckmässig und malerisch; auch haben sie eine schöne Grösse und nur die zwecklos eingesetzten kleinlichen Baldachine, die die Aufstellung passender grösserer Statuen verhindern würden, so wie das hässliche Ornament, das die Spitzbogen füllt, erinnern an die Hand, die die Seitenpfeiler und den Giebel der Thüre auf dem Gewissen hat. Der Altan ist nicht minder schön in der Construction, als der Unterbau, das Mässwerk seiner Brüstung nicht minder hässlich und regellos, als alles Ornament am ganzen Bau. Aber auch mit dem obern Theil des Erkers könnte man sich recht wohl befreunden, zumal wenn seine Nischen schöne Statuen enthielten und das Dachgesims eine Pyramide tragen würde. Das verdorbene Ornament tritt weniger anspruchvoll auf.

Im Ganzen ist dieser Theil des Rathhauses von Gent ein sprechendes Denkmal der völlig entkräfteten Gothik und eine Entschuldigung, wo nicht eine Rechtfertigung des Uebergangs zu einem gänzlich verschiedenen System, in welchem zwar keine Spur vaterländischer Kunst und eigenthümlicher Phantasie mehr war, aber dafür ein unleugbarer Sinn für Ordnung und Gesetz.

# DAS RATHHAUS ZU BRÜSSEL.

Hierzu eine Bildtafel.

Welch ein stattliches Gebäude ist das Rathhaus zu Brüssel! Wie majestätisch beherrscht es den Platz! wie hoch erhebt sich sein Thurm über Häuser und Paläste der Stadt! Wie edel sind alle Formen und Verhältnisse! Welche grossen, aber auch welche furchtbaren Erinnerungen haften an dem Platze, auf dem es steht! Dieser Platz erlebte 1566 die grossen Bewegungen der Freiheit und 2 Jahre später die blutigen Frevel spanischer Vergewaltigung: hier bluteten Egmont und Horn unter dem Henkerbeil Alba's, der aus einem Fenster des Rathhauses dem empörenden Schauspiel zusah, und viele niederländische Grosse nach ihnen für die Selbständigkeit ihres Vaterlandes und für ihren religiösen Glauben.

Brüssel hatte schon im Jahre 1299 städtische Gerechtsame, aber noch kein Rathhaus. Es scheint auch über 100 Jahre kein besonderes Gebäude da gewesen zu sein für die Väter der Stadt. Der Bau des jetzigen sehr weitläufigen, ein grosses Viereck umschliessenden Gebäudes wurde im Jahre 1401 begonnen, als bereits Brüssel sehr reich und mächtig geworden. Man baute zuerst den östlichen Flügel mit einem Thurme und mit Mauerzinnen, so dass er zugleich als Festung dienen konnte. Er erhielt eine Galerie und eine Plattform, von welcher aus die Gesetze verkündet wurden. 1405 wurde der Grundstein zum Thurm gelegt. Als Baumeister werden von 1421—1448 genannt Jacob van Thienen, Jan Bornoy, Wilhelm van den Broeke; als Steinmetz Van Boutsvoort; als Maurermeister Jan van Ruysbroek. 1455 ward auf der Thurmspitze die Statue des Stadtpatrons aufgesetzt. 1456 legte Karl der Kühne den Grundstein zu dem westlichen Flügel. Der dazu gehörige Seitenflügel wurde erst im 16. Jahrhundert ausgebaut, da die bürgerlichen Unruhen die Unternehmung unterbrochen hatten. Das Bombardement der Franzosen unter Marschall Villeroi 1696 zerstörte die alte Halle am Hintergebäude; ihre Herstellung erfolgte 1706 bis 1717.

Der grossartige Eindruck des Gebäudes wird in etwas beeinträchtigt durch die Verschiedenheit in der Grösse der beiden Flügel, in deren Folge der Thurm nicht die Mitte des Gebäudes einnimmt: der westliche Flügel hat nur 7, der östliche dagegen 10 Fenster neben einander. Die spitzbogigen Arcaden, die sich an der ganzen Fronte im Erdgeschoss hinziehen, sind am westlichen Flügel um vieles niedriger, als am östlichen, und die Fenster des ersten Stockwerks haben dort dieselbe spitzbogige Einrahmung, wie die Fenster des zweiten Stockwerks, während am östlichen Flügel im ersten Stockwerk die Spitzbogen fehlen.

Gleichmässig an beiden Flügeln sind die Eckthürmchen angebracht, ein jedes mit 3 Galerien über einander, deren unterste mit der Mauerkrone des Hauptgebäudes zusammentrifft.

Die Strebepfeiler zwischen den Arcaden und Fenstern deuten auf gewölbte Decken im Innern; sie enden aber nicht in Fialen, sondern schliessen horizontal mit der Mauerkrone ab.

Der Thurm ist 364 F. hoch. Er ist bis über die Dachhöhe des Hauptgebäudes viereckig; dann ist er ins Achteck übergeführt und endet mit einer schlanken, vierseitigen, durchbrochenen Pyramide. Das Portal, das den Haupteingang des Gebäudes bildet, ist durch einen Mittelpfeiler getheilt, und hat eine tiefe, aus Rundstäben und Hohlkehlen gebildete, im Spitzbogen geschlossene Laibung, die so hoch über die Eingänge hinausragt, dass diese eine geräumige leere Mauerfläche über sich haben, die sich nach bildnerischer Ausschmückung sehnt.

An den vorderen Ecken des Thurmes sind Treppenthürmchen angebracht, die erst in der Mitte des ersten Stockwerks beginnen, wo sie auf riesigen Consolen aufsitzen. Sie haben je 6 Abtheilungen, in deren kleeblattartig oben geschlossenen Blenden kleine Fenster angebracht sind. Zwischen ihnen bezeichnen dreimal zwei Fenster, von denen die obere Spitzbogenform haben, 3 Räume über einander im Thurm. Die untern beiden stehen in naher Verbindung mit den beiden Flügelgebäuden. Zwischen den Fenstern steigt ein Pfeiler empor, der einen kleinen runden Erker trägt und über demselben bis zur Galerie sich fortsetzt, welche den viereckten Thurmbau abschliesst.

Von hier an erhalten auch die andern beiden Ecken gleichgeformte Thürmchen, die mit jenen, ganz in der Weise der Flügel-Eckthürme mit Galerien versehen, in spitze Pyramiden enden, und durch Strebebögen mit dem Thurmkörper verbunden sind, von dem sie so weit abstehen, dass man zwischen ihnen und dem Thurm durch gehen kann.

Der achteckige Bau hat drei sehr hohe Stockwerke, an jeder Seite drei sehr hohe Spitzbogenfenster übereinander, durch zwei Galerien von einander geschieden; somit in jedem Stockwerk 8 Fenster neben einander, zwischen denen Strebepfeiler so zu sagen das feste Knochengerüste des luftigen Baues bilden. 4 derselben, die zwischen den 4 untern Thürmchen ihren Anfang nehmen, sind zu Treppenthürmchen verstärkt und reichen bis in die Mitte des zweiten Stockwerks. Die Strebepfeiler des dritten Stockwerks enden in verzierte Fialen, deren Spitzen in Verbindung mit den Kreuzblumen der obersten Fenstergiebel eine zierliche Krone bilden.

Von da an erhebt sich in kühnen Linien mit durchbrochenem Mässwerk von edeln gothischen Formen die Thurmpyramide, auf deren Spitze der Schutzheilige der Stadt, der Erzengel Michael, der Ueberwinder des alten Drachen, drohend das Schwert erhebt gegen die Mächte der Finsterniss und der Gewaltthat.

## DIE KIRCHE ZU ENKENBACH IN DER RHEINPFALZ.

Hierzu drei Bildtafeln.\*)

Zwei Stunden nordöstlich von Kaiserslautern, in einer sanfthügeligen, fruchtbaren Gegend, liegt das Dorf Enkenbach, das seine Entstehung einem, in der Mitte des 12. Jahrhunderts hier gegründeten Kloster der Prämonstratenserinnen verdankt. Nachdem nemlich die vom Gründer des Prämonstratenser-Ordens, Norbert, getroffene Anordnung, Mönche und Nonnen in demselben Gebäude zu vereinigen, von seinem Nachfolger Hugo 1137 als bedenklich aufgehoben worden, suchten die Nonnen sich eigne Wohnstätten. Die Gründer des Klosters Enkenbach waren Ludwig Graf v. Arnstein und Ritter Hunefried v. Falkenstein; die ersten Bewohnerinnen desselben kamen aus dem, gleichfalls vom Grafen Ludwig gegründeten Kloster Marienthal. Unter der Oberaufsicht des Abtes im Prämonstratenserklöster zu Münsterdreisen kam Kloster Enkenbach bald in gute Verhältnisse, so dass es — von allen Seiten mit Schenkungen bedacht — den Bau einer Kirche nach einem ansehnlichen Plan und Mässtab mit grosser Zuversicht beginnen konnte. Der Wohlstand aber weckte den Neid der Nachbarn, und namentlich beanspruchte Kloster Otterberg das Oberaufsichtsrecht. Streitigkeiten um Rechte, Besitz und Vortheile mögen am Vermögen des Klosters gezehrt haben; ungeachtet dauernder Zuflüsse durch Schenkungen und vortheilhafte Käufe, kamen die frommen Schwestern in Bedrängniss; ihre Casse reichte kaum zur Bestreitung des bescheidenen Lebensunterhaltes, und um 1260 war ihre Kirche noch nicht ausgebaut. Da erbarmte sich ihrer der Bischof Eberhard von Worms und erliess 1265 ein Rundschreiben an alle Pfarreien und Klöster seiner Diocese, in welchem er zu milden Beiträgen für Kloster Enkenbach aufforderte. Diese mögen dann hingereicht haben, den Kirchenbau, wenn auch nicht in der angefangenen ansehnlichen Weise, zu vollenden.

Geschichte.

1265.

\*) Die Mittheilungen der Zeichnungen verdanke ich der k. b. obersten Baubehörde. Durch ein unliebsames, zu spät von mir bemerktes Versehen sind die beiden ersten Bildtafeln mit „Otterberg“, anstatt mit „Enkenbach“ bezeichnet, was ich zu berichtigen bitte.

Inzwischen verarmte das Kloster immer mehr, verkaufte Pfründen und liegende Gründe, und aus Noth gedungen selbst die Patronatsrechte 1278. Durch den Verkauf der Hälfte der Dörfer Enkenbach und Alsenborn an den Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz 1420 trat das Kloster in eine Art Schutzverhältniss zu diesem Fürstenhaus, das sich aber nach der Zeit, als dieses der Kirchenreformation beitrug, ihm als verderblich erwies. Schon 1557 hatte Propst Reybold dem Kurfürsten Otto Heinrich das Kloster mit allen Gerechtsamen abgetreten, und dasselbe verlassen; 1564 aber wurde es vom Kurfürsten Friedrich III. gänzlich aufgehoben. Seine Einkünfte wurden der neuerrichteten Kirchengefälle-Verwaltung einverleibt. Die Kirche war nachmals, rings von Sand und Schutt umgeben, gewissermassen versunken und in Verfall gerathen, bis sie 1707 in Folge der kurpfälzischen Kirchentheilung den Katholiken übergeben, und zum Gottesdienst neu hergerichtet wurde.

Beschreibung.

Inneres.

Die Kirche von Enkenbach zeigt schon in ihrem Grundplan (Taf. 1) deutlich zwei verschiedene Bauzeiten, des östlichen und des westlichen Theils. Sie ist dreischiffig und in Kreuzform mit vortretendem Transept. Die Anlage von Chor und Transept deuten auf einen grössern Plan für das Langhaus, als später ausgeführt worden. Nicht allein, dass die Mauern des letzteren bedeutend schwächer sind, als die der Ostseite, so sind auch die Mässverhältnisse von Länge und Breite der drei Schiffe ganz in Widerspruch gegen die Anlage der Ostseite. Die drei Schiffe sind im Lichten 55 F. lang und 55 F. breit; die Länge der Ostseite beträgt 70 F., von denen 50 F. auf den Chor kommen; das Transept ist 88 F. lang, also um 33 F. länger, als das Mittelschiff, das die gleiche Breite (27 F.) mit ihm hat. Chor und Transept sind rechtwinklig abgeschlossen; eine Mauer scheidet das nördliche Seitenschiff vom Transept, eine andere das südliche vom Mittelschiff. Im Westen ist eine Vorhalle angebaut, deren Haupteingang nach dem Mittelschiff führt. Eine Thüre an der Südseite, ehemals mit dem Kloster in Verbindung, führt zu dem abgeschlossenen südlichen Seitenschiff, das sich somit als ein Gang erweist, durch welchen die Nonnen, ohne mit der Gemeinde in Berührung zu kommen, in den Chor, der für ihren Gottesdienst abgesondert war, gelangen konnten.

Die Kirche ist durchaus gewölbt, aber die Gewölbträger sind von sehr verschiedener Form. In der Vierung stehen vier grosse und starke Pfeiler, die aus der Kreuzung zweier Vierecke construiert, mit Halbsäulen besetzt sind, die mit den Gewölbrippen correspondieren. Sie dienen dem Gewölbe der Kreuzung, wie des Chors, das in den beiden östlichen Winkeln das Mauerwerk gleichfalls durch Halbsäulen verstärkt hat, zur Stütze. Verstärkungen, die für die Gewölbe des nördlichen und südlichen Transepts nicht für nöthig befunden worden. Die beiden Gewölbe des Mittelschiffs haben verschiedene Widerlager: ausser den Pfeilern des Transepts und den westlichen Wandpfeilern, gegen Norden einen grossen aus dem Kreuz construierten, gegen Süden einen einfach vierseitigen Pfeiler. Halbsäulen und Pfeiler haben attische Basen und romanische Blättercapitäl, die jedoch im Mittelschiff eine veränderte Form annehmen. Die Gewölbrippen haben am östlichen Bau Halbsäulen als Träger; im Mittelschiff begnügen sie sich mit einem Stück Halbsäule (Taf. 2. Durchschnitt) oder mit einer auswärts

gebogenen hornförmigen Console, die am Westende durch einen Tragstein gothischer Form ersetzt wird.

Als Träger der Mittelschiffwand sind zwischen die grossen Pfeiler an der Nordwand Säulen, an der Südwand kleine vierseitige Pfeiler eingesetzt. Sie dienen spitzbogigen Arcaden zur Stütze, auf denen die Mittelschiffwand ruht. Der gekuppelte Spitzbogen an der Südseite hat das Aussehn eines spätern Flickwerks; wie die ganze eingezogene Mauer, die Pfeiler und Bogen unnütz erscheinen lässt.

Ein aus Platten und Hohlkehlen zusammengesetztes Gesims geht in der Höhe der Pfeilerkämpfer durch die ganze Kirche. Ueber demselben beginnen die Gewölbe. Sie sind sämmtlich Kreuzgewölbe mit busigen Kappen, nur im Chor mit geraden Kappen, die stechen. Die von den Schildbogen der Kreuzgewölbe eingefassten spitzbogigen Mauerflächen sind durch Fenster unterbrochen, die an der Südseite des Mittelschiffs zweitheilig, an der Nordseite (Taf. 2) dreitheilig, im Transept und Chor — mit Ausnahme des Radfensters an der Ostwand — einfach sind. Alle haben gleichmässig den halbkreisrunden obern Abschluss; die nördlichen sind so gruppiert, dass das mittlere höher als die Nebenster ist, nach der Weise des Uebergangstyles.

Die sehr niedrigen Seitenschiffe haben ebenfalls Kreuzgewölbe; ihre Widerlager ungleiche Form: im nördlichen Seitenschiff einfach vierseitig, sind sie im südlichen mehrfach gegliedert. Die Fenster der Seitenschiffe, drei nach Norden, vier nach Süden, sind sehr eng und klein, aber auch noch rundbogig.

Das Transept hat an der unteren Wand der Nord- wie der Südseite ein Fenster, der Chor deren zwei an jeder Seite. Sie haben alle glatte Laibungen nach innen und sind nach unten stark abgeschrägt, nach oben im Halbkreis geschlossen.

Im Chor bemerken wir noch, sowohl im Grundriss (Taf. 1) als im Durchschnitt (Taf. 2), einen Pfeiler in der Mitte zwischen den beiden untern Fenstern der nördlichen und der südlichen Seite; er ist aber nur ein Stück weit emporgeführt und bestimmungslos geblieben. Wahrscheinlich hat der Architekt den Chor zuerst mit zwei Kreuzgewölben decken wollen, und hat erst im Verlauf des Baues den Muth bekommen, die Weite von 45 Fuss mit einem Bogen zu überspannen. Warum er aber alsdann das obere Fenster nicht in die Mitte gesetzt, die der Pfeiler in Anspruch genommen haben würde, ist um so weniger einzusehen, da es auch nicht senkrecht über einem der unteren angebracht ist.

In der ganzen Breite des Langhauses und seiner Verlängerung gegen Westen ist eine Vorhalle angebaut. Sie ist 13 Fuss breit vom äussern zum innern Eingang, und mit 4 Kreuzgewölben überdeckt. Nur 22 Fuss hoch hat sie über sich eine gewölbte Loggia von 18 Fuss Höhe, die (Taf. 2 Durchschnitt) nach dem Mittelschiff geöffnet ist und ein rundes Fenster an der Westseite hat. Sie hat fast das Aussehen als wäre sie nur zum Schutz des Portals gebaut, das in auffallendster Weise von der Architektur des Langhauses absticht. Denn während hier die Einfachheit und Schmucklosigkeit bis zur Dürftigkeit gesteigert sind, scheinen die Nonnen alle Kräfte aufgespart und darauf verwendet zu haben, um den Eingang

zu ihrer Kirche zur Pforte des Paradieses zu stempeln. Unsre Bildtafel 3 gibt Grundriss und Aufriss derselben, der Grundriss links die Laibung, der Grundriss rechts die Ueberbogung.

Portal.

Das Portal wird von zwei starken, nach Westen vortretenden vierseitigen Pfeilern eingefasst, die aussen 14 F. Zwischenweite haben, und sich bis auf 8 F. verengen. Die Laibung hat ausser den beiden einseitigen Pfeilergliedern, aussen und innen, noch zwei andere inmitten mit abgestumpften Ecken und je drei runde Säulen in den Winkeln dazwischen. Die Basen sind von gewöhnlicher attischer Form. Die Capitäle, sowohl der Pfeiler, als der Säulen, sind mit zierlichen Blättern und Blumen besetzt, an denen man die Nachahmung der Antike erkennt. Es haben aber die Säulen nicht gesonderte Capitäle; sie sind wenigstens alle durch eine, den Säulen, wie den Pfeilern gemeinsame Deckplatte verbunden, auf welche die Verzierungen der Capitäle sich erstrecken. Darüber nun zieht sich ein breites Gesims hin, dessen convexes Profil mit dem concaven der Capitäle in wirksame harmonische Verbindung tritt. Der Architekt hat sich nicht gescheut, dasselbe an der einen Seite mit Blumen und Blättern, an der andern mit gradlinigtem Flechtwerk zu bedecken. Auf diesem, breit vortretenden Gesims sind Bestien gelagert, links zwei Löwen, rechts zwei Drachen, die Sinnbilder von Tod und Sünde, den unerbittlichen Feinden des Menschengeschlechts, gegen die allein die Kirche ausreichende Hülfe zu geben verspricht.

Ausserdem ruht auf dem Gesims das Tympanon, dessen Fläche ganz mit Reben bedeckt ist, an deren Trauben Vögel naschen, zwischen deren Ranken Wild zu sehen, das von Hunden gehetzt, zum Lamme mit dem Kreuze flieht und da Schutz und Rettung sucht. Es ist eine weitere Ausführung des vorigen Sinnbildes, und nur die auf Christus sich beziehenden Reben, und die seines Blutes (der Trauben) theilhaftigen Seelen (Vögel) sind eine neue, leicht verständliche Zuthat. Denn im Opferlamm sind die Segnungen der Kirche beschlossen.

Dieses Thürfeld ist eingefasst in einen Rahmen von unvergleichlicher Schönheit. Von Blumen und Blättern Sternen und Palmetten sind zwei Rundstäbe und zwei flache Bogen, alle im reinen Halbkreis construiert, auf das anmuthigste und mannichfachste überschüttet, und auch hier hat der Architekt keinen Anstand genommen, wenigstens an den Rundstäben mit den Verzierungen rechts und links zu wechseln.

Westliche  
Aussenseite.

Wie das Langhaus im Innern, so sticht gegen dieses Prachtportal die westliche Aussenseite (Taf. 1) unvortheilhaft ab. Hier stehen wir vor einer sehr regellosen Gestalt. Zwei vierseitige Pfeiler von ganz verschiedener Stärke sind zu beiden Seiten des (äussern) Eingangs in drei durch Wasserschläge bezeichneten Absätzen bis über die Gewölbe der Loggia, die durch Rosettenfenster Licht erhält, emporgeführt. Von da setzen sie sich bis unter das aufsteigende Dachgesims fort, wo sie sich durch einen auf- und absteigenden Bogensims verbinden; doch hier so, dass der rechte, schwächere Pfeiler nun der stärkere wird.

Die ganze Mittelmauer der Westseite ist in drei Stockwerke über dem einfach spitzbogigen Eingang abgetheilt, deren unterstes das Radfenster mit dem Sechspass, das mittlere ein kleines überhöht viereckiges, das oberste ein durch zwei Säulchen dreigetheiltes Rundbogenfenster, und noch ein Fensterchen im Bogenfries hat.

Wie die Pfeiler — und noch mehr — verschieden sind die nördliche und die südliche Abtheilung der Westseite. Die nördliche hat eine Breite von 22 F., die südliche von nur 14 F., die nördliche drei Abtheilungen über einander, die südliche keine; die nördliche ist 42 1/2 F. hoch bis ans Dachgesims, die südliche nur 28 F.; an dieser tritt ein Pfeiler gegen Westen, ein zweiter rechtwinkelig gegen Süden vor; an jener ein einziger Pfeiler in nordwestlicher Richtung. An der nördlichen Abtheilung ist ein grosses, spitzbogiges, aber sehr breites Doppelfenster mit spitzbogiger Ueberbogung, mit einem kleinen vierseitigen Pfeiler, der die Bogen trägt und die Fenster scheidet und mit einfachen Pfeilergesimsen zur Aufnahme der Bogen, die ohne alle Gliederung rechtwinkelig geformt sind. Wie dieses Doppelfenster zur Beleuchtung der Vorhalle dient, so das darüber befindliche schmale Rundbogenfenster zur Beleuchtung der Loggia. An der südlichen Abtheilung führt eine offene Stiege zu einer ziemlich formlosen, im stumpfen Winkel überdeckten Thüre, durch die man zur Loggia aufsteigt.

So gross ist die Regel- und Zusammenhanglosigkeit dieser Façade, dass man versucht sein könnte, den ganzen Vorhallen-Anbau einer spätern Zeit und Restauration Schuld zu geben. Erwägt man, dass die beiden mittlern Pfeiler oben, wo sie das Dachgesims berühren, den gleichen Durchmesser haben, und erst weiter herab verschieden in der Stärke, und diese tiefer unten noch einmal wechseln; dass der südliche oberhalb des Daches vom Treppenhaus abgebrochen erscheint; dass die Gesimslinien durch die mittlere und nördliche Abtheilung gleichmässig durchgeführt, zur südlichen gelangen: so muss man wenigstens diese, die das Treppenhaus enthält und in gar keinem architektonischen Zusammenhang mit den übrigen Theilen der Façade steht, für ein spätes, und sehr ungeschicktes Machwerk halten.

Tritt man nun aussen an die Nordseite der Kirche (Taf. 2), so wird der Zweifel zwar nicht ganz gehoben, dass die Vorhalle ein späterer Anbau sei, aber auch nicht unwiderleglich bestätigt. Gegen die Gleichzeitigkeit mit dem Langhaus spricht die Form der Pfeiler und der mangelnde Bogenfries; dafür: die Gleichmässigkeit des Mauerwerks, des Styls wenigstens bei den obern Fenstern und am Giebel, die Spitzbogen aber stimmen genau zu den Spitzbogen des Mittelschiffs.

Die Nordseite gewährt überhaupt einen sehr harmonischen Eindruck, und der Gegensatz der reichern Ostseite gegen das Langhaus fällt hier weniger in die Augen, zumal das charakteristische Ornament des profilierten Rundbogenfrieses auch um die Mittelschiffwand, selbst mit Lessinen, geführt ist. Geht man freilich näher auf das Detail ein, so wird man die unterscheidenden Merkmale wohl gewahr. Am Chor und Transept hat das Dachgesims über dem Bogenfries sehr zierliche Balkenköpfe, die am Langhaus ganz fehlen. Noch bedeutender ist der Unterschied in dem Fensterschmuck. An den obern Fenstern des Chors ist die Laibung vielgliedert und das Fenster selbst noch aussen mit einem Bogen von Rundstab und Hohlkehle überdacht. Reicher sind die Fenster des Transepts ausgestattet, wo Säulen in der Laibung stehen, oder (Taf. 1) die Rundstäbe mit Ornamenten reliefiert sind. Sehr einfach dagegen sind die Fenster des Langhauses, die der Seitenschiffe

Aeussere  
Nordseite.

dazu sehr klein und schmal, und die obern nur mit einem Rundstäbchen umrahmt, wohl aber nach Weise des Uebergangstyle gruppiert.

Rechnen wir nun einige Willkürlichkeiten ab, die schwerlich auf Rechnung des ersten und zweiten Baues kommen, so müssen wir doch der Kirche von Enkenbach, die obenein von festen Sandsteinquadern vortrefflich aufgemauert ist, das Recht zugestehen, zu den werthvollen Denkmalen des Uebergangstyle zu gehören, wie sie zu den spätesten gerechnet werden muss.

---

# DIE KIRCHE ZU OTTERBERG IN DER RHEINPFALZ.

Hierzu zwei Bildtafeln. \*)

In der Rheinpfalz sind aus der Frühzeit des Romanismus nur der Speierer Dom und die Ruine von Limburg (Denkmale I) erhalten; dagegen finden sich dort von später romanischer Baukunst mehre bedeutende Denkmale; ja es zeigt sich, dass dieser Styl dort tief hinein ins 13. Jahrhundert festgehalten worden. Von allen diesen Baudenkmalen ist die hervorragendste die Kirche von Otterberg, nach dem Dome von Speier zugleich die grösste der Rheinpfalz.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zwischen dem ersten und zweiten Kreuzzuge, breitete sich in der Rheinpfalz der Orden der Cisterzienser, eine Abzweigung der Benedictiner aus, der dann auch, weil der H. Bernhard ihm sich anschloss, nach diesem genannt wurde.

Im Otterthale, nordwestlich von Kaiserslautern lag einst die Burg des schwäbischen Grafen Siegfried, mit einer von ihm erbauten kleinen Kirche. Von religiösem Eifer getrieben schenkte der Graf diese seine Burg mit allem was an Gebäuden und liegenden Gründen dazu gehörte dem Cisterzienser-Kloster Eberbach im Rheingau, dessen Abt Rudthardt im J. 1144 einige seiner Mönche dahin versetzte und damit einen neuen Wohnsitz und Wirkungskreis seines Ordens gründete. Von allen Seiten flossen dem Orden Geschenke und Vermächtnisse zu, so dass er bald einer der reichsten des Landes wurde, der sich aber auch zugleich durch fleissige Bodencultur grosse Verdienste um die ganze Landschaft erwarb.

Inzwischen mochte es den frommen Brüdern in den Räumen der Burg zu enge, das Kirchlein für die wachsende Gemeinde der ihnen anvertrauten Seelen zu klein geworden sein: sie verliessen den Berg und bauten am Fusse desselben ein geräumiges Kloster mit der grossen Kirche, die auf unsere Tage gekommen und die wir in unsern Bildtafeln dem Leser vorführen. Die älteste Urkunde über die Gründung der Kirche, die der h. Jungfrau und dem Täufer Johannes gewidmet war, ist vom October 1249, ein Ablassbrief von Papst Innocenz III; die Einweihung derselben geschah durch den Weibbischof Arnold von Lüttich im Mai 1254. Der Wohlstand der Abtei blieb bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts in stetem Wachsthum. Dann aber scheint ein üppiges Leben der frommen Brüder auf eine gefährliche Weise am Vermögen des Stifts gezehrt zu haben, so dass Abt Conrad um 1416 u. f. sich genöthigt

\*) Ich verdanke die Mittheilung der Zeichnungen der k. b. obersten Baubehörde. Durch ein unliebsames, zu spät entdecktes Versehen sind die Unterschriften der beiden Bildtafeln von Otterberg mit denen der beiden ersten von Enkenbach verwechselt worden, was ich zu berichtigen bitte.

gesehen, durch Verkaufen von Grundstücken und Einkünften die aufgelaufenen Schulden zu decken. — Im J. 1504 litt das Kloster grossen Schaden durch Herzog Alexander von  
 1504. Zweibrücken, der mit dem Landgrafen von Hessen, dem Herzog von Veldenz, und dem Grafen von Leiningen brandschatzend, raubend und mordend durch das Land zog, und Otterberg, das unter dem Schutze des Kurfürsten Philipp von der Pfalz stand, gegen den sie in Fehde lagen, mit den schwersten Contributionen heimsuchte. Schlimmeres brachte der  
 1525. Bauern-Aufstand im J. 1525, durch welchen das Kloster Plünderungen und Verwüstungen aller Art erlebte. Dieser Schreckensperiode folgten bald Ereignisse, die den Zustand der Abtei gänzlich veränderten. Abt Wendelin Merbot ward 1559 von Kurfürst Friedrich III.  
 1559. von der Pfalz, der den evangelischen Glauben angenommen, aufgefordert das Gleiche zu thun, und musste, als er sich weigerte, dem Befehl Folge zu leisten, mit seinen Mönchen das Kloster verlassen, in das nun Protestanten einzogen. Bald reichten für diese thätige Gemeinde die Klostergebäude nicht mehr aus. Für ihre Wollenwebereien und andere Gewerbe erbauten sie ein Haus nach dem andern; es entstand ein Dorf, das einen so raschen Aufschwung  
 1581. nahm, dass es schon 1581 zur Stadt mit allen städtischen Gerechtsamen durch Herzog Casimir erhoben wurde. Dieser Freude wurde im 30jährigen Krieg ein Ende gemacht. Spanier drangen in die blühende Stadt mit verheerender Wuth, vertrieben die Protestanten aus der Abtei und setzten die Cistercienser wieder ein. Der westphälische Friede brachte Otterberg wieder in die Hände des Kurfürsten von der Pfalz; die Cistercienser schieden für immer.  
 1693. 1707. 1693 hatten die Franciscaner von Kaiserslautern sie zu ersetzen gesucht; aber 1707 wurde die Kirche zur Simultankirche erhoben, den Katholiken der Chor, den Protestanten das Langhaus eingeräumt. Die Kuppel über der Kreuzung ward durch den Blitz zerstört und ist durch einen magern Dachreiter über dem Chor nicht ersetzt worden.

Beschreibung  
 Inneres.

Die Kirche von Otterberg ist eine gewölbte Pfeilerbasilica, aufgebaut auf dem Grundplan eines lateinischen Kreuzes, dreischiffig, mit vortretendem Transept und einem im halben Achteck abgeschlossenen Chor vor der Breite des Mittelschiffs. (Taf.1.) Die Länge der ganzen Kirche beträgt im Lichten 263 F. Das Langhaus ist 180 F. lang und 78 F. breit; das Mittelschiff ist 34 F., das nördliche Seitenschiff 12 F., das südliche 15 F. breit. Die Länge des Transepts beträgt 121 F., die Breite 34. Der südliche Arm des Transepts ist um mehre Fuss kürzer, als der nördliche, der obenein durch starke Pfeiler noch verlängert ist. Die Wände und Kreuzgewölbe des sehr überhöhten Mittelschiffes werden von 20 sehr starken, vierseitigen Pfeilern getragen, die nicht die gleiche Höhe haben, da der Fussboden schon beim ersten Pfeiler um 3 Stufen, beim siebenten Pfeiler abermals und noch zweimal im Chor, dem aufsteigenden Terrain folgend, erhöht ist. Die Pfeiler sind theils Haupt-, theils Zwischenpfeiler. Den erstern, stärkern fallen die Gewölbe, den schwächern Zwischenpfeilern die Wände zur Last. Die Hauptpfeiler sind an den Ecken mit Dreiviertelssäulen abgefast, die mit den Gewölbrippen correspondieren. Die Gewölbträger der Quergurte sind auch Dreiviertel-Rundstäbe; sie reichen aber nur ein Stück unter die Pfeilerkämpfer herunter und schliessen mit einer Art Console in Blumenform ab. (S. Taf. 2.)

Die Capitäle haben die s. g. Knospenform, wie sie dem Uebergangstyl eigen ist. Auf jedem Zwischenpfeiler ruhen zwei spitzbogige Arcaden mit rechtwinkligen, nicht gegliederten Archivolten von ungleicher Höhe, je nachdem die Pfeiler-Zwischenweite grösser oder geringer ist. Jeder dieser Arcaden entspricht ein Fenster im Seitenschiff; über den Arcaden aber zieht sich, unterbrochen von den Hauptpfeilern und beträchtlich tiefer, als deren Capitäle, ein Gesims die Mittelschiffwand entlang, die darüber in spitzbogiger Lunettenform, von den Schildbogen der Kreuzgewölbe eingefasst, aufgeführt ist. Jede dieser Lunetten hat zwei mässig hohe schmale Fenster. Sämmtliche Fenster, des Mittelschiffs wie der Seitenschiffe, sind ohne Rücksicht auf die spitzbogigen Arcaden, Lunetten und Kreuzgewölbe rundbogig abgeschlossen. Die Kreuzgewölbe haben gerade, stechende Kappen.

Die starken Pfeiler der Vierung, die nach dem System der andern geformt, nur mehr gegliedert sind, hatten einst eine Kuppel zu tragen, die aber vom Blitz zerschlagen und nicht ersetzt worden ist. Eine Mauer scheidet das Langhaus vom Transept und Chor, und zugleich die Confessionen, von denen die protestantische im Westende, die katholische am Ostende der Kirche mit ihrer Gottesverehrung sich niedergelassen. Im Chor wird die unregelmässige Anordnung der Fenster auffallen, noch mehr aber der polygone Chorabschluss bei den vorherrschenden Rundbogen an Fenstern und Thüren. — Das Transept hat an der Nordseite einen rundbogigen Eingang und ein Radfenster, an der Südseite zwei rundbogige und ein Radfenster. Im nordöstlichen Winkel zwischen Langhaus und Transept ist, wie man auf dem Grundriss Taf. 1. und dem Aufriss der Seitenfäçade Taf. 2. sieht, ein Treppenhaus angebracht, das die Schönheit des Gebäudes nicht erhöht.

Wenn im Innern in vielen Formen die Umwandlung des romanischen Styls sich kund giebt, so ist am Aeussern, wenigstens an der Nordseite (Taf. 2.) davon noch wenig zu spüren. Die bescheidenen, vierseitigen, glatten Strebepfeiler, die Rundbogenfenster ohne allen Schmuck, der glatte Bogenfries, das Radfenster im Transept, alle diese Formen sind Eigenthum des romanischen Styls; selbst das nach der stufenweisen Erhöhung des Bodens am Sockel aufsteigende Gesims verträgt sich vollkommen damit; und den polygonen Abschluss verdeckt ein mächtiger romanischer Pfeiler. Den beiden Dachreitern im Osten und Westen sieht man so leicht ihr jugendliches Alter an, dass Niemand in Versuchung kommen wird, sie in die Bauperiode der Kirche zu setzen. Diese so entschiedene Festhaltung des romanischen Styls in einer Zeit (1254) wo die Marienkirche in Trier, die Elisabethkirche in Marburg schon standen, wo man bereits am Cölner Dom baute, und in dieser Nähe von Frankreich, wo die Gothik seit lange in Uebung war, würde sehr befremden, wenn der Baumeister uns nicht an der Fäçade der Westseite gezeigt hätte, dass er die Neuerungen nicht ganz und gar von der Hand gewiesen.

Hier sehen wir den Uebergang zum neuen Baustyl in mannichfaltigen Formen. (Taf. 1. Aufriss.) Wohl ist das dreitheilige Portal rundbogig; aber wie schmal und hoch sind die Eingänge neben dem mittlern Thor, das im Kleeblatt überbogat ist! Mit acht Säulen an jeder Seite ist die Laibung ausgesetzt; die Hälfte davon hat den Gürtel, das Zeichen des erlö-

Aeusseres.

Westliche  
Fäçade.

schenden Romanismus; von den äussern Säulen sind (oder waren vielmehr) Bogen über die Thorgruppen geschlagen, die eine ziemlich unregelmässige Mauerfläche über den Eingängen bilden, auf welcher die Worte: „Memento Cunradi“ in grossen Buchstaben stehen und wahrscheinlich auf den Ritter Konrad von Lichtenstein zu beziehen sind, der dem Kloster das Dorf Alsenzbrück nebst mehren andern einträglichen Besitzungen 1245 um ein Billiges verkauft hatte. Ein glatter, gleichseitiger Giebel schliesst die ganze Thorgruppe ein. Ueber diesem nimmt ein ungeheures Radfenster den grössten Theil der Mauerfläche ein. Ein Vierpass bildet die Mitte desselben, das sich durch die weitere Ausbildung zur Rose gestaltet, indem um den Vierpass ein Kranz von 9, und um diesen ein Kranz von 18 Blättern sich legt, der sodann von einer vielgegliederten Laibung eingefasst wird. Leider hat der Architekt — wenn nicht ein Späterer die Schuld trägt — dieser schönen Rosette durch die Ueberführung des äussersten Bogens der Laibung in 2 dünne auf einem schmalen Gesims aufgestellte Säulchen die einheitliche Wirkung genommen, indem er sie einseitig durch 2 rechte Winkel einfassen lässt, und den Kreis unter einen Halbkreis stellt. Das Giebelfeld, womit der Mittelschiffbau abschliesst, hat nun bereits ein spitzbogiges Fenster mit gothischem Mässwerk, wenn auch nicht mit gothischen Proportionen. — Zwei starke, stark vortretende, vielfach durch Wasserschläge abgetheilte Pfeiler begrenzen den Mittelschiffbau und haben wohl auch der Vorhalle mit zur Stütze gedient, die ehemals vor dem Eingang stand.

Auffallender Weise hat an der Westseite nur das nördliche Seitenschiff einen besondern Eingang, rundbogig mit oberm Kleeblattschluss und Säulen in der Laibung; darüber ein Rundbogenfenster mit Säuleneinfassung, endlich ein Rundfenster mit einem Fünfpass, und dem Rundbogenfries unterm Dachgesims. Anders die Vorderseite des südlichen Seitenschiffs, deren Rundbogenfenster tiefer steht, und die an der Stelle des Rundfensters ein kleines Rundbogenfenster hat. Eine weitere Verschiedenheit ist der an ihr vortretende starke Pfeiler, der an der nordwestlichen Ecke ganz fehlt.

# ST. GUDULA IN BRÜSSEL.

Hiezu eine Bildtafel.

Herrlich erhebt sich auf einem Hügel in der Altstadt Brüssel die majestätische Kathedrale der h. Gudula, eines der grossartigsten Denkmale deutsch-mittelalterlicher Baukunst.

Schon im 11. Jahrhundert hatte der Graf Lambert an dieser Stelle eine Kirche zu bauen begonnen, war aber 1015 durch den Tod auf dem Schlachtfeld von Florennes am Ives von seinem Unternehmen abgerufen worden. Sein Sohn, Lambert Balderich führte den Bau zu Ende, so dass der Bischof von Cambrai ihn am 16. Nov. 1047 einweihen konnte. Es ist nicht bekannt, ob dieser Bau zu Grunde gegangen, oder den Bedürfnissen der erweiterten Stadt nicht mehr genügte: im Jahre 1226 unter Herzog Heinrich I., dem Streitbaren, wurde der Neubau begonnen, der noch gegenwärtig steht, und dessen Ostseite im Jahre 1273 unter Herzog Johann dem Siegreichen nahebei vollendet war, nemlich der Chor, das südliche Querschiff und die Aussenseite des nördlichen. — Im 14. Jahrhundert wurde das Mittelschiff bis an die Fenster und das südliche Seitenschiff; im 15. Jahrhundert Fenster und Gewölbe des Mittelschiffs, und das nördliche Seitenschiff aufgeführt und das nördliche Querschiff vollendet; dazu die Westseite mit den Thürmen begonnen. Die Portale der Westseite sind vom Jahre 1500.

Als Baumeister bis dahin werden genannt: Gilles Goes, Hendrik de Mol, gen. Coomann, Jan van Ruysbroek, Jan van der Eyken. 1534—1539 baute Peter van Wyenhoven die Capelle des H. Sacraments; 1649—1653 ist die Capelle der H. Jungfrau erbaut worden, und zwar, ebenso wie die vorhergenannte noch im Styl der Gothik; aber 1679 wurde in Roccoco die Capelle der H. Magdalena hinzugefügt, nebst einigen andern Anbauten. Lange Zeit blieb die Westseite unvollendet. Als die Thürme zwei Stockwerke hatten, setzte man pyramidale Nothdächer auf und stellte eine dritte Pyramide dazwischen. Eine weitgehende Restauration wurde 1839—1852 durch den Architekten T. F. Suys bewerkstelligt.

Die Kirche der H. Gudula ist nicht nur hoch gelegen, sondern hat auch, was den Vortheil dieser Lage ganz ausserordentlich steigert, mächtige Substructionen, und an der Westseite eine breite Treppe von 30 und mehr Stufen, die zu beiden Seiten noch in Nebentreppen ausgeht.

Vier Pilaster, von denen die beiden äussersten von grosser Mächtigkeit sind, zeigen die Eintheilung der Kirche in drei Schiffe an, zu denen die drei Portale zwischen den Pilastern führen. Die Portale sind spitzbogig und haben horizontal abgeschlossene Eingänge mit abgerundeten Ecken (nach Art der spätesten Gothik), sehr überhöhte Thürfelder und sehr

winklige Giebel. Die Rundstäbe der Laibung gehen ohne Unterbrechung durch Capitäle in die Spitzbogen und Giebel über, jedoch nicht ohne bemerkbare Bezeichnung des Endes ihrer perpendicularen Richtung. Das Hauptportal ist durch einen Mittelpfeiler in zwei Eingänge getheilt. Die Thürfelder sind mit Statuen unter Baldachinen besetzt, die zum Theil der neuesten Zeit angehören. Am mittleren Giebel bilden Krabben und eine Kreuzblume die Verzierung, an den Giebeln der Nebenthüren ist dafür ein rundbogiger Kamm angebracht, wie die Gothik ihn eigentlich nicht kennt.

Hinter jedem Portalgiebel scheint ein Fenster durch, das sich an den Nebenportalen nur mit dem spitzbogigen Abschluss erhebt, über dem Mittelportal aber in der ganzen Höhe des Mittelschiffs den Raum zwischen den beiden mittlern Pilastern einnimmt. Das Mässwerk des Fensters verräth einen sehr späten Ursprung, und eine grosse Vernachlässigung der gothischen Formen. Die Flächen der Pilaster sind durch gothisches Blendmässwerk und durch einzelne Nischen mit Statuen belebt. Ueber dem grossen Mittelfenster zieht sich ein Rundbogenfries hin, auf dessen Gesims der Giebel, die Vorderseite des Mittelschiffdaches aufsitzt. Auch dieser Giebel ist in der Weise der Pilaster grossentheils mit Blendmässwerk und Nischen, darin Statuen stehen, ausgefüllt. Die Lessinen dieses Mässwerks durchschneiden die Giebelschenkel und enden darüber in Fialen, in der Mitte aber in einem kleinen Thürmchen mit Fialen, und einer schlanken Pyramide. Die Giebelschenkel würden in voller Verlängerung zum Schluss des Dreiecks auf die Umfassungsmauer des Mittelschiffs treffen; sie werden aber in beträchtlicher Höhe darüber von den Pfeilern der Thürme aufgenommen zu wechselseitiger Verstärkung.

Thürme.

Die Thürme haben über dem Erdgeschoss, dessen Pfeiler drei Abtheilungen andeuten, drei grosse hohe Stockwerke. Im untersten derselben ist an jeder freien Seite ein grosses Spitzbogenfenster; in jedem der folgenden Stockwerke stehen immer zwei schmale, hohe Fenster neben einander; die Fenster des obersten Stockwerks sind mit Giebeln verziert und sind überhaupt reicher ausgestattet. Beide Thürme schliessen mit einer von einer durchbrochenen Mauerkrone umgebenen Plattform ohne Pyramide ab. Dieses Merkmal deutet auf einen nähern Zusammenhang mit der französischen, selbst mit der englischen Gothik, in welcher die stumpfen Thürme mit der Mauerkrone vorherrschend sind; während das grosse spitzbogige Fenster des Mittelschiffs mehr der deutschen Gothik entspricht.

Inneres.

Der Eindruck des Innern ist durch die Mannichfaltigkeit der Formen mehr malerisch als architektonisch, aber ernst und feierlich. Die Kirche hat drei Schiffe, ein Transept und um den Chor einen Capellenkranz. Mittelschiff und Seitenschiffe sind durch starke runde Säulen getrennt, die runde Basen von Wulst und Hohlkehle und an der Stelle des Capitäls nur einen Blätterkranz haben. Die vier Säulen der Kreuzung sind beträchtlich stärker als die des Langhauses; die Gewölbträger laufen nur bis unter den Blätterkranz herunter, so dass die Säulenform ihre einfache Rundung behält. Dagegen sind an den Säulen die colossalen Statuen der Apostel zum Theil noch von 1499, zum Theil von Quesnoy um 1600 angebracht, die die mächtige Wirkung der Säulen eher erhöhen als beeinträchtigen.

Ueber den spitzbogigen Arkaden des Mittelschiffes zieht sich eine Galerie hin, die zwar auch spitzbogig ist, aber nicht die diesem Style eigenen zierlichen Zwergsäulen hat. Auch sind die Arkaden unter sich verschieden, so dass sie verschiedenen Bauperioden anzu gehören scheinen. Die Mittelschiffwand über der Galerie hat eine den Arkaden entsprechende Anzahl Fenster, dergleichen die Umfassungsmauer der Seitenschiffe. Keines derselben zeichnet sich architektonisch aus, dagegen bringen sie durch ihre Glasmalereien einen tief feierlichen und doch heitern Eindruck hervor.

Die Pfeiler des Chorumgangs sind gegliedert; hier ist noch mehrfach, wie in der obern Galerie, der Rundbogen angewendet; ja aussen herrscht er vor und eine Attike, mit Lilien bekränzt, ruht auf dem Gesims, das aber statt des üblichen romanischen Bogensimses Balkenköpfe unter sich hat. Man erinnert sich, dass der Bau dieses Theils der Kirche um 1226 begonnen worden und wird sich daraus erklären, dass er in seinen Formen das Gepräge des Uebergangsstyles trägt und allmählich im Fortschreiten des Baues gegen das Transept hin in die Gothik übergeht. — Die schönen Glasgemälde der Chorfenster sind vom Ende des 15. Jahrhunderts und enthalten Beziehungen auf das Haus Habsburg, insonderheit auf Maximilian I. Die Capelle des h. Sacramentes, obschon zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut, ist noch in gothischem Styl gehalten; freilich mit wenig glücklichem Erfolg, da er bereits missverstanden und längst ausgeartet war; und ist ausserdem von der nachfolgenden Zeit mit den Gaben des Roccoco in üppiger Freigebigkeit ausgestattet. Im J. 1849 aber wurde hier ein Tabernakel in Eichenholz, geschnitzt von den Brüdern Goyers aus Löwen, aufgestellt, an dem man erkennt, dass man die verloren gegangene, für todt gehaltene Sprache der Gothik in unsrer Zeit auch in Belgien wieder trefflich versteht. Die Hauptzierde dieser Capelle, und ein Hauptschmuck der Kathedrale überhaupt sind die gemalten Glasfenster nach den Zeichnungen des Bernhard von Orley ausgeführt von Jan Haek: Verherrlichungen der Fürsten des Hauses Habsburg, die hier und im Transept mit ihren Schutzpatronen abgebildet sind. Von besondrer Schönheit sind die Ornamente in Renaissance. Das neuhinzugefügte bunte Fenster ist von Capronnier aus Brüssel. Einzelne treffliche Statuen in dieser Capelle unter Baldachinen sind vom J. 1534.

Capelle des  
H. Sacraments.

Die gegenüberliegende Capelle der H. Jungfrau aus dem 17. Jahrhundert trägt — bis sogar auf die Glasfenster die ebenso matt in der Farbe, als schwach in Composition und Zeichnung sind — durchgehends das Gepräge der geschwundenen Kunstkraft. Sie enthalten die Bildnissgestalten von Kaiser Ferdinand III. 1656, seinem Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm, Erzherzog Albrecht und seiner Gemahlin Isabella 1663, und Kaiser Leopold I. 1658.

Capelle der  
H. Jungfrau.

Inzwischen hat die belgische Kunst vergangener Jahre die Fähigkeit bewiesen, die Geschmacklosigkeiten die in der Magdalenen capelle sich breit gemacht, noch reichlich zu übertreffen, und zwar durch die Kanzel im Mittelschiff. Diese, ein Werk des Bildhauers Peter Verbruggen vom Jahr 1699, war für die Jesuiten in Löwen gefertigt. Nach Aufhebung dieses Ordens im J. 1773 wurde sie nach Brüssel transportiert und hier noch mit einigen Affen, Papageien und andern Thieren vermehrt. Sie stellt nemlich das Paradies

Kanzel.

vor und sieht aus wie eine Partie aus einem zoologischen Garten, wo allerhand Gethier in Lebensgrösse kreucht und fleucht und aus welchem zwei Menschen, Mann und Frau, in sehr primitivem Costume, von einem Engel ziemlich unsanft ausgewiesen werden, während Gevatter Tod mit grinsender Freundlichkeit sie aufzunehmen sich bereit zeigt.

Solchen Verirrungen ist die neue Zeit nicht mehr ausgesetzt. Sind schon die Glasgemälde nach den Zeichnungen von Navez aus dem Leben Christi (1841) ein Zeugniß neuer guter wenn auch noch nicht ganz klarer Bestrebungen; so steht in dem Denkmal des Grafen Friedrich von Merode von Geefs, der 1830 im Kampfe für die Befreiung seines Vaterlandes gefallen, und das in der Capelle der h. Jungfrau aufgestellt ist, ein Werk vor uns, das uns sagt, dass die Kunst des Bildhauers wieder von einfach wahrer Empfindung beseelt, zu Sinn und Herzen sprechen will und sprechen kann.

Ich habe mich darauf beschränkt die Hauptansicht der Kirche zu geben, da die Seitenansichten bei weitem weniger charakteristisch sind, die Ostseite aber so verbaut ist, dass man nirgend einen Standpunkt findet zur Ansicht.

## DAS MÜNSTER IN BERN

Hiezu zwei Bildtafeln.\*)

Bern bewahrt manche werthvolle Schätze deutscher Kunst. Zu denjenigen, die nicht wie die Zeltteppiche Karls des Kühnen in Kisten verpackt und den kunstdurstigen Augen entzogen werden können, gehört sein Münster, zu welchem man sich freilich, wenn man einem Fremden oder Reisenden gleich sieht, den Eintritt, wenn es auch offen und menschen-erfüllt ist, vom lauernden Küster und seiner Frau erkaufen muss, nach Schweizer Brauch, wo Wasserfälle und Sonnenaufgänge, Lawinenstürze und Gletscherfelder zu den zinstragenden Capitalien gehören.

Das Münster zu Bern ist eine dreischiffige, gothische Kirche, die durch Hereinziehung der Strebepfeiler in das Innere gewissermässen fünf Schiffe erhalten, indem eine Reihe Capellen an jedes der beiden Seitenschiffe sich anschliesst. Zweimal sechs Pfeiler scheiden das Mittelschiff von den Abseiten, die im rechten Winkel ausgehen, während der Chor mit fünf Seiten eines Achtecks abgeschlossen ist. Der Chor ist mit Schranken umgeben, die bis ans dritte Feld des Langhauses gehen, wo sie ehemals mit einem Lettner verbunden waren, den zwar unsre Bildtafel 1. noch zeigt, der aber in Wirklichkeit nicht mehr vorhanden. Bis dahin reichen auch die Seitencapellen des Langhauses, so dass noch zwei Felder der Abseiten ohne solche Capellen sind. An der Westseite wird das Langhaus durch eine Vorhalle verlängert, deren mittlere Abtheilung auf vier Riesenpfeilern den einzigen, hohen Thurm der Kirche trägt.

Die Pfeiler sind sämmtlich aus dem abgestumpften, in die Diagonale gestellten Quadrat construirt, von schlanken Verhältnissen und ausdrucksvollen Gliederungen, mit einfach schöner Ornamentik, und tragen spitzbogige Arcaden und Gewölbe von überraschend reiner und mannichfaltiger Zeichnung. Bei aller Einfachheit macht das Innere der Kirche einen architektonisch im hohen Grade befriedigenden Eindruck.

Unsre zweite Bildtafel zeigt die Westseite der Kirche mit dem leider! nicht vollendeten Thurm. Zwischen den vier stark vortretenden Pfeilern, von denen die beiden mittlern die Eckpfeiler ums Doppelte übertreffen, und durch welche die Eintheilung des Langhauses in drei Schiffe (mit Einschluss der Seitencapellen) bezeichnet ist, stehen drei grosse reichgegliederte, spitzbogige Portale. Ueber ihnen zieht sich eine Galerie mit durchbrochenem gothischen Mässwerk hin und bezeichnet den Abschluss des Erdgeschosses, sowie die Dachlinien über ihnen die Höhe der Seitenschiffe.

\*) Die Pläne verdanke ich der Gefälligkeit der städtischen Baubehörde in Bern. Leider fehlten die Mässe.

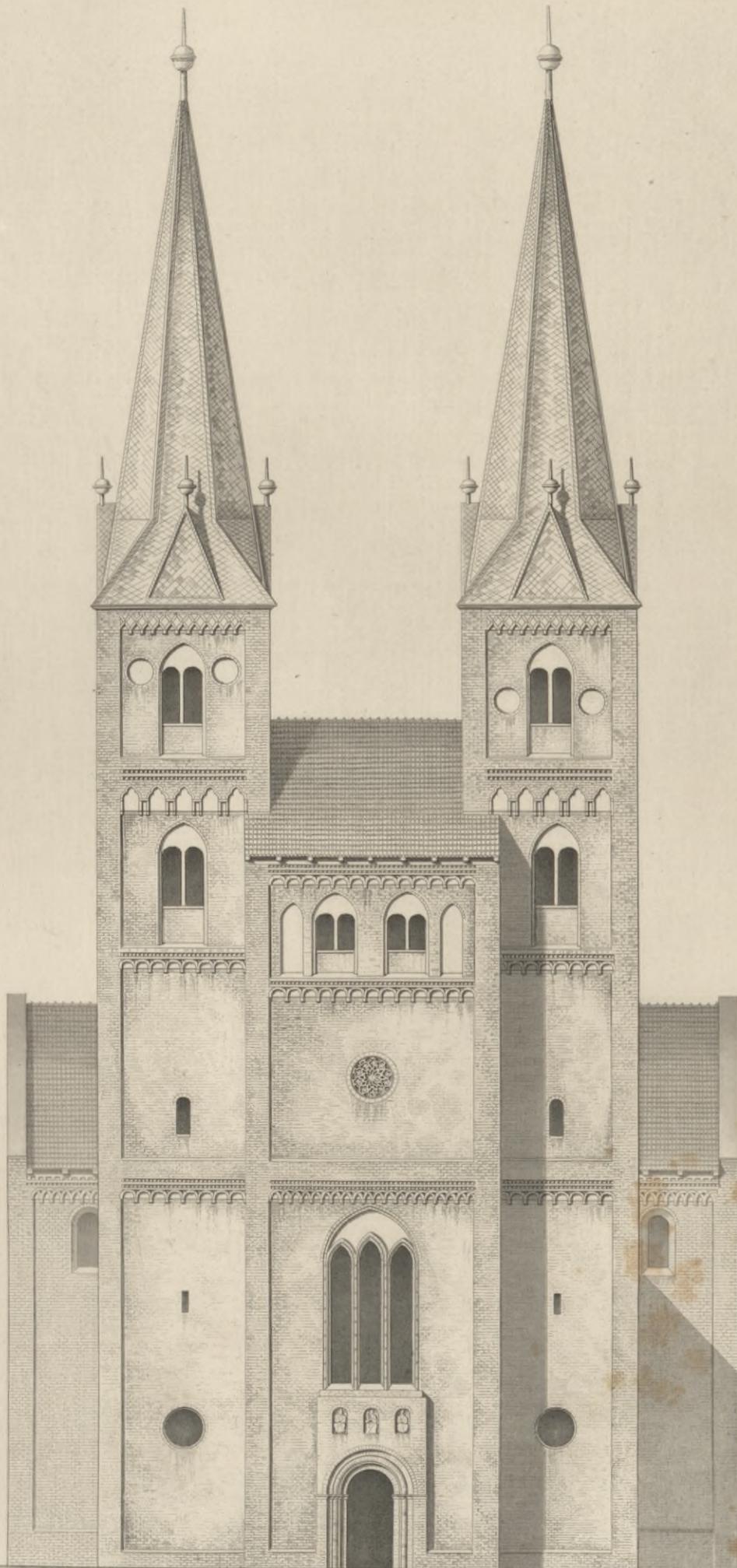
Die beiden mittlern Pfeiler steigen darüber empor und schliessen das erste Stockwerk ein und ab. Die Versetzungen der Pfeilerabschnitte, die erst ihre scharfe Kante vorkehren, dann die platte, dann wieder die scharfe deuten auf die Spätzeit der Gothik, in welche der Bau fällt. Noch mehr thut diess das flamboyante Mässwerk des Fensters zwischen ihnen, der breite Spitzbogen desselben, der Eselssattel darüber und gar dessen halbe, blinde Fortsetzung zur Rechten und zur Linken. Diess erste Stockwerk hat wieder einen Galerieschluss, wie das Erdgeschoss; die Wand ist mit Blendmässwerk bedeckt.

Darüber erhebt sich nun das zweite sehr hohe Stockwerk des Thurmes mit seinen schmalen, hohen Fenstern, deren Mässwerk abgebrochen ist, wie die Zeichnung andeutet. Die Wände deckt Blendmässwerk, das nach oben mit je drei vielgegliederten und verzierten Spitzbogen sich verbindet, deren Schenkel, sich von ihrem Bogen losreissend, in die Galerie übergehen, die auch dieses Stockwerk oben abschliesst. Die Eckpfeiler sind so geordnet, dass an jeder Ecke deren zwei, im rechten Winkel gegen einander, und parallel mit der Wand, an der sie stehen, emporsteigen, am Fuss aber durch ein verkropftes Gesims verbunden sind. Neben ihnen erheben sich, wie zu ihrer Verstärkung, polygone, durchbrochne Thürmchen mit den Treppen, die zur Galerie führen.

Das dritte, unvollendete, mit einem Nothdach versehene Stockwerk zeigt schon mit seinem flachen Rundbogenfenster den Verfall der Gothik.

Was an der Westseite die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt, ist das Hauptportal. Es hat eine tiefe, durch die vortretenden Pfeiler noch mehr vertiefte Laibung, ist durch einen mittlern Pfeiler in zwei Eingänge getheilt, die mit stumpfwinkligen Giebeln oben abschliessen, ein grosses spitzbogiges Giebelfeld über sich und eine sehr reich gegliederte und verzierte Einrahmung haben. Die Figuren der Hohlkehlen entziffern sich als das Jüngste Gericht: in der obersten Christus, Maria, Johannes und die Apostel; in der zweiten Moses, Aaron und 6 Propheten; in der dritten die Passionsengel und — ein anderer mit einer grossen Trommel und einem Horn, in das er bläst, die Todten zu erwecken. Im Giebelfeld St. Michaels Kampf mit dem Drachen, zu seiner Rechten die Himmelpforte und Selige, zur Linken die Hölle mit Satanas und den Verdammten. Am mittlern Pfeiler: die Gerechtigkeit mit der Wäge; an jeder Seite ein Engel. In der Laibung die klugen und die thörichten Jungfrauen. Diese Bildnereien haben weder in der Anlage und Motivierung, noch in der Ausführung irgend einen Werth für die Kunstgeschichte; und nur die Wahl des Weltgerichts für das Hauptportal (anstatt wie gewöhnlich für ein Seitenportal) verdient Beachtung.

An der Aussenwand der Westseite ist eingegraben: „In dem jar nach der geburt christi mccccxxi an dem xi tag Marc. ward der erste stain gelegt an diser kirche.“ Und höher oben steht: „Erneuert 1849.“



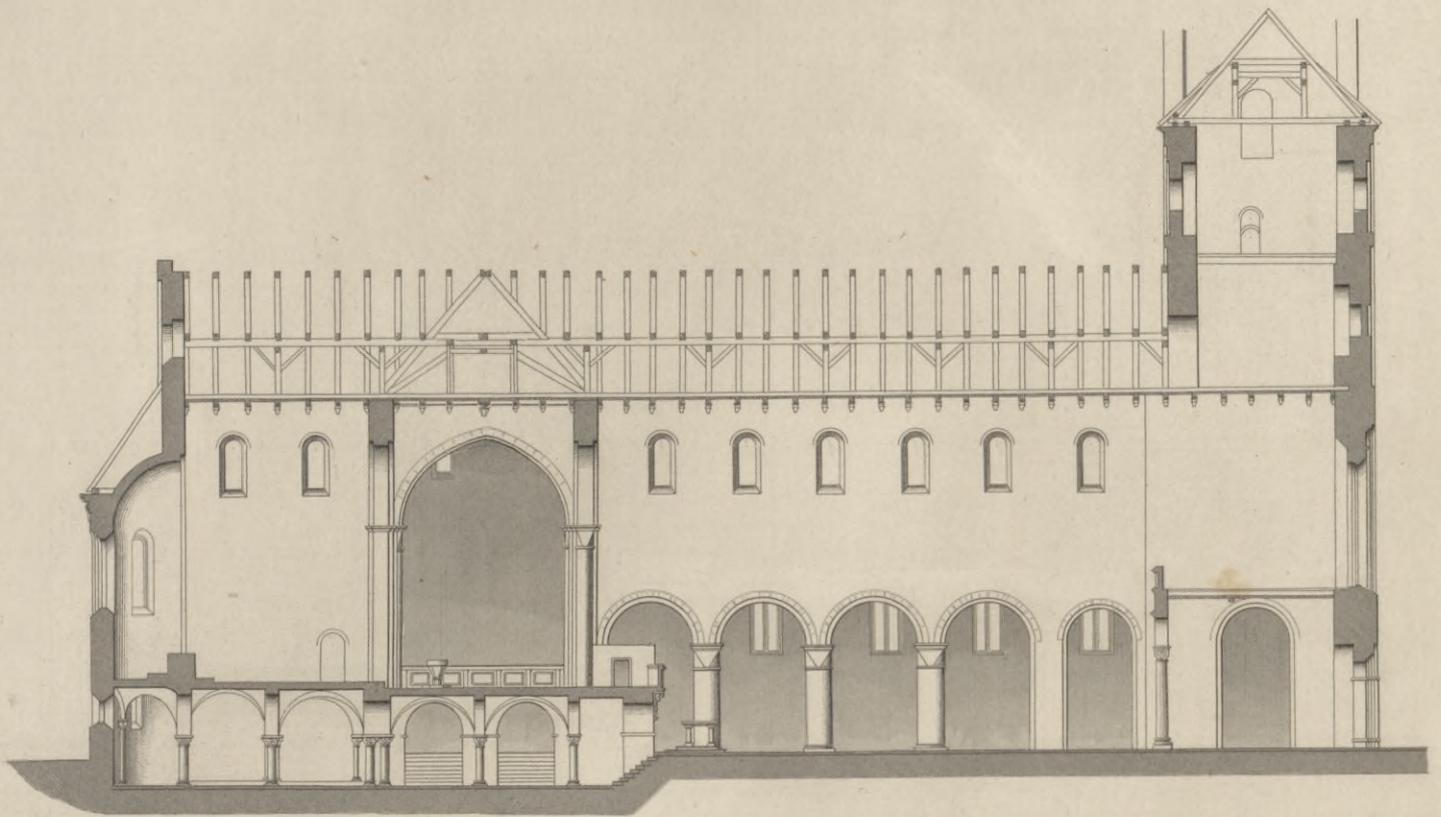
10 0 10 20 30 40 50 Rh. F.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW  
1147 1240.

1.  
F. O. Weigel, Leipzig.

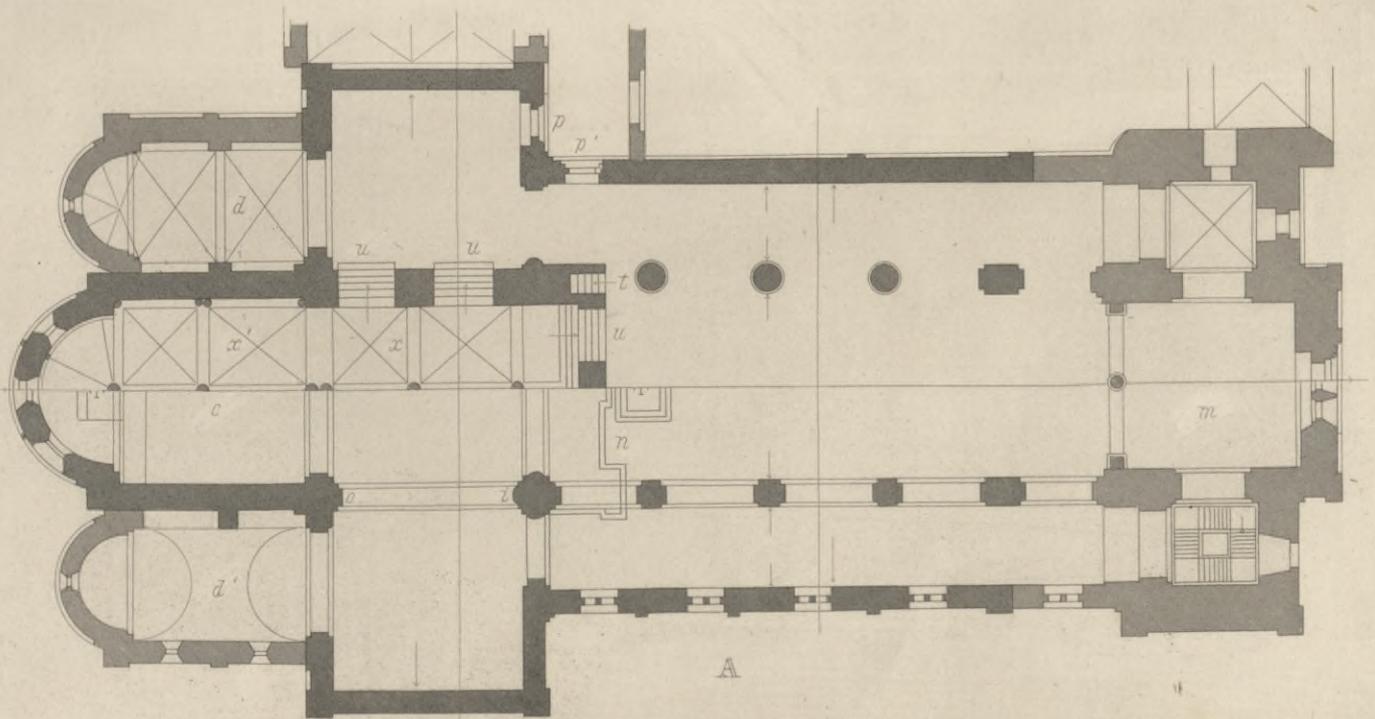
J. Poppel gest.





B

10 0 10 20 30 40 50 60 70 Rh.F.



A

10 0 10 20 30 40 50 60 70 Rh.F.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW

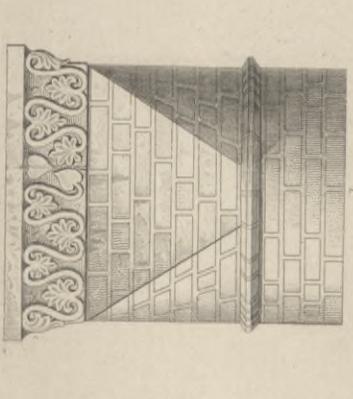
1147-1240.

2.

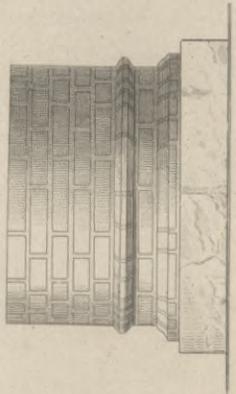
J. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.





7



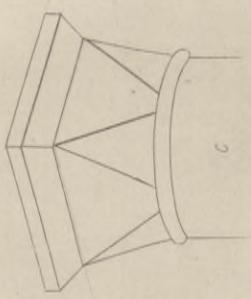
8



9



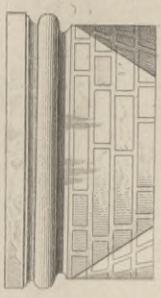
10



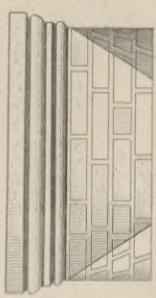
11



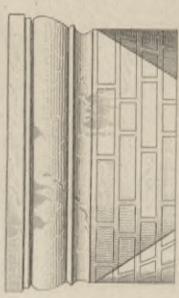
12



13



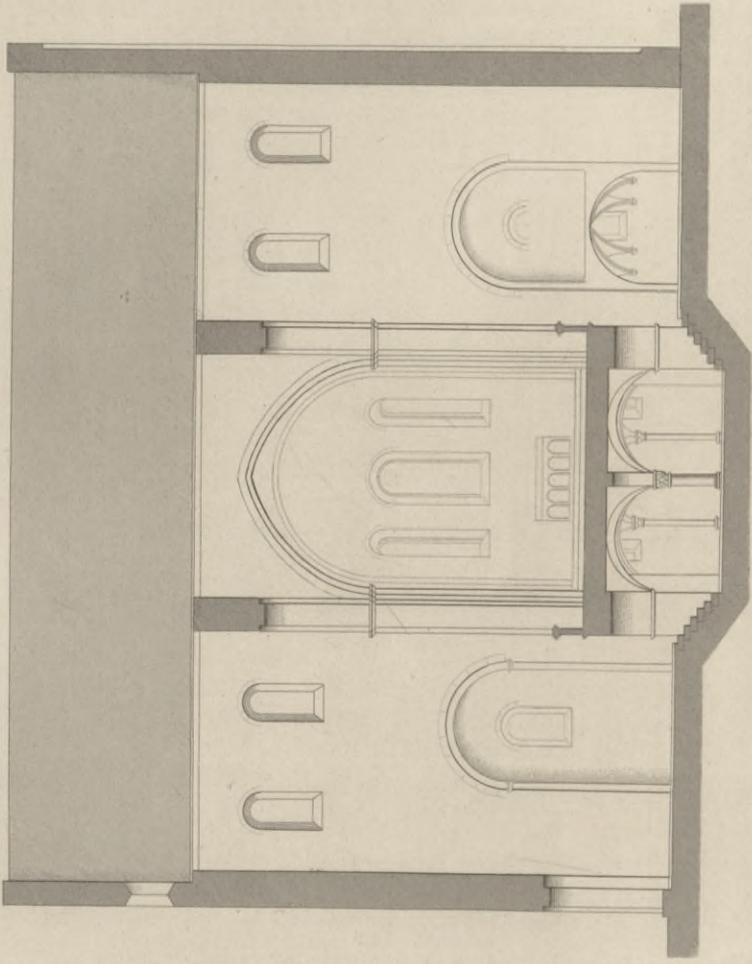
14



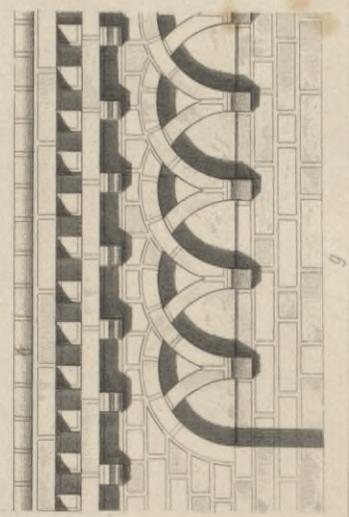
15



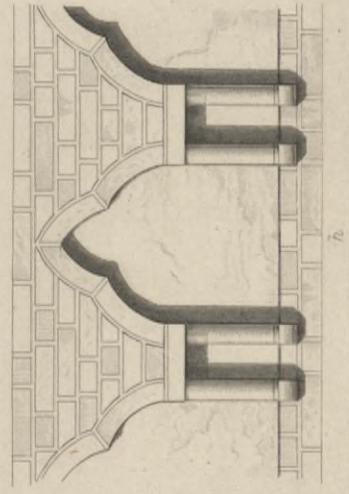
16



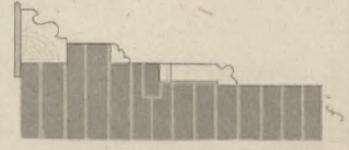
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 H.F.



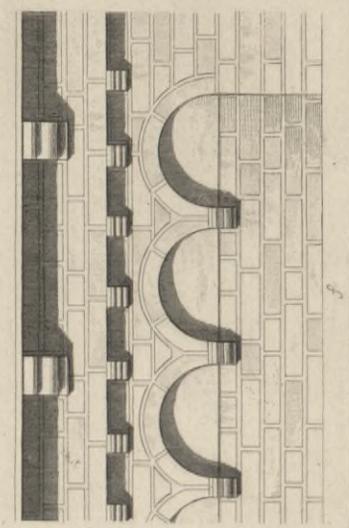
17



18



19



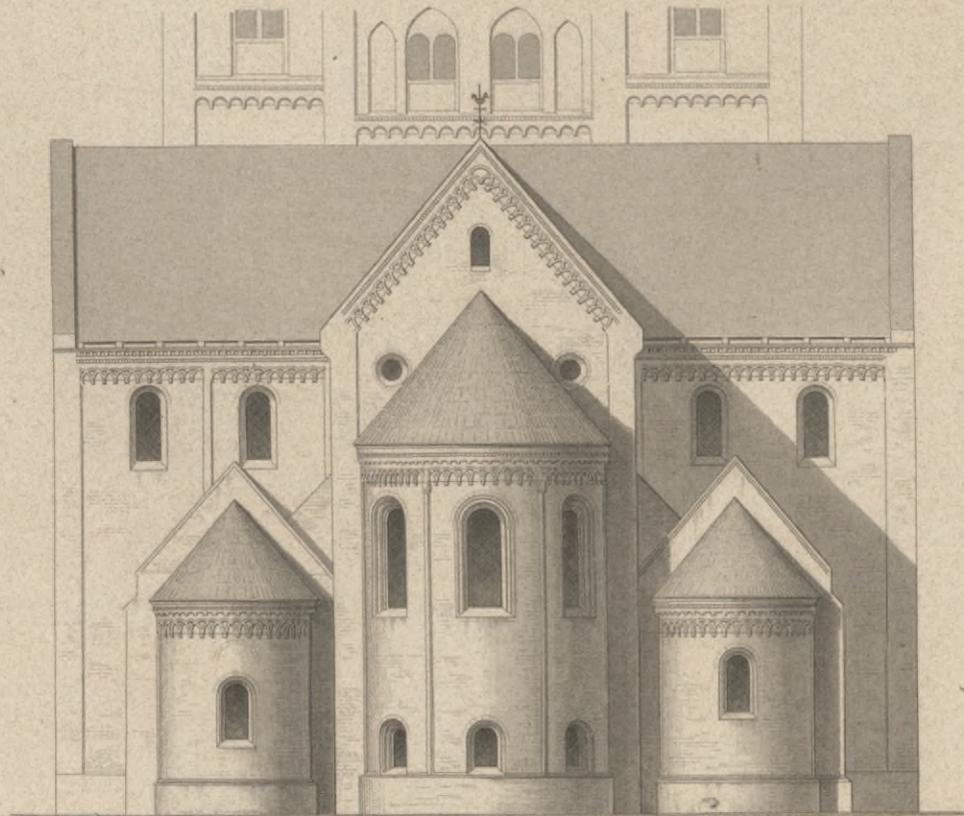
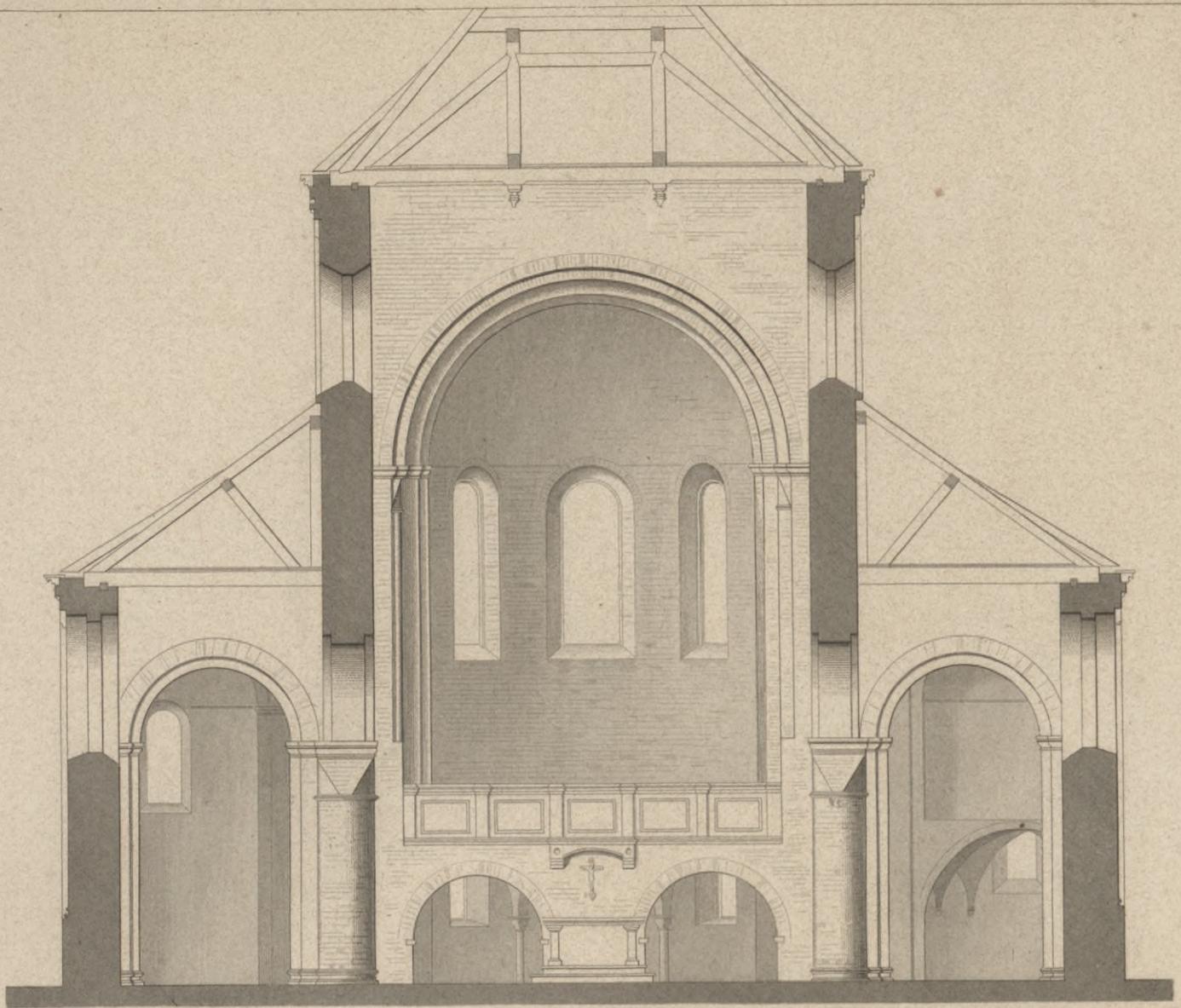
20

DIE KLOSTERKIRCHE ZU JERICHO  
1147-1240.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppe, gest.





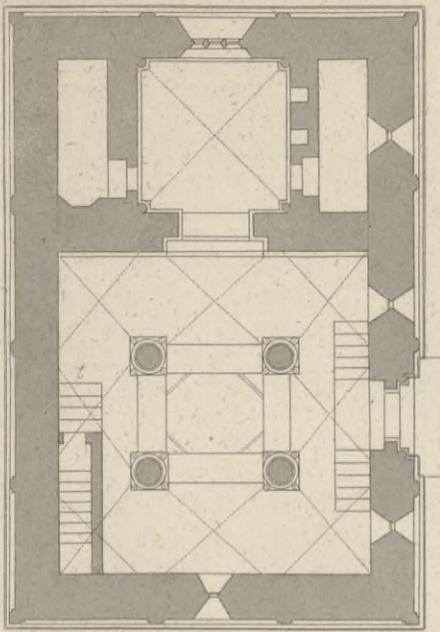
DIE KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW

1147-1240.

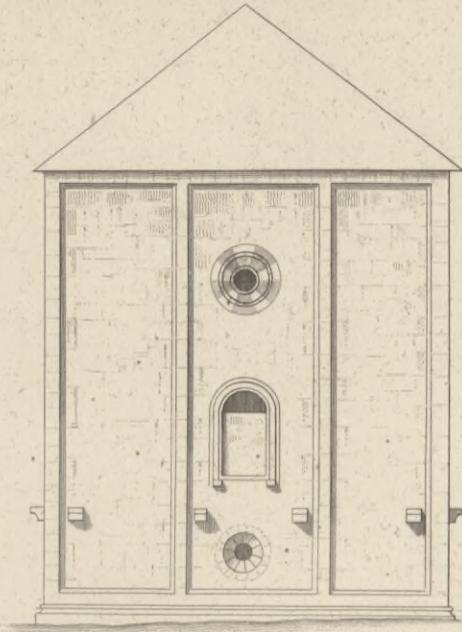
T. O. Weigels Leistung.

J. Engel gest.

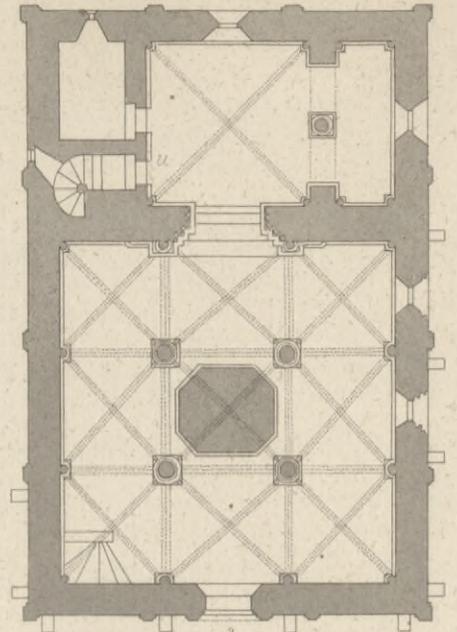




10 20 30 W.F.



1



10 20 30 W.F.



5



4



6



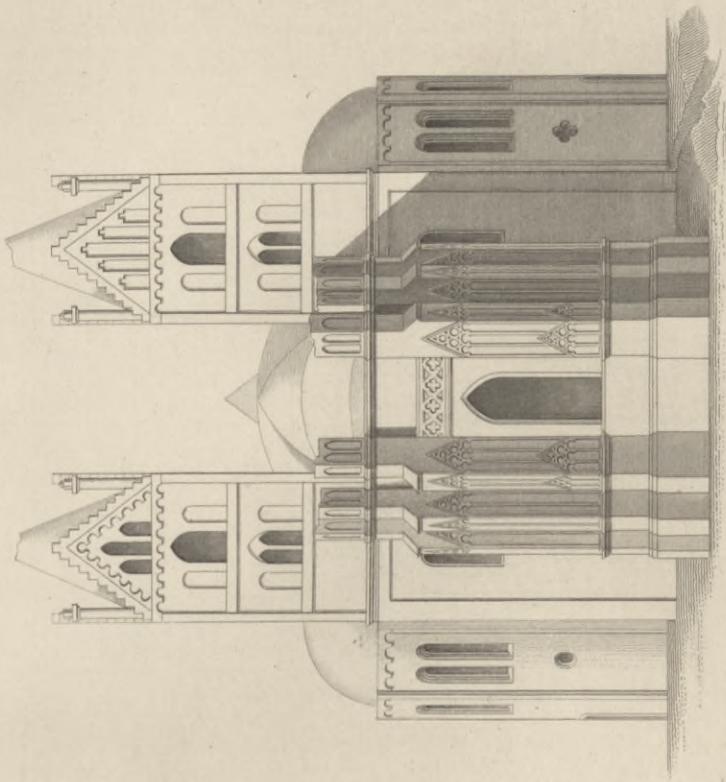
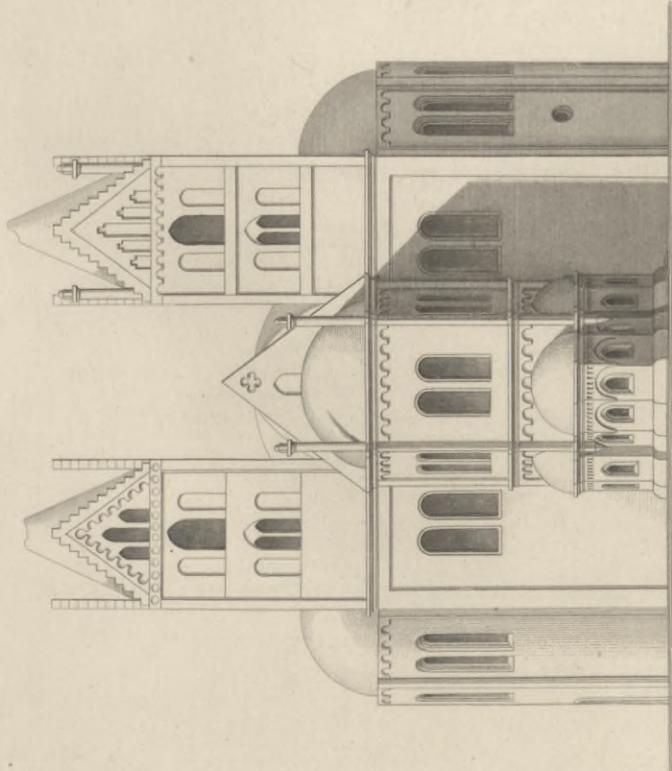
10 5 0 10 20 W.F.

DIE SCHLOSSCAPELLE ZU EGER  
1200 c. d.

T. O. Weigel, Leipzig.

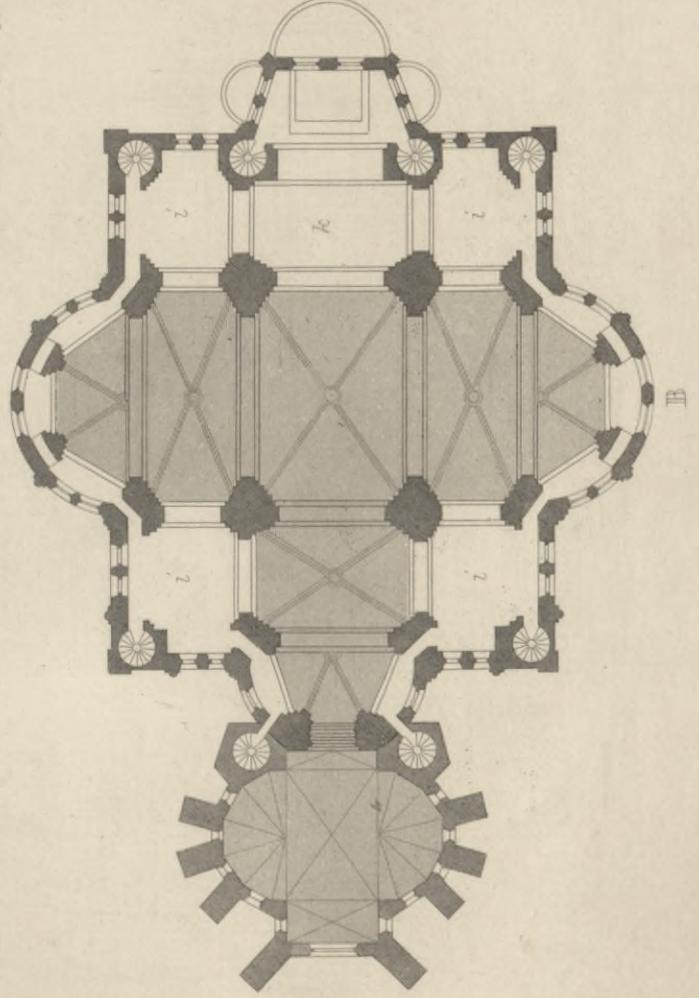
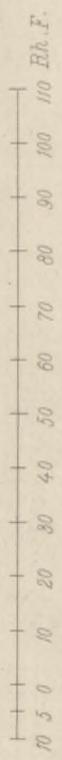
J. Poppel gest.



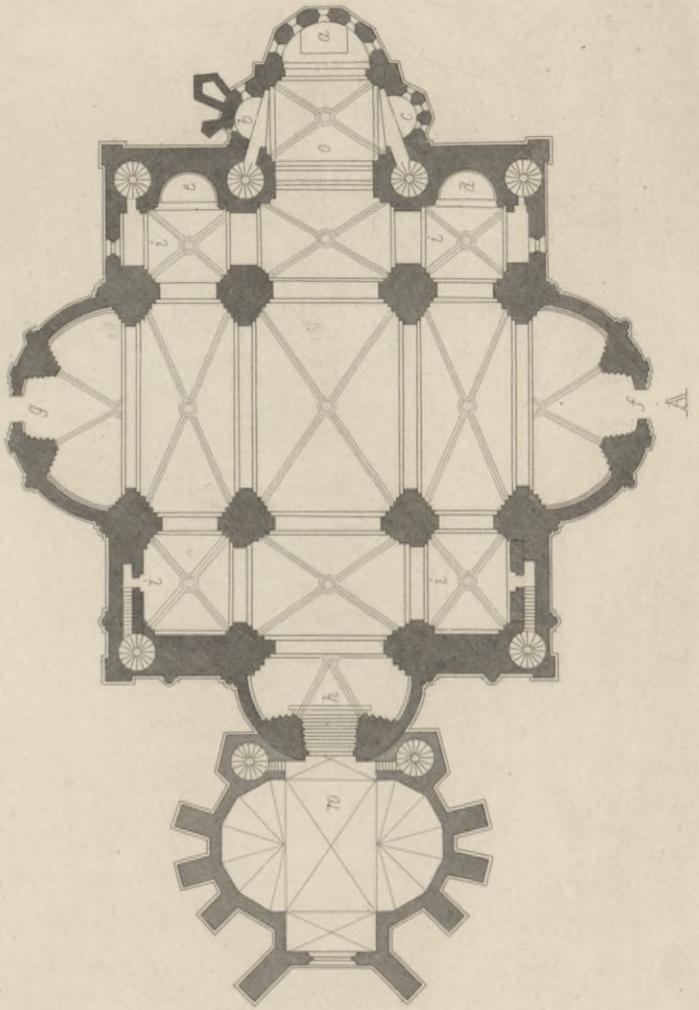


C

D



B



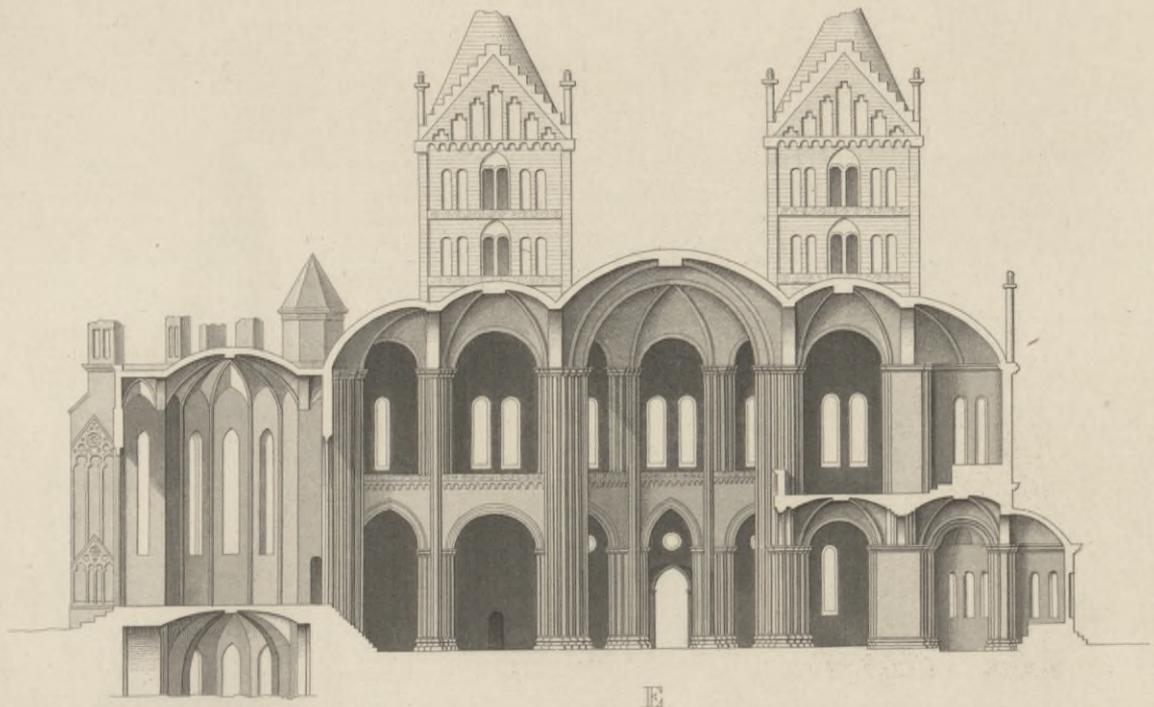
A

S. MARIENKIRCHE AUF DEM HARLUNGER BERGE  
1440-1440.

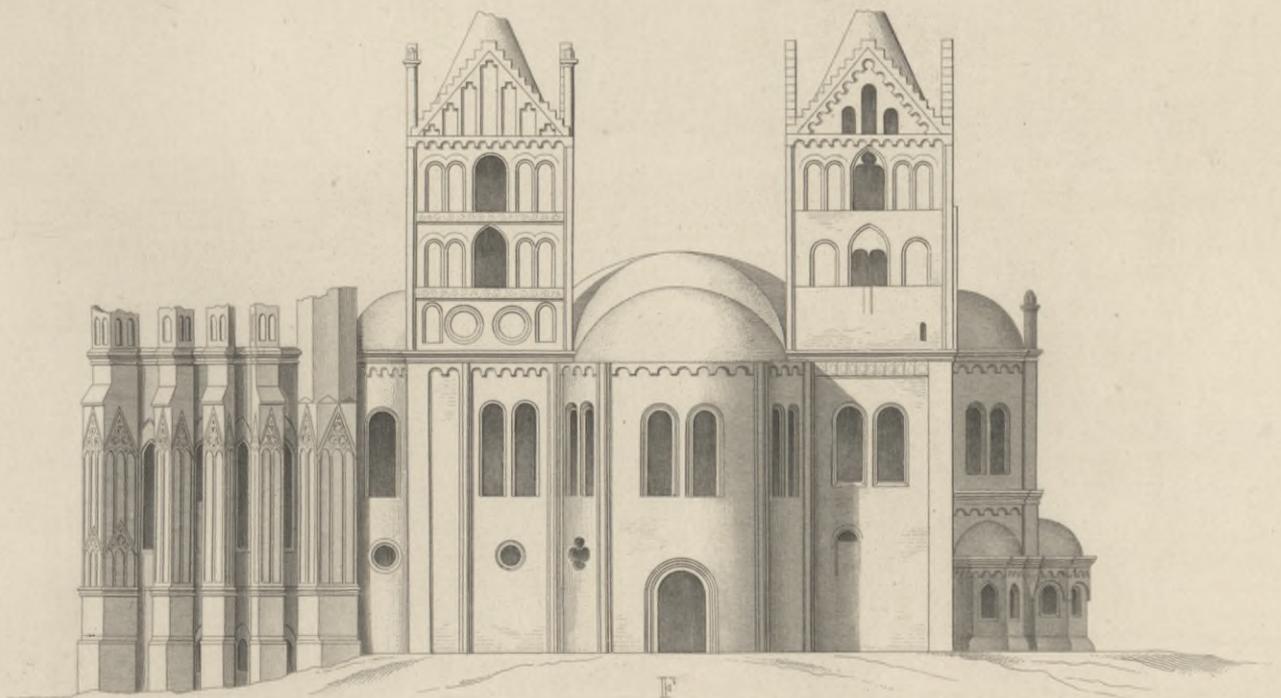
J.  
T. O. Wigel, Leipzig.

J. Poppe gest.





E



F

S. MARIENKIRCHE AUF DEM HARLUNGER BERGE  
1140-1440.

2.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.



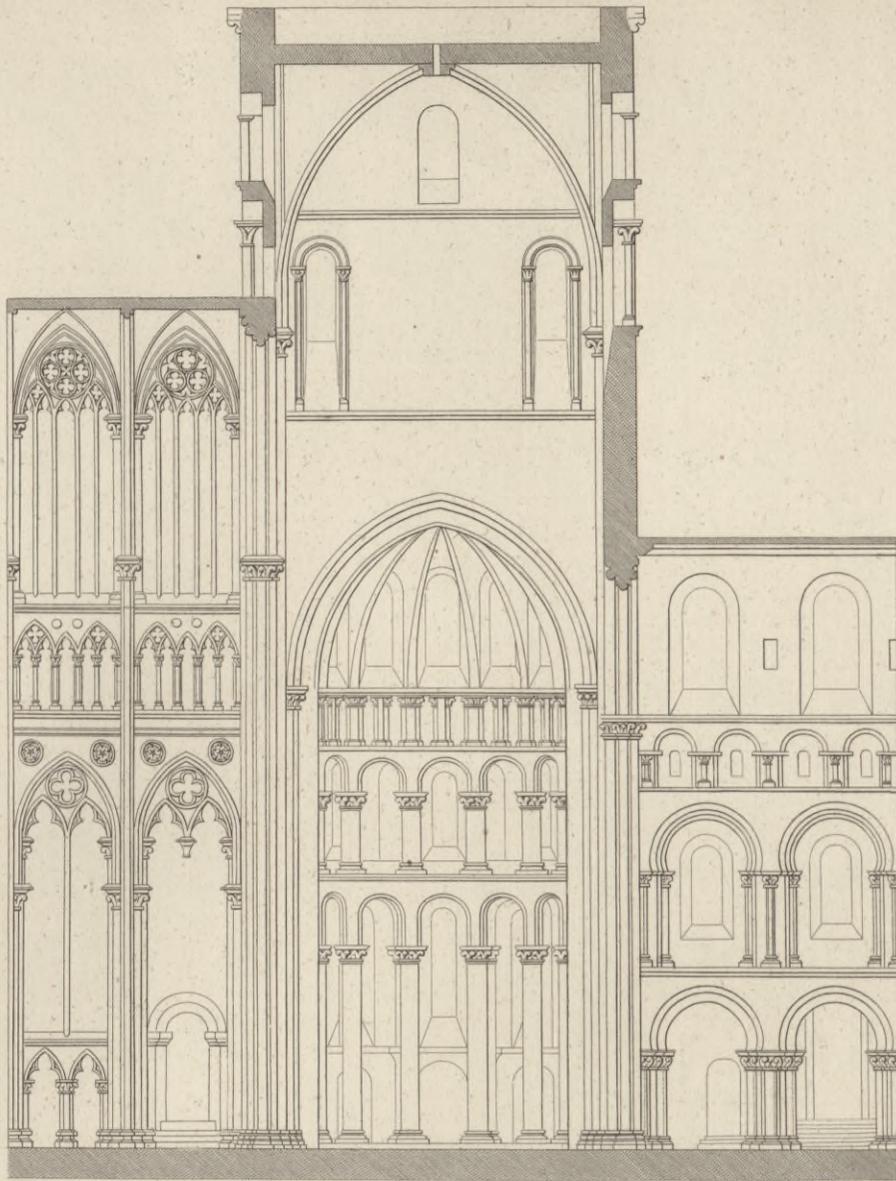


J. Poppel 1857.

DIE RUINEN VON S. BAVON IN GENT

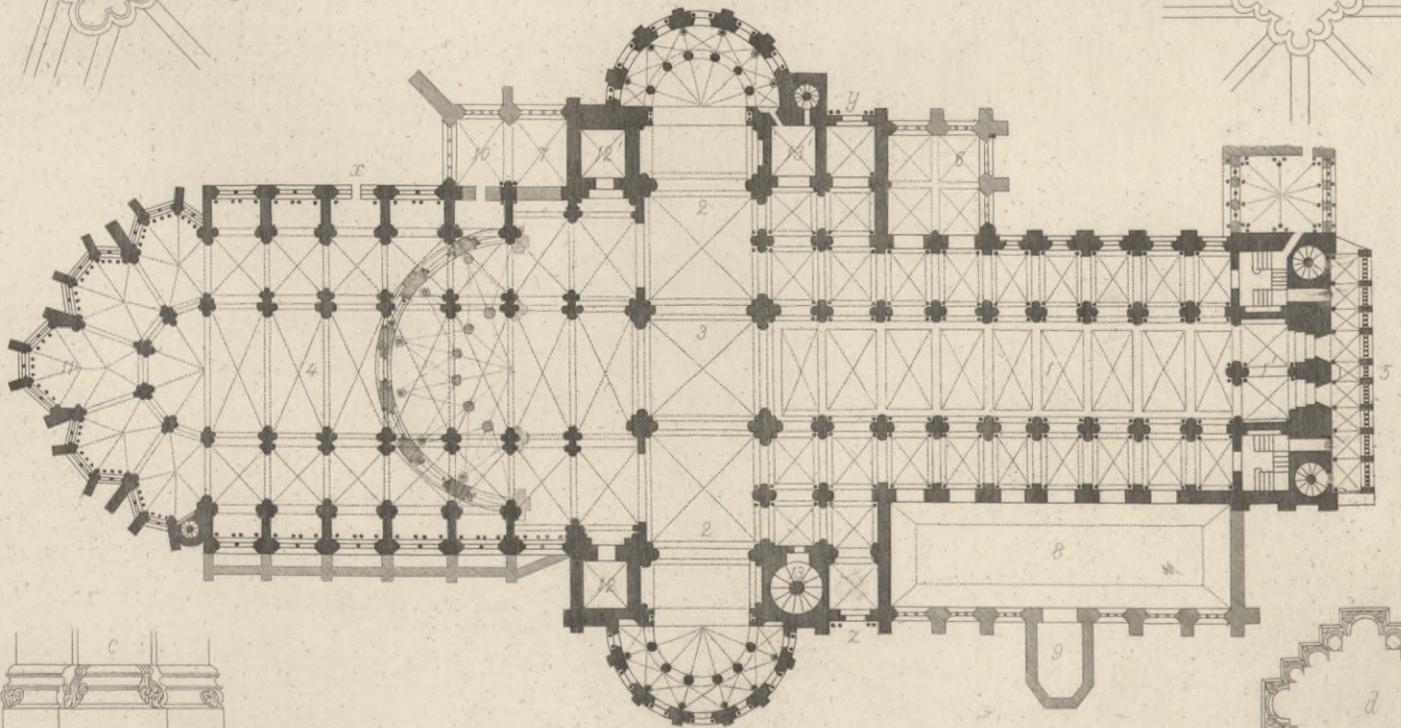
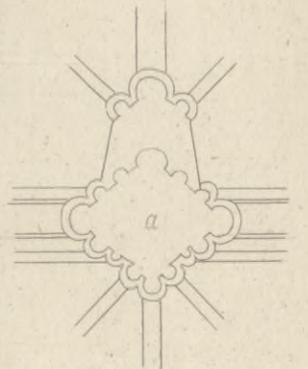
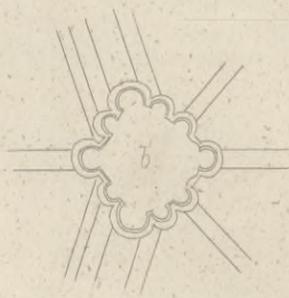
1200 c<sup>h</sup>.





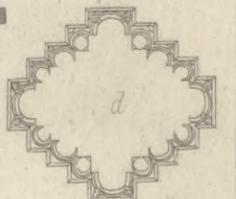
B

5 10 20 Mètres.



A

5 10 15 20 Mètres.

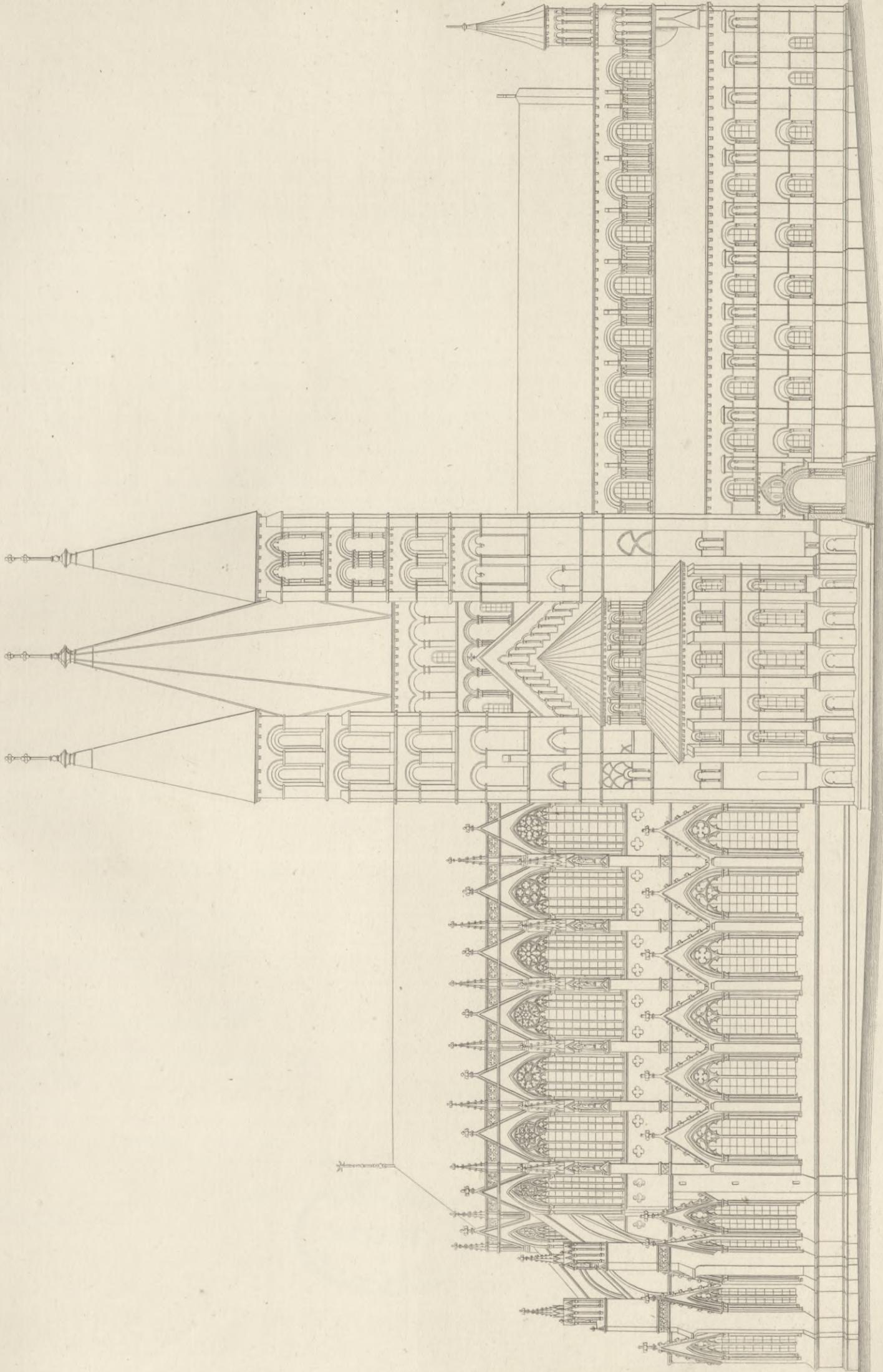


DIE KATHEDRALE VON TOURNAY  
1110-1125.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel, gest.





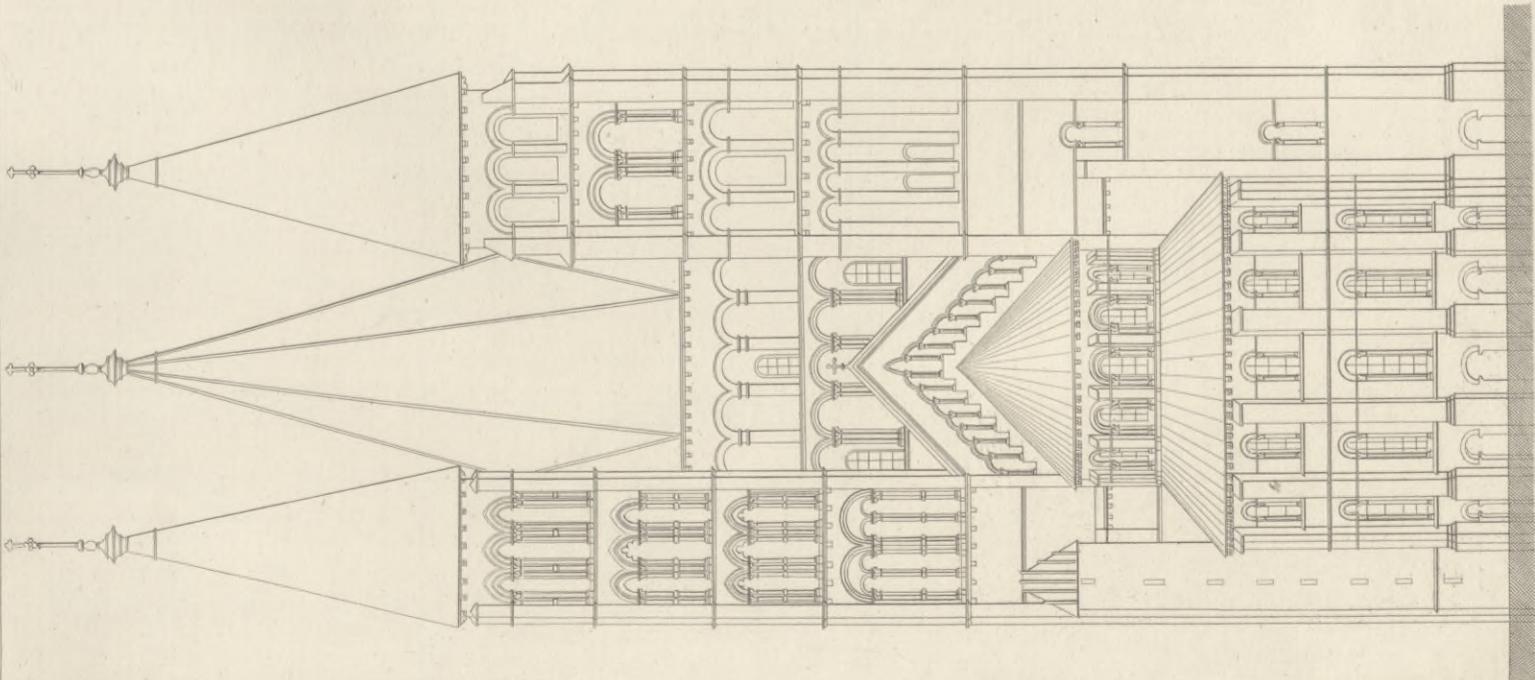
40 Mètres.

DIE KATHEDRALE VON TOURNAY

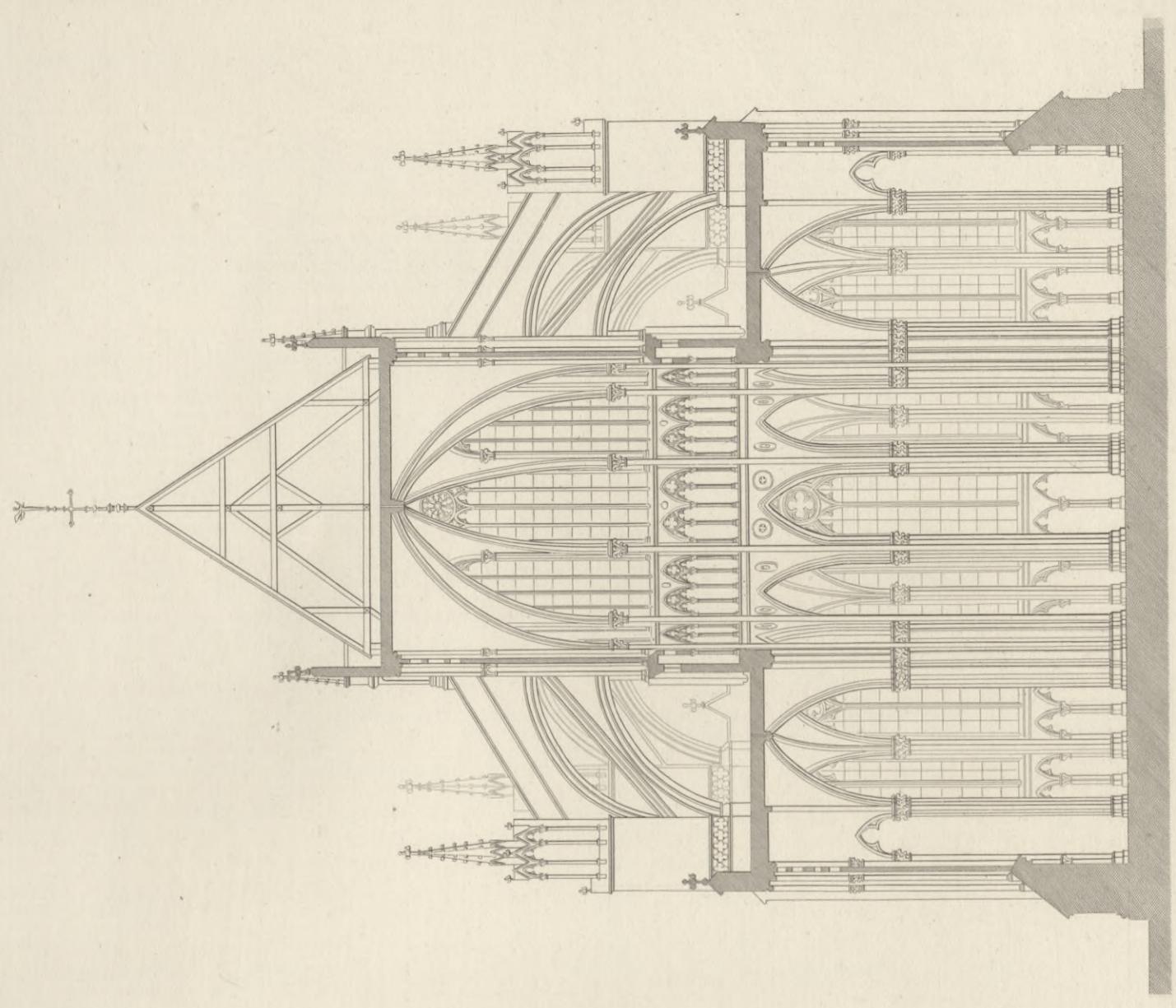
1110-1325.

2.  
P. O. Wiesel, Leipzig.





10 20 Mètres.

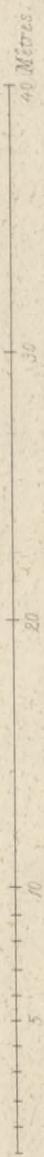
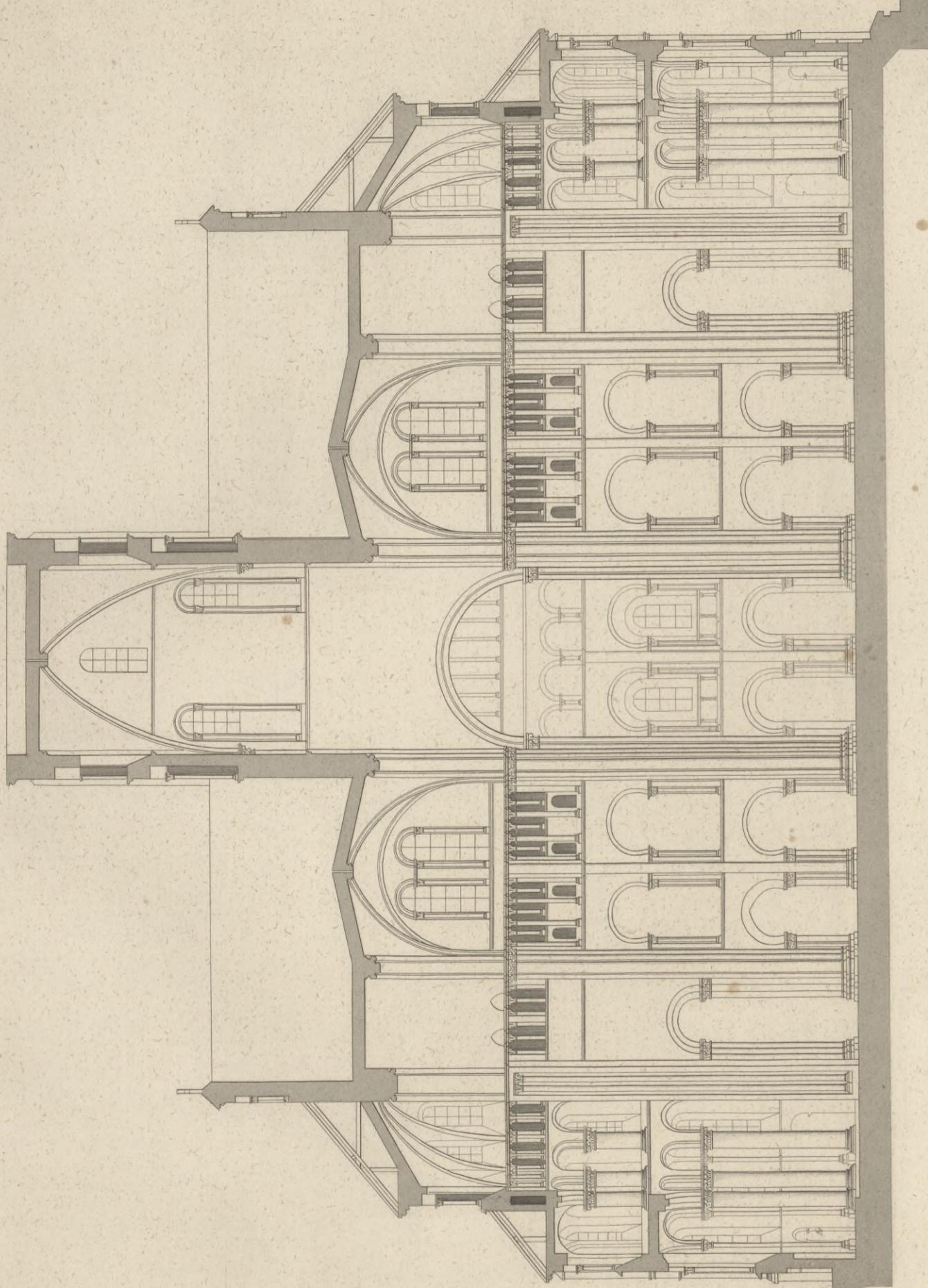


10 20 30 Mètres.

1110-1325.  
 DIE KATHEDRALE VON TOURNAY

J. Poppel gest.  
 T.O. Neugeb. Leipzig.





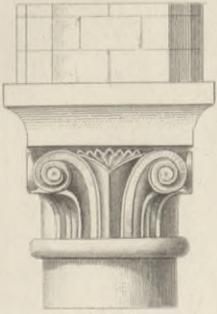
1011E KATHEDRALE VON TOURNAY

1110.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.





2



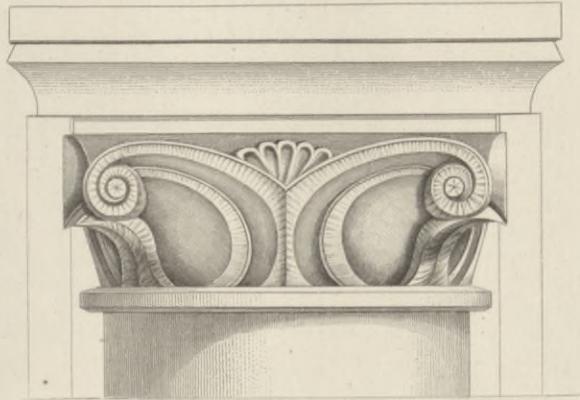
1



3



5



4



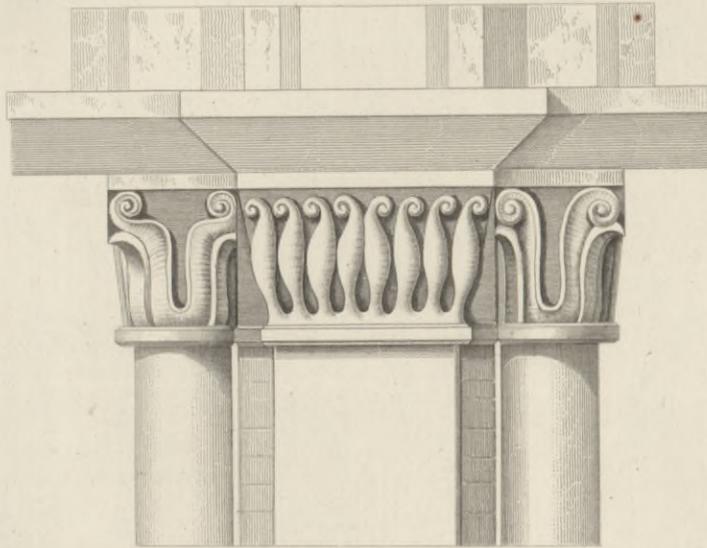
7



6



8



9



10



11



13



12



14





DAS RATHHAUS ZU GENT  
1481-1512.

*J. Poppel gest.*

*T. O. Weigel Leipzig.*



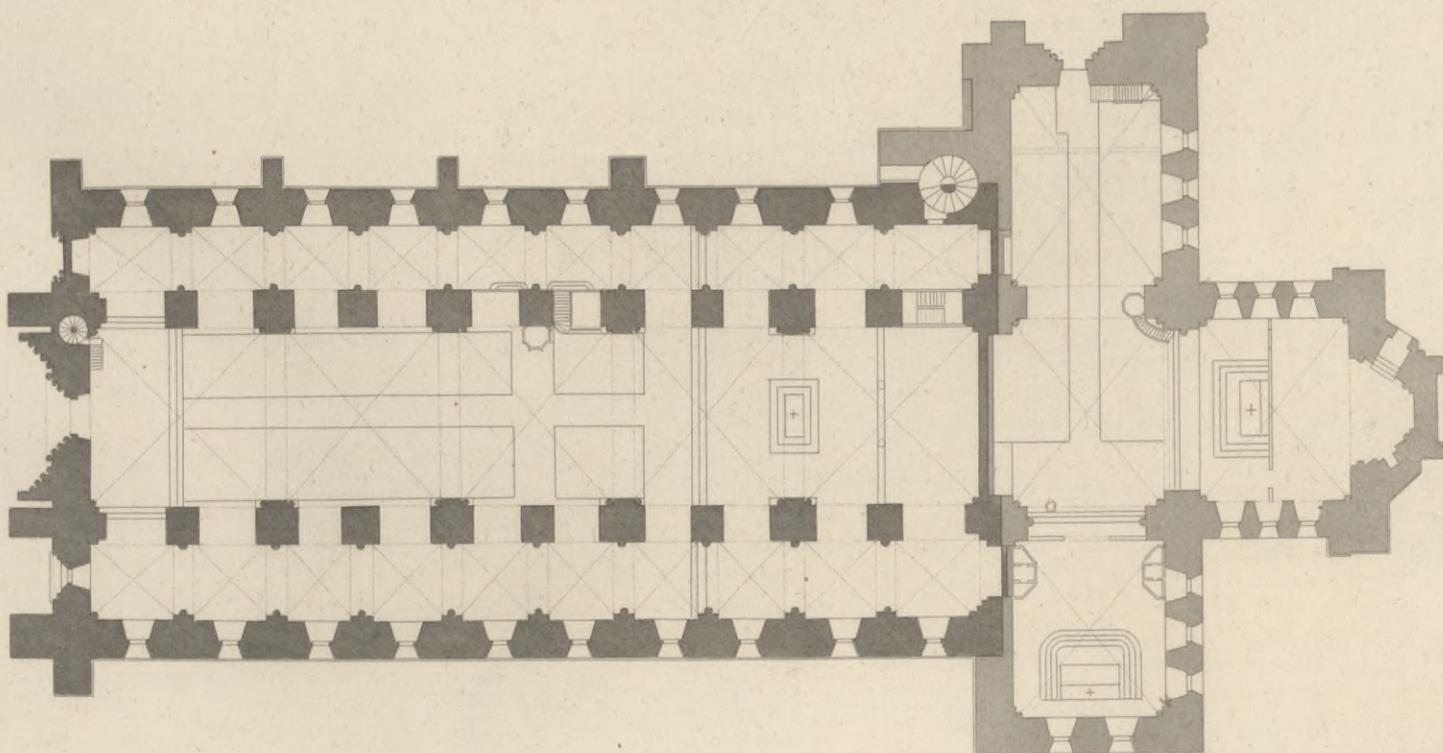
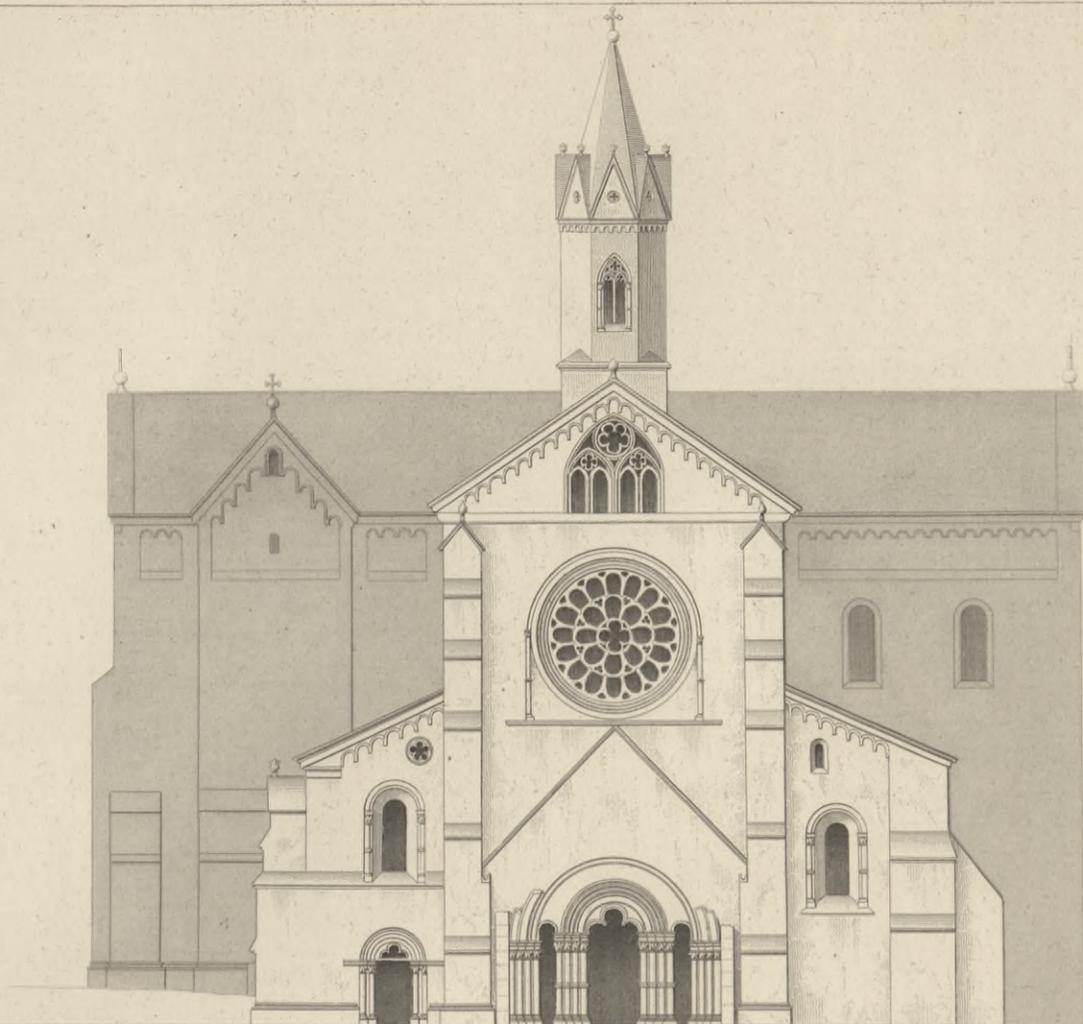


*J. Poppel gest.*

DAS RATHHAUS ZU BRÜSSEL  
1441.

*T. O. Weigel Leipzig.*





KIRCHE ZU ENKENBACH IN DER RHEINPFALZ

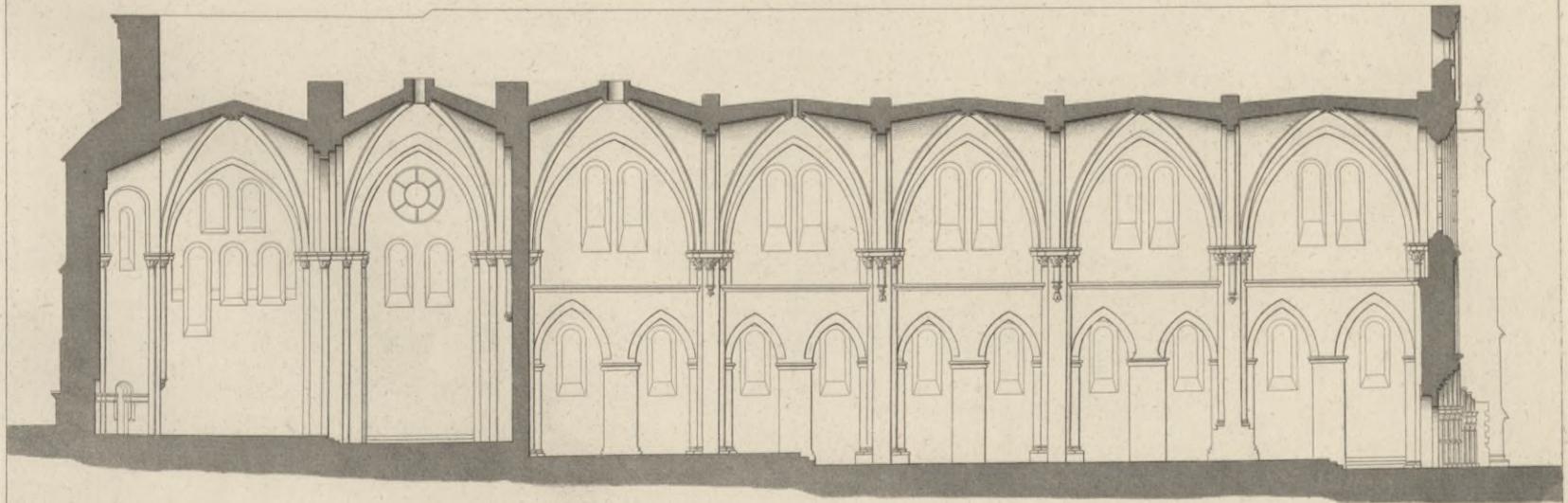
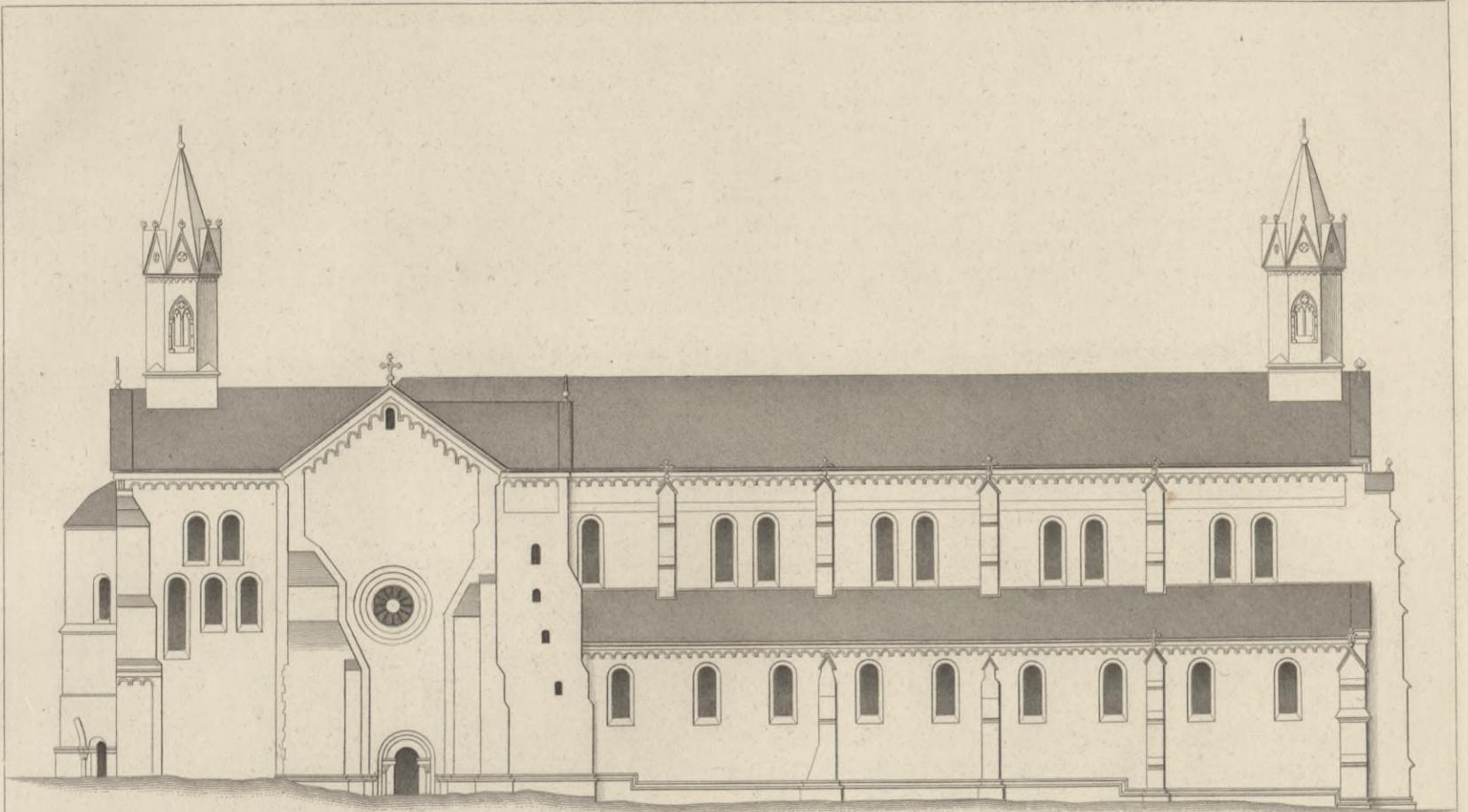
1200.

1.

T.O. Witzel Leipzig.

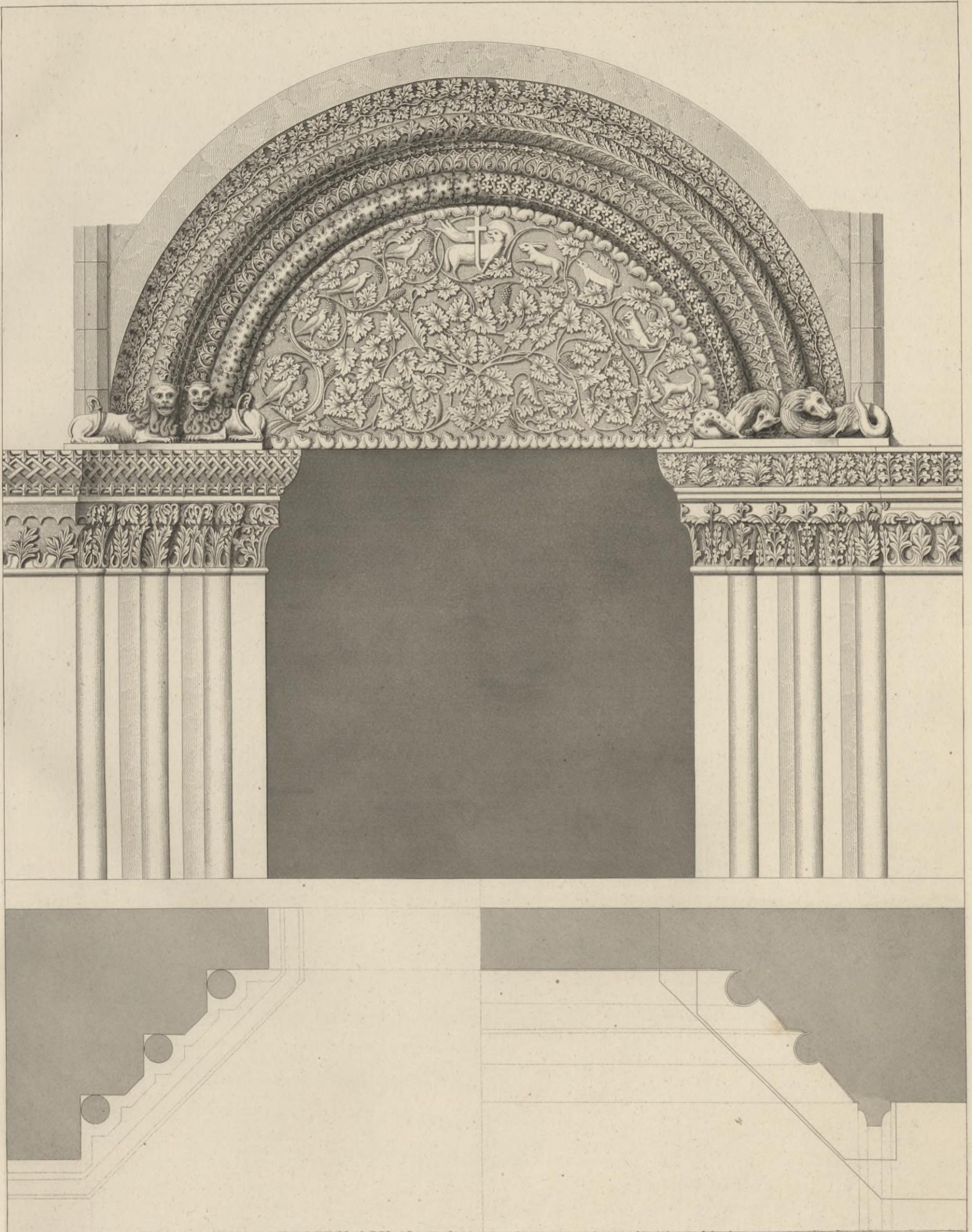
J. Poppel gest.





KIRCHE ZU ENKENBACH IN DER RHEINPFALZ  
1200.



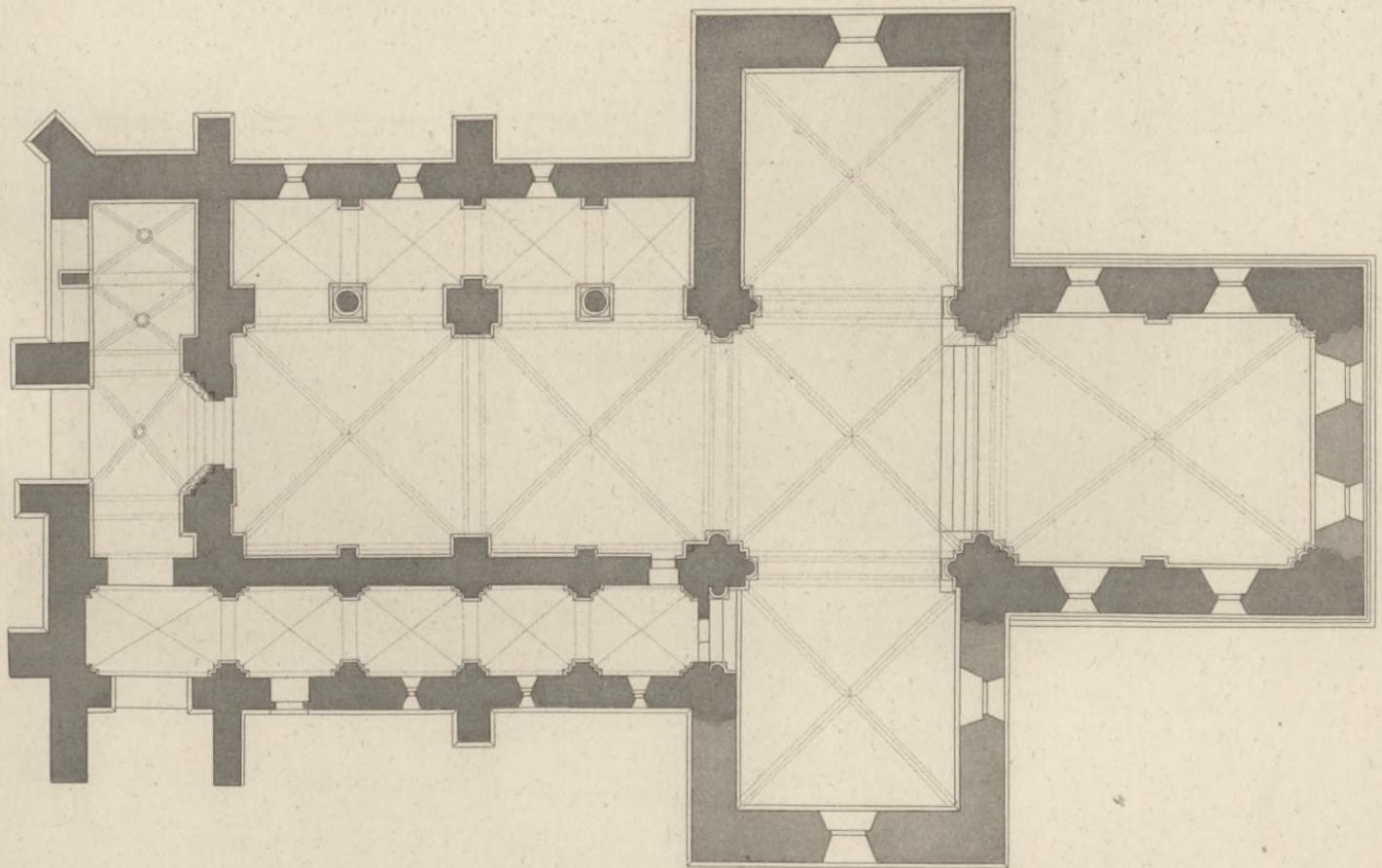


KIRCHE ZU ENKENBACH IN DER RHEINPFALZ  
1200.

3.  
T. Weigel, Leipzig.

J. Poppel gest.



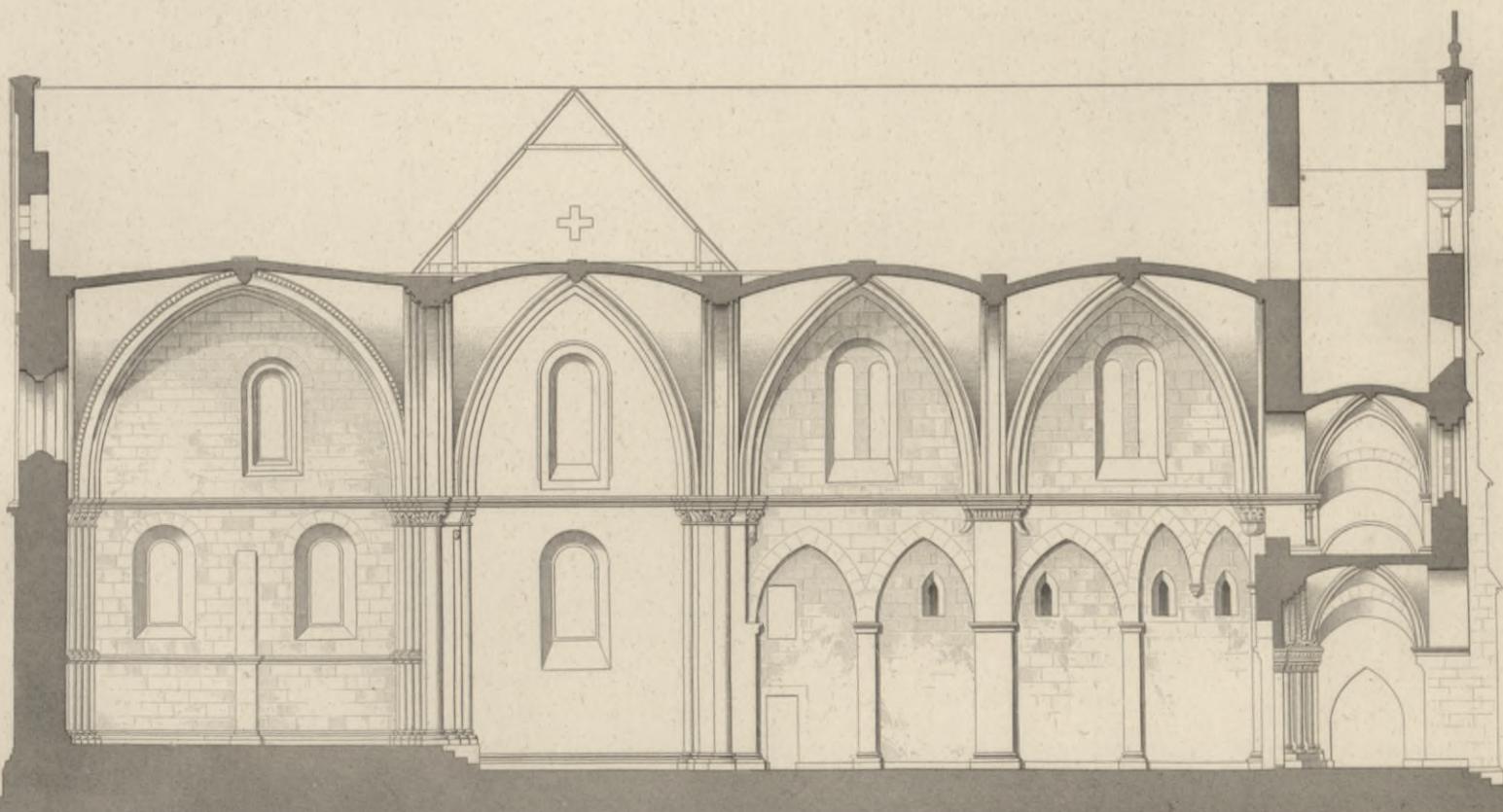


KIRCHE ZU OTTERBERG IN DER RHEINPFALZ  
1200 ca.

T.O. Weigel, Leipzig  
nach *Archiv*

J. Poppel gest.





KIRCHE ZU OTTERBERG IN DER RHEINPFALZ

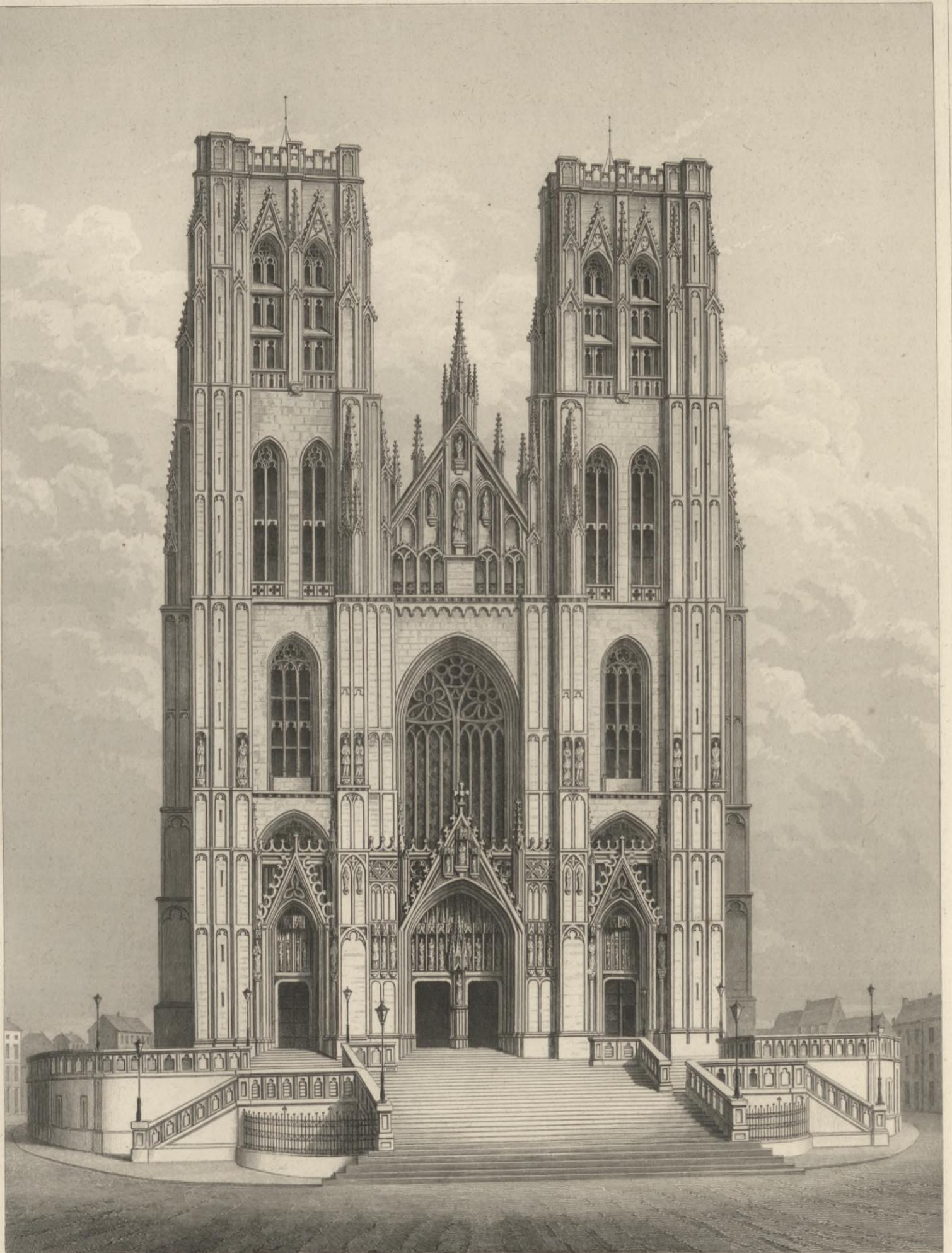
1200 c<sup>h</sup>.

2.

T. O. Wetzel Leipzig.

J. Poppel gest.





S. GUDULA IN BRÜSSEL

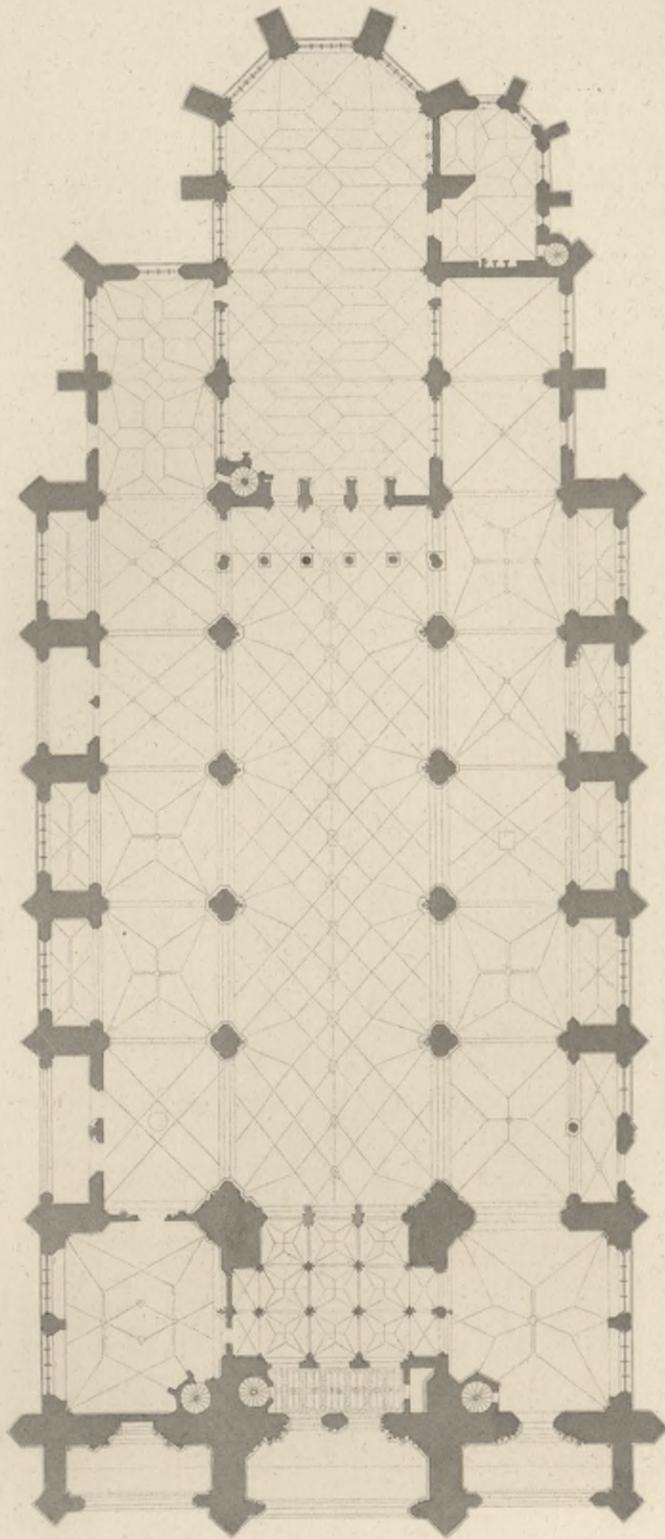
1226 - 1300.

1.

*J. O. Vogel, Leipzig.*

*J. Poppel gest.*





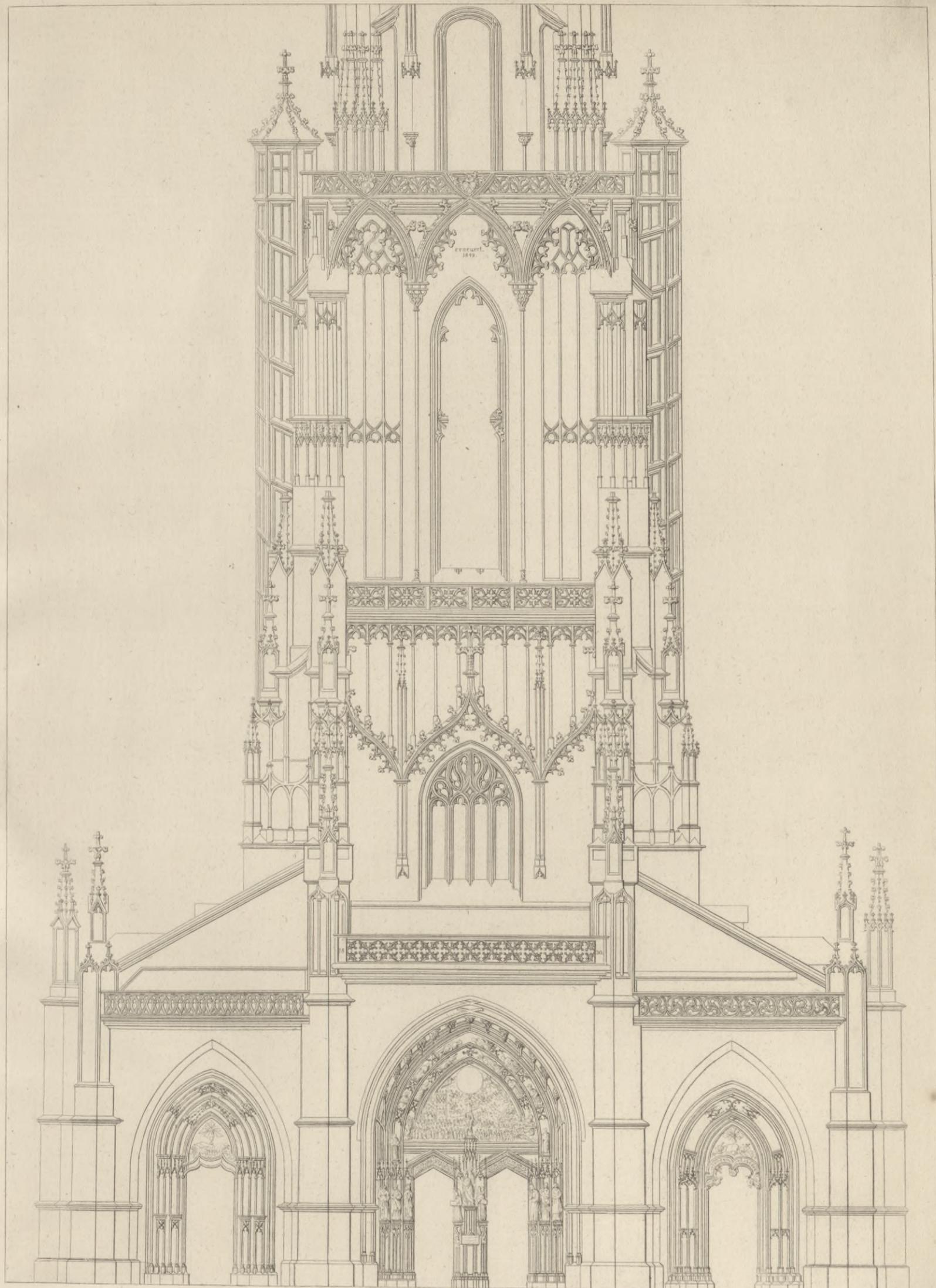
DAS MÜNSTER ZU BERN  
1421-1502.

1.

T. O. Weigel, Leipzig.  
1852.

J. Poppel gest.





DAS MÜNSTER ZU BERN  
1421-1502.

BIBLIOTEKA  
KRAKÓW  
\*  
Politechniczna

1901



150.00



WYDZIAŁY POLITECHNICZNE

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



IV-300976

Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301090